Ausgewählte Schriften

von

K. A. Varnhagen von Ense.

Sechszehnter Band.

Zweite Abtheilung:

Biographische Denkmale.

Zehnter Theil.

Leipzig:

F. A. Brockhaus.

1874.

Biographische Denkmale.

Von

K. A. Varnhagen von Ense.

Dritte vermehrte Auflage.

Zehnter Theil.

Denkwürdigkeiten des Philosophen und Arztes Johann Benjamin Erhard.

II.

Leipzig:
F. A. Brockhaus.
1874.

Inhalt.

Johann Benjamin Erhard's

eigene

Lebensbeschreibung.

(Fortsetzung.)

V.

Baggesen.

Baggesen gehört zu den abentheuerlichen Naturen, in welchen der ganze Mensch an ein Talent — sei es nun ein größeres oder kleineres — auf- und drangegeben ist; anfangs gedeiht das Talent üppig von solcher allzu kostbaren Nahrung, nachher aber siecht und welkt es um so schneller dahin, denn die thörichte Gefälligkeit, die ihm allen Willen läßt, wird ihm als schädliche Ungebühr zuletzt verderblich. Solche Naturen können höchst reizend erscheinen, ihre bewegte Persönlichkeit beschäftigt und unterhält eine gesellige Aufmerksamkeit, bei welcher das Verdienst klarer Bildung und festen Karakters eiliger abgefertigt wird. Baggesen hat diesen Reiz der im Talent schwelgenden Persönlichkeit in höchsten Maßen ausgeübt, gebraucht, und dann auch verbraucht; geistig schöner und menschlich liebenswürdiger als Zacharias Werner und Hoffmann, hat er mit diesen seinen unläugbaren Vettern doch zuletzt gleiches Schicksal gehabt. Die günstige Theilnahme für eine beseelte und vielversprechende Eigenart mußte nach und nach dem Eindruck einer leeren Verzerrung weichen; ein schmerzliches Bedauern konnte den Freunden noch verbleiben, das Widerwärtige mußte aber auch sie abstoßen. Für Baggesen, der, berauscht in Kantischer Philosophie und französischer Revolution, seine kühnsten Launen im Leben wie in Schriften mit Anmuth, um derentwillen sie sogar am Hofe verziehen wurden, geltend gemacht hatte, behielt Erhard immer eine große Vorliebe, seiner Erinnerung an die frühere Gegenwart

mischte sich gern ein Lächeln bei; allein das mehr als dichterische Spiel, das jener mit sich selbst und Anderen bis zum Uebermaße trieb, konnte einer fortgesetzten Verbindung zwischen zwei so völlig verschiedenen Naturen durchaus nicht Boden sichern. Wir durften diesen Denkwürdigkeiten das Hereinschimmern der dargebotenen Strahlen dieses Meteors nicht wohl versagen.

144. Von Jens Baggesen.

Kopenhagen, Juli 1791.

Lieber Freund!

Ich danke Ihnen herzlich für alle Freude der gestern bestandenen Abentheuer — ich zweifle nicht, daß Sie heute sich dennoch eben so wohl befinden als ich. —

Kommen Sie aber, wenn es Ihnen möglich ist, heute Vormittag noch, ehe Sie zu von Eggers gehen, zu uns. Unsre Magd ist sehr krank geworden — Sie müssen ein Wort sprechen, daß sie geheilt wird. Was außer Ihren Kenntnissen dazu erforderlich ist, G l a u b e n, werden Sie, wie Sie wissen, in unsrem Hause, so gut als bei irgend einem Hauptmann in Kapernaum, finden.

Meine Sophie empfiehlt sich Ihnen. —

B a g g e s e n.

145. An Grundherr.

Kopenhagen, den 24. Juli 1791.

Bester Freund!

Ich danke dir für deine Freundschaft, welche du mir, auch bei der großmüthigen Resignation auf schriftliche Unterhaltung dennoch unverändert erhalten willst. Ich nehme diese Resignation aber nicht an, sondern werde die Hauptfrage deines Briefes zu beantworten suchen. Daß du aber nicht unwillig darüber wirst, so sage ich dir, daß ich keine Anwort darauf verlange, indem ich an der Kürze deines Briefs wohl sehe daß wichtige Geschäfte dir die Zeit rauben, und daß ich, worüber ich dich um Verzeihung bitte, denselben nur meinen

ungestümen Aufforderungen zu verdanken habe. Es ist mir dies um so viel unangenehmer, weil es scheinen könnte, als bedürfte mein Glauben an deine Freundschaft wiederholter Beweise. Du wirst mir aber glauben, daß dies nie der Fall war, sondern daß ich deine Briefe wünschte, weil ich Belehrung und Stoff zum Nachdenken darin fand, und (dies muß ich gestehen) weil es mir dann leichter ward an dich zu schreiben, welches für mich Bedürfniß ist, und war, indem du bis auf Herbert der Einzige warst, dem ich mich ganz offenbaren konnte, und dieser selbst kann mich nicht so kennen wie du, denn er sahe mich nicht so lange. Jetzt werden es bald acht Jahre, daß wir uns kennen, sieben sind es, daß wir im festen Bunde der Freundschaft leben, daß kein Gedanke in meiner Seele und keine Neigung in meinem Herzen war, die ich dir, wenn sie mir im Gedächtniß blieb, nicht offenbarte, und du vergaltest es mir mit Gleichem, und nun muß ich so lange leben, ohne das süßeste Gefühl zu haben, wenigstens gegen Einen Menschen ganz offenherzig zu sein! Zwar hing dies freilich von mir ab, damit fortzufahren, aber ohne alle Ermunterung so beharrlich zu sein, dies kann ich noch nicht. — Doch zur Hauptsache. Du sagst: „Wenn ein Blick auf unser vergangenes Leben uns unsre eigene Unwürdigkeit darstellt, was ist zu thun? Kann man vergangene Vergehungen durch Erfüllung dessen, was jederzeit unsre Pflicht war, wieder gut machen?“ Wenn ich mir denken könnte, wie eine Vergehung, von der moralischen Seite betrachtet, wieder gutgemacht werden könnte, so hielt ich die Frage für unbeantwortlich, aber so kann dieser Ausdruck nur auf einen angerichteten Schaden, nie auf ein Vergehen angewandt werden, und dies giebt Hoffnung zur möglichen Beantwortung. Was nicht geschehen kann, kann nicht gefordert werden. In unsern Briefen über Plato's Republik stellte ich eine Skizze einer Theorie der Gesetzgebung auf, du warst damals über alle Punkte, auch über diesen, einig, daß die Strafe sich nicht auf Besserung, nicht auf die Zukunft, sondern ganz auf das Vergangene, auf das Verwirkte, beziehen müßte, ferner darüber, daß es eben so sehr Pflicht sei, nicht Unrecht zu leiden (das Gesetz zu rächen), als es nicht zu thun. Aus diesem ziehe ich nun die Folge, daß es

mir eben so sehr Pflicht ist, die auf die Uebertretung gesetzte Strafe zu dulden, als dem Gesetze zu gehorchen. Keine Vergehung kann daher gutgemacht, sondern nur gebüßt werden. Diese Buße, die in der Anerkennung der Verschuldung besteht, tilgt unsre Verbrechen, und sie allein kann die Verschlimmerung, die jedes Verbrechen in unserm Karakter hervorbringt, aufheben, und wir haben dann wieder unsern vorigen Werth. Das Bewußtsein, vom Gesetze abgewichen zu sein, bleibt uns zwar, aber das Bewußtsein, diese Abweichung erkannt und gebüßt zu haben, benimmt ihm das Peinigende, ohne ihm das Warnende für die Zukunft zu benehmen. Diese Warnung besteht aber nicht darinnen, uns vor der Strafe zu hüten, sondern unsre Aufmerksamkeit zu erhalten, sie nicht zu verdienen. Mit dieser Büßung ist die Reue nicht zu verwechseln, sie ist die Traurigkeit über eine verübte Handlung, die uns geschadet, und kann bei jeder Handlung statt finden, sie bezieht sich aber nicht auf Strafe, sondern auf Züchtigung, oder Schaden, den wir leiden. Sie verträgt sich nicht einmal mit wahrer Buße, weil sie einzig und allein den Wunsch, daß die Handlung nicht geschehen sein möchte, und nicht die freie Unterwerfung in die Strafe, hervorbringt. Der Bereuende hat seinen Zweck erreicht, wenn die Züchtigung aufgehoben ist, und er nimmt sich vor, sich inskünftige davor zu hüten, der Büßende aber nur dann, wenn er sich der Strafe, mit voller Anerkennung ihrer Rechtmäßigkeit, unterworfen hat, sie mag vollzogen werden oder nicht, dies ist ihm gleich, ersteres fürchtet er nicht, und letzteres wünscht er nicht, und er bestrebt sich, nicht strafwürdig zu werden. Reue ist es, was durch Züchtigung, Buße, was durch Strafe hervorgebracht werden soll. Die Reue kann öfters der Buße vorhergehen, und sie findet einzigallein im Zustande der Unmündigkeit statt, wo der Mensch auch nicht gestraft, sondern nur gezüchtigt werden kann, aber Buße wird von dem Würdigen gefordert, und dieser wird gestraft. Belohnung ist der Züchtigung, nicht der Bestrafung entgegengesetzt, dieser ihr Entgegengesetztes ist Anerkennung des Verdiensts. Verdienste belohnen, heißt sie zum Gehorsam herabwürdigen, man kann sie nur anerkennen und gerecht gegen sie sein. Inwiefern der Mensch verdienstlich

handeln kann, will ich in meinem nächsten Brief untersuchen; jetzt muß ich nur noch bemerken, daß verweigerte Belohnung als Züchtigung gebraucht werden kann, aber nie geläugnetes Verdienst als Strafe. Der Mensch kann daher nie seine Vergehungen durch Verdienste, sondern allein durch Buße aufheben. Strafe und Verdienst stehen daher neben einander, und keines kann durch das andere verwirkt oder getilgt werden. Alles was dem Verdienst gegeben werden kann, belohnt es nicht, sondern ist nur ein Zeichen seiner Anerkennung. Und alles was dem Verbrechen widerfahren kann, züchtigt oder tilgt es nicht, sondern ist nur ein Zeichen seiner Strafwürdigkeit, und Buße allein giebt uns unsern vorigen Werth, welches alles ist, was wir brauchen. Diese Lösung der Frage giebt die Philosophie, und sie ist mir befriedigend. Supernaturalismus kann sie unmöglich lösen, weil sie nicht in ihm vorkommt, da er, wenn er konsequent ist, keine Moralität, sondern nur Gehorsam fordert; z. B. das widerliche Ding, das, was man jetzt Christenthum nennt, will meine Vergehungen dadurch gutmachen, daß ein Anderer, der zugleich Gott ist, meine Strafe duldet, das heißt, mein Verbrechen soll dadurch aufgehoben werden, daß ich Schuld an eines Andern Leiden bin. Freilich läßt sich die Sache von einer sehr annehmlichen Seite darstellen, aber diese hat sich nun verloren. Hier will ich auch kurz die Gründe liefern, die dem Versöhnungstod (obgleich unentwickelt) Eingang, ja gar nothwendigen Glauben verschaffen. Die Moralität ist an sich keine Folge einer Kenntniß, die der Mensch besitzt, sondern ein rein intellektueller Zustand, und allein die Kenntniß des Zustands, in dem wir moralisch handeln, macht unser Wissen von Moralität aus. Alle moralischen Begriffe mußten daher unentwickelt schon Einfluß in jede Vorstellungsart von Tugend und Laster haben. Aber die erste Entwickelung dieser Begriffe mußte sehr roh gerathen, man stellte sich z. B. die Strafe als ein durch das Verbrechen verdientes Uebel vor, wodurch es getilgt würde, das uns aber geschenkt werden könnte, wenn wir Reue bezeigten u. s. w. Christus, der den ersten wahren, ganz reinen Karakter der Moralität, den kategorischen Imperativ, aufstellte, mußte zugleich auch den Begriff der Buße

dadurch sehr klar erkennen, und er lehrte auch, daß das Verbrechen eigentlich nur durch die lautere Anerkennung der Strafwürdigkeit, und nicht durch physische Uebel gebüßt wird, wie sein Gleichniß vom Zöllner und Pharisäer, sein Betragen gegen die Samariterin, Zebedäum und Magdalenen deutlich zeigen. Aber die Menschen waren damals an die physische Buße gewöhnt, die doch nie dem Gesetz genug thun kann (wenn sie auch ewig dauerte), sobald der kategorische Imperativ anerkannt wird, der sich so leicht erkennen läßt. Unendliche Strafe verdient zu haben, war also die Frucht, die die erste Ueberzeugung von der Wahrheit der Sittenlehre Jesu in den damaligen Menschen hervorbringen mußte, und mit dieser war alle Hoffnung dahin. Die Menschen aus dieser Verzweiflung zu reißen, war nichts anderes möglich, als sie auf etwas zu weisen, wodurch das Physische ihrer Strafe getilgt wäre; Opfer konnten dies nun nicht mehr sein, weil sich dadurch bloß endliche Strafe büßen ließe, es mußte also ein Gott sein, der unendlich leiden konnte, und da Christus für seine Wahrheit starb, so war es das Beste, ihn zu Gottes Sohn zu machen, auf ihn als ein allgemeines Opfer für die physische Strafe hinzuweisen. Buße allein wurde nun für hinlänglich gehalten, und die moralischen, aber schwachen Menschen von der Verzweiflung gerettet. Die Ewigkeit der Höllenstrafen und der Versöhnungstod, so absurd sie an sich sind, waren daher doch der wichtigste Schritt zur moralischen Kultur der Menschen.

146. Von Reinhold.

Jena, den 7. August 1791.

Liebster Freund!

Letzten Posttag geschah mir's das drittemal, daß ich, eben im Begriff, Ihren neuerlichen höchsterfreulichen schriftlichen Besuch aus Kopenhagen zu erwiedern, durch ein unversehenes und unübersteigliches Hinderniß vom Schreibtische zurückgetrieben wurde; und ich ergreife jetzt die erste freie Stunde, um einem ähnlichen Schicksale, das mich etwa den nächsten Posttagsabend treffen könnte, zuvorzukommen. Wenn der erste

Rang in Ihrem Herzen entweder schon an einen Andern vergeben, oder doch mir unerreichbar ist, so will ich wenigstens den Vorzug Ihres pünktlichsten Korrespondenten, den Sie mir jüngst zu meiner Freude eingestanden haben, und auf den ich — da ich mir sonst fast gegen alle meine Freunde und Bekannte als ein armer Sünder in diesem Punkte bewußt bin — nicht wenig stolz zu sein Ursache habe, nimmermehr verwirkt haben.

Dank für die mancherlei interessanten Nachrichten! aber auch Vergebung, daß ich sie durch keine ähnlichen zu erwiedern weiß. Es müßte Sie denn interessiren, daß Prinz von Augustenburg bei mir war. Er verließ seine Reisegesellschaft in Leipzig, weil seine Tour nach Pyrmont nicht durch Jena ging, um mich und Wielanden persönlich kennen zu lernen. Er war unter dem Namen eines holsteinischen Edelmanns dreimal bei mir, und gab sich erst gegen das Ende des dritten Besuches zu erkennen. Ich begleitete ihn darauf nach Naumburg; und machte, während der Reise und eines dreistündigen Aufenthalts in Naumburg, vor der Ankunft seiner Gemahlin und seines Gefolges, erst eigentlich seine Bekanntschaft. Ich glaube an ihm einen an Geist und Herz gleich vortrefflichen Menschen, der als Mensch schon eine seltene, als Fürst vielleicht einzige Erscheinung ist, kennen gelernt, und einen Freund im eigentlichen Wortverstand gewonnen zu haben. Mein Herz konnte und mußte er bei dieser Gelegenheit kennen gelernt haben; denn ich legte es ihm ganz offen vor Augen; und er schenkte mir Vertraulichkeit für mein Zutrauen. Ich sprach — weil er keine Gelegenheit dazu gab — fast gar nichts von dem bewußten Ruf; konnte aber aus sehr einleuchtenden Datis abnehmen, daß es ihm nicht an Willen, aber destomehr an gegenwärtigem Vermögen fehlte, mich in Kopenhagen unterzubringen. Dies bestimmte mich, ihm, da einmal Veranlassung dazu war, zu sagen, daß, wenn über kurz oder lang der Fall eintreten sollte, und ihm meine Kräfte zu seinen edlen Absichten brauchbar wären, er über dieselben disponiren könnte. Er dankte, und dabei blieb's. Und nähere Aufschlüsse über meine Zukunft dürften auch Sie, lieber Freund, in Kopenhagen kaum erhalten haben. — Das Abendessen und Frühstück würde

mir durch die Gegenwart der Kronprinzessin, dem vollkommensten Exemplar weiblicher Schönheit und Grazie, gewürzt worden sein, wenn nicht mein guter oder böser Genius gewollt hätte, daß ich durch die ekelhafte Gegenwart des Philosophen Plattner's, der diesmal ein sehr dummvornehmes Betragen gegen mich affektirte, an die Unvollkommenheit aller Freuden hienieden erinnert werden sollte. — Der Prinz ist gegen die Kantische Philosophie, für die ihn Baggesen auf immer gewonnen glaubte, durch diesen Schönschwätzer, der ihm als sein gewesener Lehrer imponirt, gleichgültig, ja in gewissen Rücksichten sogar dawider eingenommen worden. Die Kopenhagener Angelegenheit hab' ich nun dem Lenker meiner Schicksale anheimgestellt; und bin ganz ruhig darüber, sie mag ausfallen, wie sie wolle.

Kant hat mir nicht nur sein Urtheil über meine Theorie, gegen sein ausdrückliches Versprechen, sie in den Ferien 1789 zu lesen, da er sie, als er mir darüber schrieb, nur durchblättert hatte, nicht geschrieben: er hat auch auf meinen aus glühendem Herzen geschriebenen Brief, mit dem ich das Geschenk eines Exemplars der Briefe über die Kantische Philosophie begleitete, mit keiner Zeile geantwortet. Er hat gegen Andere geäußert, er fürchte, daß ich mich in unnöthigen Spekulationen verlöre. Ich kann auch nichts anderes vermuthen, als daß harte Anklagen wider mich von meinen bittern Feinden, den Kantianern, bei ihm eingelaufen sein werden, deren Gründlichkeit von ihm nur durch das Studium meiner sämmtlichen Schriften (das ich ihm zumuthen weder kann, noch mag) geprüft werden könnte. Dieses Verhältniß mit diesem meinem großen Lehrer — der so manchen seiner Schüler, der nichts weiter als sein Echo ist, mir vorzieht, — beunruhiget meinen Kopf nicht, weil er sich's völlig befriedigend, und ohne der Achtung gegen Kant zu nahe zu treten, erklären kann. Aber mein Herz, das von ihm geliebt zu sein wünscht, leidet darunter. Vielleicht können Sie sein Urtheil über mich berichtigen. Daß Sie dies wollen, und wenn Sie Gelegenheit haben, auch vermögen, weiß ich. Nur wünsche ich, daß Sie zu diesem Behuf die Abhandlung über das Fundament mit Muße gelesen hätten, in der mancher

Rechtfertigungsgrund meines Verfahrens in der Philosophie treffend und kurz vorgetragen ist. Könnten Sie es dahin bringen, daß Krause seinen Widerwillen gegen das, was er Metaphysik nennt, so weit überwindet, um dieses Schriftchen durchzulesen, so hab' ich vielleicht einen neuen Fürsprecher gewonnen; und derselbe entschließt sich dann auch wohl, die Abhandlung über das Verhältniß in den Beiträgen zu lesen. — Schulzen fragen Sie, wann die Fortsetzung seiner Prüfung herauskömmt. Mein Urtheil über dieselbe wird er in der A. L. Z. gelesen haben. Ich wünsche, daß er über die Art, wie ich ihn rezensirt habe, nicht unzufrieden sein möge.

Hab' ichs nicht vorhergesehen! da geht eben ein Justizamtmann von Eisleben weg, der nicht unterlassen konnte, mich auf seiner Durchreise mit dem Geschenk seiner Bekanntschaft zu beehren. Wie gut ist es jetzt, daß ich Ihnen nichts weiter zu schreiben habe. — Denn daß ich des Aufenthalts in Jena herzlich überdrüssig bin, daß meine Nachbarn durch ihr Gassenjungengeschrei vor 12 Uhr mir selten einzuschlafen erlauben; daß Schmid nach Gießen kommt, Hufeland nach Halle berufen, und Betsch nebst einem gewissen Hofmann für Murray's Stelle in Göttingen vorgeschlagen ist; daß einer meiner besten Freunde in Wien, der Ihnen auch in anderer Rücksicht interessant sein konnte, Born, wirklich gestorben ist, Schiller sich in Karlsbad artig erholt, Hofrath Gruner morgen an Heinrich's Stelle Prorektor wird u. dgl. m., wissen Sie theils schon, und interessirt Sie zum Theil wenig. — Tschink, der Verfasser eines Geistersehers in Wien, den Sie, glaub ich, gelesen haben, mein erster und ältester Schüler, kömmt diesen Winter hierher, die kritische Philosophie zu studiren, worauf ich mich nicht wenig freue.

Ich dürste nach Ihren Nachrichten aus Kopenhagen und aus Königsberg.

Ihre Eintheilung der Wissenschaften hab' ich in der nämlichen Viertelstunde, als sie ankam, da eben eine Gelegenheit da war, nach Gotha abgesendet, werde aber das Original oder eine Kopie von Niethammer erhalten, wo ich sie dann reifer durchdenken will. Mir ist in der Geschwindigkeit nicht

alles klar geworden, ob mir schon manches sehr einleuchtete und den Geist des Verfassers ankündigte.

Das schrieb ich Ihnen doch schon, daß Rehberg eine Rezension des Fundaments eingesendet hat, die seine alten Einwürfe fast mit den nämlichen Worten, und ohne alle Rücksicht, was Sie und meine Wenigkeit dagegen erinnert haben, aufstellt, aber nachdem sie mir zur Durchlesung mitgetheilt worden, an ihn zurückgesendet ist. — Auch Herr Schwab hat sich in der Tübinger Zeitung durch eine sogenannte Rezension auf eine eines Philosophen sehr unwürdige Art gerächt, oder doch zu rächen gemeint.

Ich habe alle Ursache zu glauben, daß Kant nicht Lust hat mit mir zu korrespondiren, und nicht gerne mit mir zu thun hat, sonst hätte ich Sie durch ein Briefchen bei ihm aufgeführt. Aber niemand in der Welt kann Sie besser empfehlen als Sie selbst.

Beiliegendes Briefchen kam unter einem Umschlag an mich, in welchem ich von Jemand ohne Namen gebeten wurde, dasselbe nach Königsberg zu befördern. Man glaubt wohl, ich stünde mit niemand in der Welt besser als mit Kant. Das Briefchen scheint aus Herbert's Hause, aber nicht von ihm selbst zu sein. Er hätte sich mir genannt. Und nun mein geliebtester bester Erhard nur noch diese Umarmung von

Ihrem ganz eigenen Reinhold.

147. Von Baggesen.

Seelust, den 23. September 1791.

Wie soll ich es mit meinem Deutschstammeln anfangen, bester, unvergeßlicher Erhard, Ihnen die Freude zu beschreiben, womit ich und meine Frau Ihren sehnlicherwarteten Brief empfangen, erbrochen, gelesen, wiedergelesen und vorgelesen haben? Wahrlich, wir haben uns so leidenschaftlich darüber gefreut, daß ich fast erröthe, indem ich es Ihnen herstammle, ich würde vor Scham vergehen, wenn ich es Ihnen ganz sagte.

Der Brief war, was nicht immer (wie Sie wissen, und wie Sie zum Ueberfluß aus diesem ersehen) der Fall mit

Briefen von unsern Freunden ist, nicht nur ganz so, wie ich mir ihn gewünscht hatte, nicht bloß über alle Erwartung, sondern über alle Hoffnung meiner freundschaftlichen Sehnsucht befriedigend, so daß, wenn er länger gewesen wäre — das einzige, was ich noch dabei insgeheim verlangen konnte — ich es nicht geglaubt haben würde, weil ich überhaupt keine Wunder glaube. Er enthält gerade die Nachrichten, welche meinem Kopf und meinem Herzen die allerinteressantesten waren, Nachrichten von Ihrer glücklichen Reise, von Ihrem freundschaftlichen Andenken, von Schiller's Genesung, von unserem philosophischen Messias, von Schulz (bei dem ich, in parenthesi mir nichts leichter erklären kann, als wie er ohne Geist ist, nichts schwerer, als wie er sich in Reinhold'ens Schriften nicht finden kann), und endlich von Ihrem großmüthigen, mir, der Schwachen in unsrer Welt wegen, sehr lieben Entschluß, sich mehr Scheidemünze zu verschaffen. Haben Sie den wärmsten innigsten Dank für jede dieser Nachrichten, und seien Sie versichert, edler Freund, mich mit jeder davon überschwenglich für all das bischen gute Wollen, was ich Ihnen habe zeigen können, bezahlt zu haben!

Ich würde Ihnen schon seit lange geschrieben haben, wenn ich Ihre Adresse gewußt hätte — und es kostete mir wirklich viel, auf diese Befriedigung meines Herzens Verzicht zu thun — vorzüglich als ich etwa vierzehn Tage nach Ihrem Verschwinden Ihre herrlichen Dialogen über unser Zeitalter las. Ich will Ihnen offenherzig mein Glaubensbekenntniß über den Anfang dieser interessanten Abhandlung ablegen, nachdem ich das, was noch da ist, dreimal hinter einander mit zunehmendem Vergnügen gelesen habe. Durchgängig bewundre ich darin den höchstseltenen Scharfsinn, den weitumfassenden Blick, und den mehr als alles Ihnen eigenthümlichen philosophischen Muth, welchen ich in Ihren Unterredungen nie verkannte. Was mich aber noch mehr erstaunen macht, ist, daß Ihnen Heimdals Karakter noch besser geglückt ist, als Balders, ob Sie gleich in jenem sich selbst, in diesem einen Andern geschildert haben; denn meines Urtheils ist es unendlich schwerer, uns selbst, als irgend einen Anderen treffend dar-

zustellen — und zwar deßwegen, weil wir uns zu nahe sind, und die Strahlen uns dadurch leicht blenden; noch mehr aber, weil wir gewissermaßen zu viel Stoff haben —. Es bestätigt aber dies meine Ueberzeugung, daß Sie noch immer mit sich selbst am meisten umgegangen sind, sich selbst vorzüglich studirt, und besser daher als irgend einen Andern auswendig gelernt haben. Und dagegen habe ich nichts — auch mir ist das γνωϑι σεαυτον heilig — wenn diese Kenntniß unsres Selbst nur immer von dem Bewußtsein begleitet wird, daß wir Andere weniger genau kennen, ein Bewußtsein, das uns allein gegen die Verachtung Anderer, welche gemeiniglich sonst den in sich gerechten Stolz auf sich selbst begleitet, sichern kann. Selbstkenntniß ist unstreitig die erste, nöthigste, zweckmäßigste — und als solche schätzbarste aller Kenntnisse; durch sie allein sind wir ächte Philosophen, Weise; sie giebt uns alles, nur nicht Weltkenntniß, wir werden durch sie alles, nur nicht angenehm. Freilich ist es unmöglich uns selbst kennen zu lernen, ohne zugleich die Menschheit — aber eben so unmöglich, dadurch bloß die Menschen kennen zu lernen. Was wir von uns selbst auf Andre richtig schließen können, ist nur das Allgemeine, das Besondere müssen wir in dem außer uns befindlichen Individuum aufsuchen. Bloße Selbstkenntniß ist daher nur dann hinlänglich, wenn alle Individuen gleich veredelt sind; denn nur dann wird das Allgemeine überall hinreichend sein. Dann aber, bester Erhard! ist das goldene Alter da, für dessen beschleunigte Annäherung wir uns bemühen.

Die großen Geister (das Salz der Erde), die Moses, die Solons, die Sokraten, die — doch erlauben Sie mir's noch bis weiter! der Christus, die Kanten, die Schiller, die Reinholde, die Erharde — haben von jeher, wie mich dünkt, für das Wohl der Menschen, in Rücksicht auf jener Beschleunigung mehr riskirt, zu viel, als zu wenig zu thun, mehr zu stark, als zu schwach zu ziehen. Ich stelle mir das goldene Alter, wovon hier die Rede ist, als ein großes, mit ungeheuren Schätzen beladenes Schiff vor, das ziemlich entfernt vom Lande auf stürmischen Wellen herumtreibt, und

das sich bald gänzlich aus den Augen verlieren würde, wenn nicht eine Menge Stricke und Schnuren (der Vernunft) es noch verhinderten, daß der Sturm, der vom Lande weht (die Sinnlichkeit), es nicht wegtriebe. An diesen mehr oder weniger starken Stricken ziehen die am Ufer stehenden Selbstdenker. Heil der Menschheit, daß sie dastehen, daß sie die Schnuren halten, und daß sie ziehen! aber ziehen sie nicht gemeiniglich zu gewaltsam? und haben wir nie gesehen, daß das zu stramme Seil dadurch zersprungen ist? Verzeihen Sie mir, daß dies Gleichniß kein Heimdal'sches Gleichniß ist: es wird aber, hoffe ich, ohne vollkommen richtig zu sein, Ihnen meine Idee verständlich machen.

Die Heilande der Erde machen sich fast alle sammt und sonders eines Versehens schuldig, dessen nämlich, daß sie vermöge dessen, wodurch sie Heilande sind, vermöge ihrer Selbstkenntniß, das Schiff näher sehen, als es ist. Sie haben Recht, daß es nahe ist; aber nur ihnen — wenn sie die Andern, die zum Theil ziehen, aber mit dünnen Fädelein, zum Theil gar nicht ziehen, eben so gut kennten, würden sie anders urtheilen. Sie vergessen auch ihren Platz, und bemerken nicht, daß die Menge weit hinter ihnen steht.

Es ist wirklich wahr, ihr lieben Leute! Ihr vergeßt nur gar zu oft, wann ihr geboren seid — und sprecht mit uns armen Vorzeitern als mit Euren contemporains, die wir doch so wenig sind, daß oft einige hundert Jahre zwischen uns liegen. Wie wollt ihr hoffen allgemein verstanden zu werden? Kant, zum Beispiel, ist nicht 1723, sondern eigentlich 1891 geboren, Reinhold ebenso —

Gravenstein in Holstein, den 7. Oktober 1791.

Aber sind Sie nicht auch der Meinung, bester Erhard! daß ich besser thäte, die Abhandlung (vorzüglich nach einem so gewaltigen Sprung in der Form meiner Vorstellung) abzubrechen — und dagegen hübsch ordentlich und vernünftig Ihren Brief zu beantworten zu suchen? Sie werden mir den Absprung verzeihen — er war genöthigt, und der Stoß kam ohne meinen Willen von außen her — so wie Sie mir, als

ein billiger Philosoph, verzeihen würden, wenn ich im Fall meines Todes gar nicht schriebe.

Bevor ich zu meiner seinsollenden Antwort schreite, muß ich Ihnen aber doch das Wunder erklären, wieso ich Ihnen aus Holstein schreibe. Der liebe Prinz von Augustenburg, der seiner Gesundheit wegen sich hier und auf dem nicht weit von hier liegenden Augustenburg noch einige Wochen nach seiner und seiner Gemahlin Rückkunft vom Bade aufhalten wollte, hatte mich und meine Frau schon lange eingeladen, das ländliche Otium mit ihm zu theilen. Als es aber zur Abreise kam, siegte die seltene praktische Vernunft meiner Sophie über ihren Herzenswunsch, mir zu folgen, — sie blieb zurück, um ihre häuslichen Geschäfte nicht zu versäumen — und ich bin also hier ohne sie — aber, so weit es ohne sie möglich ist, mit allen möglichen Annehmlichkeiten. In vier Wochen hoffe ich mit dem Prinzen wieder in Kopenhagen zu sein.

Die Nachrichten, die ich von unserm geliebten und bewunderten Schiller habe, sind lange nicht so erfreulich wie die Ihrigen. Ich kann sagen, daß ich keine irdische Freude ganz genieße, so lange das Schicksal dieses meinem Herzen und meiner Philosophie so theuren Sterblichen nicht befriedigend bestimmt ist. Es kommt jetzt noch zu meinem Kummer hinzu, daß ich mich seit einiger Zeit fast eben so sehr für seine Frau, als für ihn selbst interessire. O! warum bin ich nicht ein Arzt wie Sie, ich würde zu ihm gehen und ihn heilen.

Außerordentlich gefällt mir — oder vielmehr entzückt mich (denn ich bin nun einmal ein so leidiges phantastisches Wesen, daß das, was diesem oder jenem ächten Philosophen höchstens gefallen würde, mich in den dritten Himmel hinaufwirbelt, und von allen weisen Wahlsprüchen stehet in meinem Gemüthe das nil admirari nur um eine Linie höher als das nil amare, das, wohl zu merken, am alleruntersten steht) — außerordentlich entzückt mich also, was Sie mir von Vater Kant's Gastmahl erzählen. Wenn ich auch nur dies von ihm wüßte, würde ich ihn hochschätzen und lieben. Was mich aber verdrießt, ist, daß Sie noch so wenig mit ihm von Reinhold gesprochen haben, es beweist mir, daß Ihre

Unterhaltung bis dahin mehr Hippokratisch als Sokratisch gewesen sein muß, — denn Reinhold ist Kanten gewiß nicht bloß unendlich viel mehr als Plato dem Sokrates war, sondern Kantens Wirkung würde vielleicht ohne Reinhold sogar schädlich gewesen sein, welches in jenem Fall fast umgekehrt war. Sie werden aber nachher, dies bin ich gewiß, das Versäumte eingeholt haben.

Ich wäre begieriger zu wissen, wie Kant über Christus (als Erscheinung und historisches Wesen) denkt, als wie seine Meinung über Religion (die bei Philosophen nur eine und die nämliche sein kann) beschaffen ist. Daß Kant Ihre und meine Religion hat, weiß ich schon, daß er nicht an Christus glaubt, weiß ich auch, und würde es wissen, wenn mir auch alle seine Freunde das Gegentheil versicherten, — aber was er von Christus denkt, das weiß ich nicht, und das möchte ich wissen. Daß er ihn den Heiligen des Evangelii nennt, giebt noch keine bestimmte Idee von seinem Urtheil über ihn. Warum ich dies so gern wissen möchte? Weil ich mein eigenes Urtheil von Christus nicht weiß und nicht wissen kann, vielleicht in diesem Leben nie wissen werde — da dieses von tieferen Kenntnissen der damaligen Geschichte, die ich nicht habe, bestimmt werden muß. Gegen das Resultat der Data, die ich habe, daß er ein edler Schwärmer und nicht ganz strenger praktischer Philosoph gewesen sei — empört sich, ohne zu wissen warum (gewiß nicht aus kindlichen, längst abgelegten Vorurtheilen) mein Herz. Ich möchte Reinhold einmal recht ausführlich darüber sprechen, — Sie scheinen mir diesen gewiß höchstaußerordentlichen Menschen zu hart zu beurtheilen.

Daß Kant lieber etwas übertriebene Galanterie als Nachlässigkeit im Anzuge vorzieht, freut mich; denn wir sehen gerne unsere Individualitäten bei großen Männern haften.

Was Sie mir von Kiesewetter und seinen Schriften (? hat er mehr als die Logik herausgegeben?) erzählen, befremdet mich ganz und gar. Kurz nach Ihrer Abreise erhielt ich seine Logik nach Kantischen Grundsätzen, las die simple herzliche Dedikation darin, die kurze (freilich aus Kant und Reinhold kompilirte) Vorrede, blätterte in den Anmerkungen,

fand freilich nichts Originelles oder Eigenthümliches darin; aber in einer Logik suche ich auch nichts weniger als Genie, — ich las endlich das Buch, und war sehr damit zufrieden. Zwar gestehe ich, daß ich mich bisweilen wunderte, wie Kant dies und jenes darin habe können stehen lassen, — indessen fand ich mehr Mängel als Fehler, Licht und Ordnung in diesem Gebäude, und daß ich sah, wie sehr der Verfasser Reinhold's Werke (eben so sehr wie Kant's) benutzt hatte, nahm mich noch mehr für ihn ein. Meines Urtheils ist es doch immer die beste Logik, die wir haben, so viel ich die übrigen kenne. Sie müssen mir aber nachher Ihre Meinung von diesem Buche sagen, — das Sie damals nicht gelesen zu haben scheinen.

Sie müssen mir es nicht übel nehmen, liebster Erhard, daß ich mit Ihrem Krause gar nichts zu machen weiß. Einen Mann, der die Kritik für nichts als Taschenspielerei, Reinhold's Werke für Spinnwebe (das Gleichniß wäre übrigens richtig in Ansehung des Hervorbringens, indem Reinhold alles aus Ich herausspinnt), Schulze's Arbeiten für metaphysische Kontrebande, und um das Maß voll zu machen, Schiller's großen Sinn für Unsinn hält (Wieland, Klopstock, Shakespeare sind ihm wohl ganz verlorene Tollhäusler), — einen solchen Mann, glaube ich, würde mein Herz selbst nicht gut verstehen können, und es freut mich recht sehr, daß Ihr Verhältniß mit ihm gerade das umgekehrte von Ihrem Verhältniß mit mir.

Die Fürstin Gallizin muß eine gar liebe, gescheidte Frau sein, nicht so sehr weil sie Kant schätzt, als weil sie Herder verachtet. Der liebe Herder sollte wirklich einige Zeit hungern und geprügelt werden; denn (das weiß ich jetzt) er ist ein fast eben so mittelmäßiger Mensch als wahnsinniger Philosoph.

Aber, liebster, bester, unvergeßlicher Erhard! wie soll ich Ihnen für Ihre höchstunnöthige, aber höchstinteressante Apologie danken! Setzen Sie sie immer fort, nicht damit ich Sie nicht verkenne, sondern damit ich Sie noch mehr kenne. Es giebt äußerst wenig Menschen in meiner Welt, die ich so ganz durchstudiren möchte — um mich darnach zu bilden. Wie können Sie zweifeln, ob ich mehr von Ihnen wissen wolle?

Braucht's einen Brief, um Ihnen dies zu versichern? Da guckt der harte, düstre Heimdal hervor! Wenn Mimer auch mich kennte, er würde Sie schmählen.

Von Graf und Gräfin Schimmelmann, die beide Sie ganz schätzen und mit jedem Briefe, den Sie mir gönnen werden, mehr und mehr lieben, die freundschaftlichsten Grüße und Segenswünsche. Ein Brief von Ihnen würde sie sehr glücklich machen. Schreiben Sie mir immer was und wie Sie wollen. Meine Frau rührt es sehr, daß Sie sie nicht ganz vergessen haben. Sie freut sich auf Ihre Bekanntschaft hier, und das Wiedersehen dort. Münter's grüßen.

Ich bin mit seltener Achtung und inniger Liebe Ihr dankbarer Freund

Baggesen.

Aber was sagen Sie zu der plötzlichen Erscheinung von Grosse? Der Genius (so weit er auch hinter dem Geisterseher steht)? Die Schweiz? Und die Geschichte der Schweiz? Und einige von Hippel's Handzeichnungen? — Claudius hat ein elendes Sarglied gemacht auf den Tod unsers jüngsten Prinzen. — Weil ich wiederum Ihre Adresse nicht weiß, schicke ich diesen Brief über Reinhold. Sind Sie mir nur etwas gut, so schreiben Sie mir!

148. Von Grundherr.

Nürnberg, den 7. Oktober 1791.

Bester Freund!

Ich bin wirklich beschämt über deine Vorwürfe: nicht, als ob ich mir einer Verminderung oder Erkältung meiner Freundschaft gegen dich bewußt wäre; denn dies ist wohl nicht möglich, so lange ich meine gesunden Sinne behalte, sondern weil ich fühle, wie sehr ich zu diesen Vorwürfen selbst Anlaß gegeben habe. Bester Freund, soll ich dir's offenherzig sagen, warum ich so lange nicht geschrieben? Doch, warum sollte ich nicht? Einem Freund, wie du bist, dessen Herz und Kopf gleich vortrefflich sind, darf man keine Schwäche verbergen. Seit den zwei oder drei letzten Jahren

unserer Bekanntschaft, da die gänzliche Entwickelung deiner überlegnen Kräfte dich auf eine Stufe von Wissenschaften und Kenntnissen erhoben hatten, vor deren Höhe es Menschen von der gewöhnlichen Klasse schwindelt, fühlte ich eine gewisse unwillkürliche Zurückhaltung bei mir, so oft ich bei dir war, die ihren Grund bloß in dem Mißverhältniß unserer beiderseitigen Kräfte haben konnte, und es kostete mir wirklich Mühe, dir diese unbehagliche Empfindung zu verbergen.

Die gerechte Huldigung, welche deinem Herzen und Talenten die vortrefflichsten Männer, überall, wo du auf deinen Reisen hinkommst, erweisen, hat diese Empfindung um vieles erhöht, und so oft ich daher im Begriff stehe, an dich zu schreiben, so überrascht mich, ganz wider meinen Willen, der Gedanke: wird aber auch wohl das, was du an ihn schreiben willst, eines solchen Mannes würdig sein? Wirst du nicht mit Briefen von so leichtem Inhalt dich bei dem herabsetzen, dessen Achtung dir so werth ist? Das Vollwichtige deines Briefs mit der Leichte der meinigen zusammengehalten, ist zu sehr zu meinem Nachtheil, um nicht noch mehr diese Empfindung zu verstärken. Es verging kein Tag, wo ich mir nicht vornahm, an dich zu schreiben; aber immer der Gedanke: kannst du ihm denn nichts Interessanteres schreiben, und ist dies wohl nur im geringsten ein Aequivalent für das, was er dir geschrieben? hielt mich zurück. So vergingen in dieser Unentschlossenheit Tage, Wochen, und endlich ganze Monate, und wären deine letzten Aufforderungen nicht so dringend gewesen, so glaube ich, du kämest zurück, ehe du einen Brief von mir erhalten hättest. Aber deine Aeußerungen machen allen meinen Zweifeln ein Ende. Zur Sache also.

Ich danke dir für den Aufschluß, den du mir, in Rücksicht meiner Bedenklichkeiten, moralische Vergehungen wieder gutzumachen, gegeben hast. Deine so scharfsinnige Unterscheidung der Reue von der Buße hat meinen ganzen Beifall und endigt alle meine Zweifel. Es ist allerdings wichtig, diese beiden Gemüthsbeschaffenheiten genau zu unterscheiden, da selbige, dem Prinzip sowohl als den Folgen nach, so wesentlich verschieden sind. — — — Auch was du von Verdienst sagst, finde ich vollkommen richtig. — Ich habe deinen

Aufsatz in der Thalia gelesen und mit Vergnügen wieder gelesen. Du hast als Schriftsteller durch den Umgang mit Reinhold und Schiller viel gewonnen. Die Gedanken in diesem Gespräch sind eben so original als wahr, und werden durch die Wendung, die du ihnen giebst, noch anziehender: sie verdienen gewiß tief beherzigt zu werden. Auch deine Antikritik habe ich gelesen. Reinhold hat mir selbige nebst seinem und dem Forberg'schen Aufsatz geschickt. — Nun ein paar Worte von mir. Ich glaube dir schon geschrieben zu haben, daß ich mit der Philosophie immer vertrauter zu werden suchte. Ich habe daher, nachdem ich die vortreffliche Schrift des Reinhold's von dem Vorstellungsvermögen mehrmalen mit großer Aufmerksamkeit durchgelesen, die Lesung der Kantischen Kritik noch einmal vorgenommen, und seit dieser Reinholdischen Exkursion lebe ich so ganz auf bekanntem Fuß mit Kant, der mir vorher immer etwas fremd gewesen. Die Mathematik vernachlässige ich zwar auch nicht, doch hat die Philosophie selbige etwas verdrängt. Um tiefer in den Grund der griechischen Sprache einzudringen, und um mich selber in der Philosophie fester zu setzen, habe ich seit einiger Zeit angefangen, die Platonische Republik zu übersetzen. Das erste Buch ist fast schon fertig. Ich habe dabei solche Einrichtungen getroffen, daß die Sache nicht leicht wieder in's Stocken gerathen kann, wie dies mir leider schon so oft begegnet ist. Ich übersetze nämlich tagtäglich etwas, nachdem ich das zu Uebersetzende vorher, nach dem ganzen Zusammenhang, reiflich durchgedacht habe, um den wahren Sinn des Autors nicht zu verfehlen, und weil mir das Mechanische des Schreibens etwas lästig ist, so diktire ich die Uebersetzung meiner mittlern Schwester in die Feder, welche dies ganz gerne thut, weil doch wirklich diese Materie etwas Interessantes auch für jedes vernünftige Frauenzimmer hat. Diese Uebersetzung soll als ein Denkmal unserer Freundschaft dir geweiht werden, dir, dem ich so große Verpflichtung, in vielerlei Rücksicht, besonders aber in der Philosophie habe, und dessen vieljährigem Umgang ich größtentheils mein wissenschaftliches Wissen und meinen Geschmack für Philosophie schuldig bin. Müller liest mir, so oft ich zu ihm komme, sein jedesmaliges übersetztes

Pensum von Baco vor, und dagegen theile ich ihm meine griechische Uebersetzung mit. Ich hätte wohl Lust, selbst ein Stück des Baco zu übersetzen, aber ich fürchte, es möchte das Werk dadurch buntscheckigt werden. Bei der nunmehr zweiten Durchlesung des Livius habe ich es mir zu einem Gesetz gemacht, mir sowohl in Rücksicht auf den Inhalt als die Sprache Bemerkungen zu machen. Alles was zur Beleuchtung des Karakters, der Gesetzgebung, der Staatsverfassung des römischen Volks, wie auch des Verhältnisses dienen kann, in welchem selbiges in jeder Epoche seiner Geschichte mit andern Völkern gestanden, alles dies wird ganz kürzlich mit dem eignen — den Hauptgedanken des Livius fassenden lateinischen Ausdruck unter Anführung der Seite bemerkt, indem diese Kollektaneen bloße Erinnerungszeichen zur Festhaltung der lichten Punkte in der Geschichte dieses so merkwürdigen Staats sein sollen.

Schreibe mir ja bald wieder. Es ist mir zwar alles wichtig, was von deiner Hand kommt, aber besonders deine Schilderungen und Bemerkungen über einzelne Personen, die du auf deinen Reisen angetroffen, sind mir vor allem willkommen.

Lebe wohl und liebe noch ferner

Deinen dich ewig liebenden und verehrenden

K. A. Grundherr.

149. Von Johann Albert Heinrich Reimarus.

Hamburg, den 19. Oktober 1791.

Mein innerer Sinn — (das Subjekt oder Substratum, welches man Ich nennt, sei immer zweifelhaft) — genug, dieser innere Sinn soll sich einmal das Vergnügen machen, die Vorstellung eines Doktor Erhard's, die ihm so angenehm gewesen ist, zu hypostasiren, ja sogar nicht bloß als = X anzusehen, sondern für eine Person zu halten, deren Aeußerungen und Wirkungen auf mich ein eigenes von andern wohl zu unterscheidendes, thätiges Wesen (Ding an sich selbst) anzeigen. — Also: nun werde ich sprechen, als ob ein Brief von Ihnen auf mein Gemüth gewirkt hätte, oder (wie Herr

Schmid bei dem Worte Affiziren, um den Begriff des Wirkens der Kraft zu vermeiden, sich — ich weiß nicht ob vorsichtig, ausdrückt) gemacht, daß etwas darin entstand, was vorher nicht war. — Laßt uns also mit unsern Kräften zusammenwirken, um Gutes in der Welt zu befördern! — Sie sagen ganz recht, Muthwille der Freidenker ist nicht Aufklärung. Aber veranlassen wir nicht diesen Muthwillen, wenn wir alles Urtheilen für leere Grillen erklären? (Empfindungen von äußern Dingen wären Grillen, die etwas als in einem Raume, und innere Empfindungen Grillen, die etwas als nicht im Raume vorstellen;) wenn wir die Gründe, die einen Ausschlag auf die eine oder andere Seite geben, geflissentlich übergehen, und nur beides als gleich unsicher vorstellen, sollte dann nicht der Leichtsinnige über alles unser Forschen spotten? Was muß es aber bei dem Nachdenkenden wirken? „Nur Zweifel in den Kopf und Dolche in die Brust", wie Haller sagt! Denn „der Ruhm, allem Zwist auf diese Art ein Ende zu machen, ist wie der Ruhm des Todes in Beziehung auf das mit dem Leben verknüpfte Ungemach" (Jacobi, Idealism und Realism S. 122). — Herr Kant macht seinem Scharfsinn oder seinem Witze das Vergnügen (Berliner Monatsschrift 1791, September), auch unser Zutrauen zu den moralischen Eigenschaften Gottes wankend zu machen. Aber, sagen Sie, ist die Antwort, die er daselbst S. 210 giebt, wohl anders, als in Formeln, von der alten S. 201 unterschieden, die er so schimpfend verwirft? Ja, in jener steckt noch etwas mehr, nämlich daß, da wir in dem, was wir von der Welt einsehen (dem Physischen), überall Weisheit und Einrichtung zum Wohl der Lebendigen wahrnehmen, auch guter Grund sei, in dem, was wir nicht einsehen können, von demselben Urheber ein Gleiches zu urtheilen.

Sie sehen, daß ich auch gegen Sie freimüthig und ohne Behutsamkeit spreche. Lieber möchte ich es mündlich thun: doch Sie werden auch das Schreiben nicht mißbrauchen, oder nur so mißdeuten, als ob ich deßwegen nicht die Einsicht dieses großen Mannes, der uns so vieles entwickelt hat, hochschätzte. Ich suche nur ernstlich das Wahre und Gute mir und Andern lebhaft darzustellen und zu bestätigen.

Verzweiflung aber bezeichnet unsere Sprache mit Recht als das größte Uebel. — So laßt uns denn weiter disputiren. Sie sagen, man solle Aberglauben oder Irrthum nicht eher herunter machen, bis man etwas Besseres aufgestellt hätte. So urtheilte ich auch, und warf deßhalben dem seligen Lessing das Sprichwort vor: „Man soll nicht eher schmutziges Wasser ausgießen, bis man reines wieder hat." Er antwortete mir witzig: „Ich muß doch wahrhaftig das schmutzige ausgießen, wenn ich reines im Gefäße haben will." Von dem Akkordiren oder Modifiziren war er kein Freund. „Götze", sagte er, „ist doch noch konsequent in seinem System." In der That ist bei einigen Neueren in ihrer Behandlung der offenbarten Religion nichts dem Verstande Zusammenhängendes, und für's Herz wird — Lavater'sche Schwärmerei daraus. Ich wünschte also, daß einsichtsvolle und wohldenkende Männer den Faden wieder von vorne aufnähmen, unserm Glauben und Handeln bessere Stützen darstellten, als man jetzt angefangen hat, da der Glaube an Gott und Unsterblichkeit auf die Verbindung zur Sittlichkeit, und diese wieder auf jenen Glauben sich stützen, alles aber am Ende nur auf Befriedigung unseres Verstandes (nicht auf Harmonie wirklicher Dinge) beruhen soll. Seinem Verstande glaubt der listige Betrüger sowohl, als der gewaltsame Unterdrücker und der Wollüstige, Genüge zu thun, und verachtet gewiß unsern Verstand, der ihm andre, als selbstsüchtige Gesetze vorschreiben will. — Möchte denn doch die Vernunft sich nur selbst durcharbeiten und aufklären, damit man nicht, der Ausschweifungen wegen, Vorwand finde, die Denkfreiheit wieder einzuschränken, und uns an vorgeschriebene Formeln zu binden! Was haben wir nicht erlebt, und was können wir nicht noch erleben!

Nun zu den Frankreichern. Allerdings sind sie leichtsinnig und ausschweifend. Aber ein sanftmüthiges, phlegmatisches Volk würde es sich auch nie haben in den Sinn kommen lassen, eine solche Umwälzung zu schaffen, die, wenn sie gleich selbst keineswegs vollkommen ist, doch den herrlichen Nutzen stiftet, andere Völker aufzuwecken, wie schon aus verschiedenen löblichen Beispielen erhellet, und gewiß noch weiter erfolgen wird. Laßt uns nur die guten Grundsätze mehr und mehr

verbreiten. Die Regierer sind zum Wohl der Regierten bestellt. Eroberer oder Kriegsüchtige sind Räubern gleich zu schätzen. Ihren Lüsten zu dienen, sich selbst zum Sklaven zu machen, um seine Mitmenschen zu unterdrücken, muß zur größten Schande gereichen. Kein Krieg sollte anders, als zum Besten des Volkes und nach Rath dessen Repräsentanten angefangen werden. Menschen sollten nicht, gleich dem Vieh, als Eigenthum betrachtet, vertauscht, verkauft, aufgeopfert werden, sondern als Zwecke für sich selbst anzusehen sein u. s. w.

Gerne möchte ich noch mehr mit Ihnen schwatzen. Geben Sie mir doch ferner Nachricht von dem Fortgange der Wahrheitsforschung. Herr Reinhold scheint uns doch schon wirkliche äußere Gegenstände zuzugeben, von welchen die Erscheinungen herrühren. Doch genug hievon: möchte ich doch das Vergnügen haben, Sie noch einmal in Hamburg zu sehen, um mündlich ein mehreres mit Ihnen abzuhandeln!

Daß Sie mit Ihrem Aufenthalte in Hamburg, und darunter auch mit unserm Hause, zufrieden gewesen sind, ist uns besonders angenehm. Alle die Meinen haben Sie gerne unter uns gesehen, wünschen Sie noch einmal wiederzusehen, übrigens aber alles Glück auch in jedem andern Aufenthalte. Insbesondere empfiehlt sich Ihrem freundschaftlichen Andenken

Der Ihrige J. A. H. Reimarus.

150. Von Reimarus.

Hamburg, November 1791.

Mein gegenwärtiges Schreiben muß ich gleich damit anfangen, Ihnen einen Verdruß zu klagen, den ich empfunden habe. — Ein hiesiger junger, denkender, aber schwarz gallichter Mann hat neulich Herrn Kant und seine Anhänger auf eine unbescheidene und unverantwortlich unartige Weise angegriffen. — (Ueber das Fundament der gesammten Philosophie des Herrn Kant. Halle, 1791. 8.) Es ist mir äußerst verdrießlich, daß er meiner darin mit erwähnt, ohne auch mich anzugreifen: denn dies wollte ich unendlich lieber, als daß man glauben möchte, daß ich mit ihm einstimmte. Daß dies nicht der Fall sei, werden Sie leicht von meiner Denkungsart

versichert sein. Ich habe ihn nur selten, und nachdem ich die erwähnte Schrift erhalten, noch gar nicht gesprochen. Aber schon bei einer zuvor herausgegebenen Abhandlung ließ ich mir gegen ihn merken, daß er seine Sätze ordentlicher, bündiger, deutlicher vortragen möchte, ohne die Achtung aus den Augen zu setzen, die man hochverdienten Männern schuldig ist. Seine vorigen Schriften sind, vermuthlich des widerlichen Vortrages wegen, von den Rezensenten, so viel ich weiß, ganz übergangen worden: es möchte denn von Herrn Eberhard, dessen Bibliothek ich nicht gelesen habe, rezensirt sein, dem er diese letztbenannte Schrift zugeeignet hat. Nichtsdestoweniger müssen wir, dünkt mich, recht philosophisch denken und handeln, folglich auch seine Gründe unpartheiisch untersuchen, und bei seinem Schimpfen so kaltblütig bleiben, als ein englisches Parlamentsglied, welches, wenn der Gegner ihn für einen Schelm und Verräther gescholten hat, ruhig zur Sache erwiedert: — „Der edle Lord beliebte zu behaupten, wie folget." — Der Hauptsatz seines Systems, damit er sich nur gar zu groß thut, ist die allgemeine Nothwendigkeit von Wechselwirkung; doch Sie müssen ihn selbst lesen und beurtheilen. Herr Professor Selle hat in einem Aufsatze, welcher in den Abhandlungen der Berliner Akademie eingerückt worden, und den er mir besonders zugeschickt hat, fast gleiche Gesinnung geäußert: De la réalité et de l'idéalité des objets de nos connaissances. —

So weit von Fremden: nun unter uns — daß Sie mir von dem Herrn Kant, aus persönlicher Bekanntschaft, Nachricht geben konnten, war mir besonders angenehm, und ich freue mich immer, einen so scharfsinnigen Schriftsteller auch als recht guten Mann zu verehren. Sein Gedankenspiel (jeu d'esprit) werden Sie und andere gute Köpfe denn wohl so zurecht drehen, daß wir doch nicht gar zu schwindlich dadurch werden, um alles was um uns ist und uns selbst aus dem Gesichte zu verlieren. Die Thalia habe ich nicht gelesen, da ich überhaupt wenig Journale zu lesen Zeit habe: werde aber nun das Stück, darin Ihr Aufsatz ist, zu erhalten suchen. — Wegen Kant's Angriff auf die sogenannten Theodiceen finde ich doch auch in Ihrer Erklärung meine Frage nicht

beantwortet — worin denn seine Aeußerung von der sonst bekannten „daß wir von Gottes Plane nicht urtheilen könnten" (welche er so verächtlich verwirft) verschieden sei, und wozu eine Vorstellung diene, welche bei dem höchsten Wesen auch die Moralität, darauf es doch hauptsächlich ankommt, schwankend zu machen scheint? So hat es auch der Verfasser eines Aufsatzes im Dezember der Berliner Monatsschrift angesehen; daß, wie Sie sagen, Ideen der Erfahrung, oder den Eindrücken von außen, vorangehen müssen, ist eine Kantische Idee, darin er nicht wirkliche Ideen bezeichnet, sondern, wie Selle und Holst erinnern, die bloßen Anlagen und Gesetze des Denkens zu einem ganzen Gedankensystem, als a priori bestehend, ausbildet. — (So hatte ich auch [Ueber die Gründe der menschlichen Erkenntniß S. 19. Anmerk.] geurtheilt: nämlich bei Gelegenheit der Vorstellung vom Raume, die a priori genannt wird, da wir sie doch erst von den a posteriori erhaltenen Vorstellungen abstrahiren müssen: so wie man zur Anschauung rechnet, was nicht angeschauet werden kann. Denn, ein Triangel u. dgl. in genere, davon Euklides handelt, läßt sich doch nicht anschauen. Auch sagt Euklid nicht: — „Komm, schaue und miß"; sondern er berufet sich nur auf die allgemeinen, in sich gegründeten Gesetze der Einstimmung und des Widerspruchs, welche man nun durch die Antinomien [alias Sophismen genannt] gern schwankend machen will.) Das Urtheil über unsere Handlungen ist freilich in uns, oder besteht aus unsern Ideen. Es ist aber ein wesentlicher Unterschied, ob wir diese Ideen auf ein wirkliches außer uns bestehendes Objektive beziehen, dessen Harmonie wir nicht abändern können; oder ob wir, wenn wir einen Menschen umbringen, nur eine Idee in uns auszulöschen glauben, die uns verdrießlich war, und darum wir uns weiter nicht zu bekümmern haben.

In meinen Anmerkungen zu der neuen Ausgabe habe ich gern und mit Fleiß hie und da Herrn Kant's Aeußerungen von der rechten Seite angeführt, ohne die von der linken zu berühren. — Da komme ich wieder mit meiner Freimüthigkeit! doch Sie wollen ja Aufrichtigkeit haben, und gewiß, die Einigkeit in der Wahrheitsliebe wird uns immer

verbunden halten. — Bei Gelegenheit Ihres artigen Gleichnisses vom geschnitzten Bogen, dessen Sinn ich beipflichte, fällt mir ein — was denken Sie von den Aeußerungen des Predigers Herder im vierten Theile seiner Ideen zur Philosophie der Geschichte der Menschheit? Das ist doch wahrlich Freimüthigkeit, und so weit ist es mit dem Bearbeiten des besagten Bogens schon gekommen!

Nun leben Sie wohl und sein versichert, daß mir ein Briefwechsel mit einem so aufgeklärten Manne, als ich in Ihnen finde, jederzeit angenehm, und Ihre Freundschaft besonders schätzbar sei. Ich verharre

Der Ihrige Reimarus.

151. An Reinhold.

Wien, den 1. Dezember 1791.

Bester Freund!

Ich bedaure, daß ich Sie in Sorgen wegen meiner Gesundheit ließ. Sie ist in ziemlich gutem Zustand, ob ich gleich während der Reise mit einigen kleinen Anfällen zu kämpfen hatte.

Ich hatte von Jena wegen Hornemann's Begleitung die vergnügteste Abreise, die ich noch von einem Ort hatte; ich bedaure nur, daß er zwei Stunden zu Fuße zurückgehen mußte. In Gera fand ich einen Gesellschafter zur Extrapost nach Altenburg, so daß ich die Nacht dorten schlafen konnte. Ich besuchte Merean's Geliebte, an der ich wirklich ein sehr interessantes und liebenswürdiges Mädchen fand; wer einmal in ihren Netzen, der kommt gewiß so leicht nicht heraus, denn es mag wohl sehr schwer sein, es zu wollen. Sie gefiel mir so sehr, daß ich fast bedaure, daß die Zeiten des Enthusiasmus für ein Frauenzimmer bei mir vorbei sind, Sie würden sonst (wie ich mir fast zutraue) ein anziehendes Gemählde von ihr zu lesen bekommen, aber jetzt kann ich von dergleichen Personen, wenn ich nicht absichtlich mich in Schwärmerei stürzen wollte, welches ich theils nicht über's Herz bringen kann, theils mir auch nicht mehr gelingen will,

nichts sagen, als daß sie zu den vorzüglichern ihres Geschlechts gehören.

Von Altenburg ging ich mit der gewöhnlichen Post über Freiberg nach Dresden. In Freiberg sah ich bei Tage (das heißt, ohne zu fahren) den Kurprinzen und die Amalgamation, welches mich für diese Reise belohnte. Hätte ich mich länger in Freiberg aufhalten können, so glaube ich, daß ich an Charpentier einen Mann nach meinem Herzen gefunden hätte. Er liebt die Künste, mahlt selbst sehr schön, und ist ein guter Mathematiker, zwei wichtige Vereinigungspunkte, und den dritten und hauptsächlichsten, ein biederes Herz, ließ mich sein ganzes Betragen vermuthen; wir versprachen uns daher auch, von Nürnberg aus Korrespondenten zu werden. Werner ist ein sehr gefälliger Mann.

In Dresden fand ich einen Weygand aus Leipzig, der auch nach Wien reiste, wir machten also Gesellschaft, und nahmen einen Hauderer aus Dresden nach Prag. Unterwegs hatte ich eine ziemlich starke Luftröhrenentzündung, aber in vierundzwanzig Stunden, in welchen ich bloß von Eierdottern lebte, war sie gehoben, und ziemlich starkes Nasenbluten verhinderte das Rezidiv.

In Prag war ich nur drei Tage. Ich lernte dorten Dr. Meyer, Referendar Royke, einen sehr vernünftigen und an seiner Stelle außerordentlich nützlichen Mann, Professor Styrna, Abt Cornova und Madame Duscheck kennen. Bei der letztern war ich täglich. Sie ist ein Frauenzimmer von sehr viel Geist, und die gewiß in Prag wenig ihr gleiche Männer hat. Sie singt sehr schön, und hat eine äußerst reine und volle Stimme, und ließ sich nicht lange bitten mir zu singen. — Mit dem Kaiser ist man in Böhmen lange nicht so zufrieden, als mit Joseph, und man spricht in Prag ziemlich frei.

Von Prag macht' ich die Reise mit Extrapost in drei Tagen, wo ich zwei Nächte fuhr und eine schlief, hieher. Es war bei Nacht ziemlich kalt, und da sie im Kaiserlichen keine Passagierstuben haben, und ich daher bei Nacht allezeit drei Stationen, ohne in ein Zimmer zu kommen, machte, da die Wagen unbedeckt und elend und die Straßen schlecht sind,

so hatte ich auf dieser Reise das meiste auszustehen. Geschwollene Lippen waren aber doch nur das einzige Uebel, das ich mir zuzog. Mein Gesellschafter fand sich sehr übel darein, doch wurde er auch nicht krank. Er war ein sonderbarer Mann, ziemlich geizig, sehr pünktlich, und hat viele oberflächliche Litteraturkenntniß; er machte mich sehr oft lachen, ohne daß er lustig war, und dies war mein größtes Vergnügen, das er mir, aber ohne seinen Willen, bereitete, welches ich in seiner Gesellschaft hatte.

Nun bin ich in Wien, habe mich aber noch wenig umgesehen, und werde morgen Ihre Briefe abgeben. Meine Nachrichten von hier verspare ich auf nächsten Brief.

Nun hab' ich Ihre beiden Briefe noch zu beantworten. Auf den erstern that ich es schon mündlich. Nur noch einiges über das, was ich Ihnen damals von meinen Untersuchungen über Sitten in der engsten Bedeutung schrieb. Unter Sitten verstehe ich hier die Befriedigung unsrer thierischen Bedürfnisse nach Vernunftzwecken. Und meine Frage ist diese: Habe ich außer der Gerechtigkeit noch andre Vorschriften für mein Betragen, die —

Hier kam Emanuel von Schönfeld, hinderte mich, und sagte mir, daß morgen erst Posttag wäre, und nun kann ich mich nicht mehr in die Sache recht hinein finden. Wenn man hier nachdenken will, so ist es gerade, als wenn man auf einem Bienenstock schlummern wollte. Wenn ich nur alles hier gesehen habe, gehe ich fort. Berlin ist viel eher angelegt, um etwas Kluges darin auszudenken. Der Oesterreicher Wein, der wirklich dem besten Werthheimer nichts nachgiebt, hat auch seine Schuld daran, daß ich nichts recht in Ueberlegung ziehen kann. Die Mädchen sind meinen Sinnen eben noch nicht sonderlich gefährlich gewesen, man sieht nur selten ein gesundes Gesicht, doch giebt es deren unstreitig auch noch.

Von Blumauer, Retzer, und allem, was ich hier treibe, nächstens; diesmal nur, um Ihnen zu sagen, daß ich mich in gewissem Betracht beinahe zu wohl befinde, und daß ich unverändert bin

Ihr Freund im eigentlichsten Sinne des Worts
J. Benj. Erhard.

152. Von Mereau.

Jena, den 26. Dezember 1791.

Für deinen lieben Brief, mein Bester, recht herzlichen Dank, und für dein Urtheil von Sophien, wenn du es nicht schriebst, um ihrem Karl einen frohen Augenblick zu machen, noch mehr Dank! — Hier Sophiens wörtliches Urtheil von dir, ich erhielt es in den ersten Tagen, wo sie dich gesehen hatte. Sie hat dadurch sehr in meinen Augen gewonnen, denn du weißt, wie wenig ich ihr von dir schrieb.

„Noch ein paar Worte vom Dr. Erhard, der mir gestern selbst Ihren Brief überbrachte. Es ist wahr, daß er beim ersten Anblick etwas hat, das ihn mit gemeinen Menschen verwechseln läßt; aber es bedarf nur Eines prüfenden Blicks in sein reines blaues Auge, worin sich ein so helles Bewußtsein spiegelt, und ein Himmel von Menschengüte und Liebe dem Forschenden entgegenstrahlt, um sofort einen richtigern Maßstab seines Werthes zu erhalten. Meine Meinung von seinem Karakter ist folgende: Er sucht alle seine Erkenntnisse auf einzelne Grundsätze zurückzuführen, die er so einfach als möglich zu machen, und dann allen seinen Handlungen innigst zu verweben sucht. Das Nützliche zieht er dem Schönen, Gemeinnützigkeit der Gelehrsamkeit vor. Er nimmt die Menschen, wie sie sind, und sucht auf sie zu wirken, wie er kann. Er liebt Paradoxen, aber er weiß sie auch zu vertheidigen. Dies ist's, Lieber, was ich von ihm bemerkt zu haben glaube. Nichts Entscheidendes soll und kann es sein, da es ohnehin nur die Frucht eines schnellverflossenen Vormittags ist."

Sie war hier auf Schiller's Einladung. Ach Gott, da hat mein bischen praktische Philosophie den Rest bekommen. Wenn ich sie nicht recht bald als mein Weib umarme, so bin ich ganz unglücklich. — Mein erster Brief an Herbert, der acht Tage nach deiner Abreise an ihn abging, ist vermuthlich nicht angekommen; wäre das, so unterrichte ihn von allem. — — Lebe wohl, liebe deinen stürmischen Freund, und sei von meiner Gegenliebe überzeugt!

153. An Reinhold.

Nürnberg, den 16. Januar 1792.

Theurer Freund!

Ihr und Kant's Brief trafen mich in einer sehr melancholischen Stimmung, und sie waren mir die beste Arznei, die ich finden konnte. Kant schreibt mir, daß er mit mir über Gesetzgebung und Strafrecht gleich denke. Er klagt etwas über die Indispositionen, die ihm das Alter zuzieht, und entschuldigt dadurch sein langes Stillschweigen. Kant's Freundschaft ist mir ein Trost gegen viele Verläumdungen, die ich schon erfahren mußte, und es macht mich stark genug, es schon zu ertragen, daß ich so vielen Personen ein Stein des Anstoßes bin, daß Kant schreibt: „Warum fügte es das Schicksal nicht, den ich unter Allen, die unsre Gegend je besuchten, mir am liebsten zum täglichen Umgang wünschte, mir näher zu bringen?" Zu dem noch Ihre Freundschaft zu besitzen, ist gewiß der größte Trost, den sich ein Mensch wünschen kann. Ich sollte Sie zwar nicht mit Klagen unterhalten, und Sie eher zu erheitern suchen, aber Sie könnten merken, daß es mir nicht von Herzen ginge, und sich über meine Zurückhaltung kränken. Ich fühle sehr, daß ich nicht in einer Lage bin, die meinem Karakter und Fähigkeiten entspricht, aber dies würde mich wenig kränken, wenn ich nur selbst wüßte, was ich eigentlich wollte, und mir meine Bestimmung kein Geheimniß wäre; alles, was ich bisher unternahm, suchte ich mit Eifer zu prosequiren, aber in nichts wurde ich von den äußern Umständen unterstützt. Nun liegt mir mein Vater in den Ohren, daß ich doch praktisiren, und wie er sagte, mein Pfund nicht vergraben soll, und ich will auch dies ihm zu Gefallen thun und mich unter das hiesige Kollegium aufnehmen lassen, im Falle sie gerne wollen, denn keine Komplimente kann ich ihnen nicht machen; nur müssen sie keinen andern Beweggrund anführen, als daß sie mich ungern unter sich haben, denn andere müßte ich wegen meiner Ehre widerlegen, dieser aber beleidigte mich nicht. Ich thue es aber ungerne, weil ich mir viel Zeitverlust von der Praxis

verspreche, ohne viel Nutzen zu stiften. Schreiben Sie mir doch auch Ihre Meinung darüber.

Girtanner habe ich etwas die Meinung gesagt, ich bin begierig wie er's aufnimmt.

Daß ich Brastberger'n nicht mehr rezensiren könnte, glaubte ich nicht in den Gesetzen der A. L. Z. enthalten, denn ob er gleich meine Rezension zu widerlegen sucht, so sagt er doch selbst, daß er im Ganzen mit ihr zufrieden sei, und von mir wäre so wenig eine Bitterkeit zu fürchten, daß mich die Aufmerksamkeit, die er meiner rohen Rezension schenkte, vielleicht eher bestochen hat. Doch dies mag sein, wie es will, ich erwarte darüber Niethammer's nähere Instruktion. Sind Ihre Rezensionen schon gedruckt? Ueber die französische Revolution habe ich auch manches gedacht, welches ich Ihnen dann mittheilen werde. Meine Hauptsätze, aus welchen Sie meine Resultate vorhersehen können, sind ungefähr folgende: 1) Der Naturstand ist ein Stand der Ungerechtigkeit; es ist daher Pflicht, in bürgerlichen überzugehen, und dies geschieht durch keinen Kontrakt, sondern durch freien Willen aus Pflicht; 2) die bürgerliche Gesellschaft kann mir kein Recht geben und nehmen, sie garantirt es mir nur; 3) Die Art, einander sich wechselseitig ihre Rechte zu garantiren, macht die verschiedenen Regierungsformen oder bürgerlichen Verfassungen (die von der bürgerlichen Gesellschaft unterschieden werden müssen) aus; nämlich ist die Macht zu schützen und zu strafen in der Hand eines Einzigen — die Monarchie; mehrerer auf immer — Aristokratie; nur auf so lange, als sie die mehresten Stimmen des Volks haben — Demokratie; 4) wird der Regent nicht als der Depositaire der physischen Kraft Aller zum Schutze der Rechte eines Jeden betrachtet, sondern als eigenmächtiger Besitzer dieser Macht, so ist er Despot, und die Unterthanen hören auf, Bürger zu sein, haben kein wahres Eigenthum, und sind Sklaven; 5) bürgerliche Gesellschaft wird daher auf zwei Wegen aufgehoben, durch Lossagung von der wechselseitigen Garantie der Rechte, durch Anarchie, und durch Dependenz dieser Rechte von der Willkür Anderer, durch Despotismus; 6) so lange jene Lossagung nicht durch Thatsachen geschieht, so lange ist die bürgerliche Gesellschaft

noch nicht aufgehoben, wenn auch gleich noch keine Verfassung festgesetzt sein sollte; 7) die bürgerliche Verfassung giebt und nimmt einige Rechte, die mit ihr auch wieder verloren oder erworben werden; 8) diejenigen Rechte, die durch keine Verfassung eingeschränkt werden können, heißen Menschenrechte, in der engsten Bedeutung; 9) eine Verfassung, welche die Menschenrechte antastet, zerstört die bürgerliche Gesellschaft, und darf nicht geduldet werden; 10) das Widerstreben gegen bürgerliche Verfassung überhaupt ist Rebellion, gegen eine gewisse, um eine andere zu erhalten, Revolution, gegen bürgerliche Gesellschaft selbst — hier kenne ich keinen bestimmten Namen. Aus diesem werden Sie sehen, daß mein Urtheil über die französische Revolution im Ganzen günstig für sie ausfällt.

Ich habe nun Ihre Briefe gelesen, will Ihnen aber nur wenig darüber sagen, bis das Gefühl der Dankbarkeit etwas weniger lebhaft in mir geworden ist. Ich habe sehr viel daraus gelernt, fast eben so viel mit meiner Denkart Uebereinstimmendes darin gefunden, und mich wirklich durch das Meiste recht sehr erbaut. Dies alles macht mich gegen mein Urtheil, das ich nun fällen würde, etwas mißtrauisch. Am wenigsten habe ich in der Erklärung von vollkommenen und unvollkommenen Pflichten und Rechten Klarheit gefunden. Ihre Begriffe von Willen und Freiheit sind nun im eigentlichsten Sinne die meinigen. Sie sehen schon aus meiner Eintheilung der Gemüthskräfte, daß ich das Begehrungsvermögen als ursprünglich annehme, und es nur nach dem Vorstellungsvermögen ordne. Auch habe ich die Freiheit ganz aus dieser Klasse gelassen, die ich immer vom Willen trennte. Nur irrte ich darin, daß ich den reinen Willen als den einzigen Karakter der Persönlichkeit ansahe. Sie haben mir aber nun zur völligen Deutlichkeit meiner Begriffe verholfen. Ueber Vortrag und Styl kann ich Ihnen nichts sagen, als daß ich, obgleich die Hauptsache für mich überausführlich vorgetragen ist, doch alles mit gleichem Interesse und Vergnügen gelesen habe.

Ich erwarte Ihre Beiträge mit Sehnsucht. In einer Rezension des Aenesidemus für die Würzburger gelehrte

Zeitung, die ich Ihnen schicken werde, glaube ich diese ganze Schrift mit sehr wenigem widerlegt zu haben.

Wie befindet sich Mereau und Forberg?

Leben Sie wohl und lieben Sie ferner Ihren Erhard.

154. An Reinhold.

Klagenfurt, den 1. März 1792.

Mein Freund!

Der Eingang Ihres Briefs forderte mich zur Entschuldigung, wenn nicht mein Herz mir sagte, daß ich lieber bloß um Verzeihung bitten sollte. Etwas, das mir einiges Recht geben kann, wenigstens Ihre Verzeihung sicher zu erwarten, hat Herbert wohl in seinem Briefe für mich gesagt, mit welchem auch meine Schuld zugleich getilgt worden sein wird.

An Schiller habe ich noch nicht geschrieben. Ich bin überhaupt in keiner Epoche meiner Reise so liederlich gewesen, als in dieser, indem ich gar an niemand geschrieben habe. Die Hauptursache mag wohl gewesen sein, daß ich fast gar keine Personen fand, mit denen ich mich nach Herzenswunsch unterhalten konnte. In Wien fand ich niemand, der meinem Herzen entsprochen hätte. Der jüngere von Schönfeld war mein alltäglicher Umgang, ohne daß wir recht innig geworden wären, denn es fehlt seinem Karakter die nöthige Stärke, um mich eigentlich zu interessiren. Der Thomasoni ist ein junger Mann, der viel verspricht, aber der auf gradem Wege ist ein Pedant zu werden. Tschink, den er sehr liebt, könnte ihn allein retten. Wien hatte für mich durch Tschink wirklich den einzigen Mann verloren, den ich in dieser Stadt, unter Allen, die ich kennen lernte, hätte vollkommen lieben können. Paulsen traf ich nicht. Blumauer ist nie zu Haus, und daher sprach ich ihn nur einmal im Laden. Es würde auch nicht viel genützt haben, wenn wir öfters zusammen gekommen wären, denn es scheint allen schönen Geistern in Wien eigen zu sein, nicht die geringste Unterhaltung zur Nahrung ihres Geistes zu bedürfen. Es ist dies fast alles, was ich Ihnen von Wien zu sagen habe, das Uebrige wissen Sie besser, als

ich. Das Resultat meines Wiener Aufenthalts ist, daß ich noch nicht so unglücklich war, mich einen Tag an einem Ort aufhalten zu müssen, wo ich nicht lieber wohnen würde, als in Wien. Wie ganz anders war es in Jena, Hamburg, Königsberg und Berlin —. Nun bin ich freilich wieder getröstet, aber gar noch nicht in Ordnung, denn zuerst war ich krank, dann war es Fasching, und jetzt ist mein Freund Herbert krank. Er ist zwar beinahe schon völlig wieder hergestellt, aber doch kann er noch nicht ausgehen, zumal hier eine außerordentliche Menge Schnee liegt, und das Wetter sehr kalt ist. Seine Krankheit war ein heftiger Rheumatismus, der ihn vor acht Tagen bei einem Spazirritt noch auf dem Pferd befiel. Bald nach seiner Genesung werden wir abreisen, und da habe ich also noch nicht sobald, zumal wenn ich die Alfanzereien, die meiner in Nürnberg warten, dazu rechne, die Lust mich in einer Lage zu sehen, wo ich wieder einen festen Studienplan befolgen kann, der mir um so nothwendiger ist, da ich immer größere Lücken in meinem Wissen entdecke, und zumal meine medizinischen Kenntnisse bei fortgesetzter Kritik derselben, größtentheils entweder ausgemerzt, oder doch bis auf bessere Legitimation zum Stillschweigen verdammt werden müssen.

Wegen Mereau's Sophie kann ich freilich mich über den Vorwurf der Uebereilung nicht vertheidigen, wenn ich mein Urtheil nicht durch den Beisatz: in der Zeit, da ich um sie war, beschränkte. So weit zwar glaube ich mein Urtheil immer vertheidigen zu können, als ich sie über das Mittelmäßige setze, und als ich behaupte, daß sich mit ihr gut leben ließe, im Falle man nicht in sie verliebt wäre. An Mereau muß man über sie kein Wort verlieren, sondern ihm nur so weit rathen, als ihm unter der Voraussetzung, daß ihm in der Hauptsache nicht zu rathen ist, noch nützen kann.

Auf die folgenden Punkte Ihrer Briefe habe ich schon geantwortet.

Mein Aufenthalt allhie ist so angenehm, als ich ihn vermuthete. Ueber Kantische Philosophie unterhalte ich mich, außer mit Herbert, sehr wenig. Den Frauenzimmern hielt ich Vorlesungen über Schiller's Künstler. Herbert's Schwester

kenne ich noch nicht; sie kommt nicht zu ihrem Bruder, und da sie sich gegen einige Personen, die sie besuchen wollten, verläugnen ließ, so wollte ich mir keine vergebliche Mühe machen. Meine Gesundheit ist nun wieder vollkommen.

Den Tod des Kaisers und die Schicksale der elenden Wiener Zeitschrift werden Sie wohl noch vor Empfang dieses Briefs erfahren.

Herbert grüßt Sie mit dem Kuß der Liebe und ich bin

Ihr Erhard.

N. S. Herbert wartet auf den Peregrinus —. Grüßen Sie mir Hornemann, Varnhagen, Harchens, Mereau und jeden, den Sie lieben. Ihrer Sophie empfehlen Sie mich bestens.

155. An Reinhold.

Nürnberg, den 30. Juli 1792.

Theuerster Freund!

Sie erhalten hier zwölf Stücke meiner Dissertation zu Ihrer Disposition, ich halte nicht für nöthig darauf zu schreiben, wer eine haben soll, weil meine jüngeren Freunde in Jena auch sämmtlich von Ihnen geliebt werden. Es sind einige Druckfehler stehen geblieben, die aber leicht von selbst verbessert werden. Da ich so bald als möglich in Ordnung kommen wollte, so ist sie, was den Ausdruck betrifft, ein Werk der Eile und ein Kind der Nothwendigkeit.

Ich werde für diesmal, da ich diese Woche noch meine dringenden Geschäfte und Briefe vollenden will, Ihren mir so werthen Brief nur dürftig beantworten.

Meine Ideen über das Begehrungsvermögen muß ich auf den nächsten Brief sparen. Sie werden ihnen aber auch leicht durch die zweite Sektion meiner Dissertation auf die Spur kommen.

Ihre Gedanken über die Prinzipien des Naturrechts haben meinen ganzen Beifall, eben so die Dialogen über die drei Stände; die Weltbürger habe ich noch nicht gelesen.

Ueber das, was Sie von der Fundamentallehre sagen,

bin ich nun mit Reimarus in Briefwechsel. Ich habe ihm in meinem letzten Brief gezeigt, daß die Philosophie nothwendig mit der Analysis der reinen Vernunft anfangen müsse, und nicht von Prinzipien ausgehen könne, und daß keine Frage statt finde, ob Philosophie möglich? und auch dieser Analysis keine Untersuchung vorhergehen könne, ob durch sie Philosophie werde zu Stande gebracht werden können? (wie in dem Aenesidemus, den Sie nun wohl werden gesehen haben, gefordert wird.) Letzterer Frage liegt die Ungereimtheit zum Grunde: es könne etwas über Philosophie durch Prinzipien, die nicht selbst in die Philosophie gehören, ausgemacht werden. Dieser Kanon: „Alles über die Philosophie gehört zugleich in die Philosophie," muß jedem, der sich mit den ersten Prinzipien derselben abgeben will, beständig vor Augen schweben, sonst verliert er sich in zu nichts führende Grübeleien, und hascht nach einer Philosophie der Philosophie. Die Sätze der spekulativen Philosophie müssen aufgesucht und gefunden, oder aus gefundenen hergeleitet, sie können nicht ausgewählt werden. Die Sätze der Mathematik werden erdacht, und müssen sich darstellen lassen, sie können nicht abgeleitet werden. Die Sätze der Physik müssen, in so ferne sie nicht mathematisch sind, errathen und dann entdeckt werden, sie lassen sich nicht darstellen. Und die Sätze der Moral müssen abgeleitet werden, sie lassen sich nicht entdecken und nicht analytisch finden, weil sie nicht aussagend, sondern gebietend sind.

Die Kritik aller Offenbarung habe ich gelesen, ich halte sie für Kant's Werk. — Allwill's Papiere geben einen Gegenstand meiner Litteraturbriefe ab, eben so wie Rehberg's Schrift, ich muß sie in Rücksicht auf das, was der Titel verspricht, so sehr tadeln, als sie in dem, was sie leistet, vortrefflich ist; anstatt nämlich einer Prüfung der Erziehungskunst überhaupt, fand ich nur das Unstatthafte der Anmaßungen einiger neueren Erzieher dargethan.

Den Plan meiner Litteraturbriefe werde ich nächstens für Göschen ausführlich ausarbeiten und Ihnen vorher mittheilen.

Zu Ihrem Sohn gratulire ich. Meine Braut, die nun

neun Tage meine Frau ist, freuet sich über den Antheil von Liebe, den Sie und Ihre Sophie ihr schenken.

An Baggesen lege ich ein Blättchen bei, wenn Sie ihm gleich nach Empfang dieses etwa schreiben sollten.

Ich bin von ganzem Herzen

Ihr Erhard.

N. S. Inliegender Brief ohne Adresse gehört an den vorigen Kammergerichtsrath Klein, ich weiß seine jetzige Adresse in Halle nicht; ich bitte Sie daher, solchen zu adressiren und abzuschicken. Hufeland hat sie gewiß.

136. Von Reinhold.

Jena, den 11. November 1792.

Liebster Freund!

Ihre Aufträge an Göschen sind sogleich besorgt worden.

Wieland's Urtheil über die Ankündigung Ihrer L. B. sollen Sie dann von mir hören, wenn ich ihm dieselbe gedruckt vorgelegt haben werde. Er liest höchst ungern Manuskripte, und läßt sich wohl durch die Mühe, die das Lesen derselben, zumal wenn sie nicht höchst leserlich sind, seinen schwachen Augen macht, gegen den Inhalt ein wenig einnehmen.

Ich muß leider den zweiten Band der Beiträge, auf den Munke schon lange mit Ungeduld wartet, vorher fertig haben, als ich von der Erlaubniß, etwas zu Ihren L. B. zu liefern, Gebrauch machen kann. Wenn es zu besorgen wäre, daß Herder die Aufforderung zur Theilnehmung annehmen würde, dürfte ich fast dieselbe widerrathen. Wir wollen doch die Pelze nicht waschen, ohne sie naß zu machen, wie Herder.

Hier folgt Ihr lateinischer Lebenslauf zurück. Sie haben mir denselben doch mitgetheilt, um mein Urtheil darüber zu vernehmen. Ich begreife nicht, warum Sie Ihre Urtheile über Religion, Philosophie und Arzneiwissenschaft diesen Leuten, und noch dazu so hinzuwerfen, beliebt haben. Ich kann mir denken, daß Ihnen wenig daran gelegen sein mag, ob Sie von der Fakultät zu Altorf gekannt oder nicht gekannt sind. Aber ich begreife nicht, was Ihnen daran liegen kann,

von derselben verkannt sein zu wollen, — und verkannt, für einen Sonderling, wo nicht etwas Schlimmeres gehalten, müssen Sie, nach den Ihren Lesern schlechterdings unverständlichen Aeußerungen werden, die Sie in diesem Aufsatz denselben aufdringen. Ein Mann, der der gelehrten Welt so viel Neues zu sagen hat, als Sie, mein Erhard, muß den Schein der Paradoxie, den er ohnehin nicht vermeiden kann, wenigstens nicht zu suchen scheinen.

Da Sie, wie ich aus Ihrem Briefe sehe, die Laufbahn eines akademischen Lehrers zu betreten gesonnen sind, so müssen Sie die Dozenten überhaupt, oder vielmehr Ihre Meinung bei denselben, sorgfältig menagiren, wenn Sie nicht wollen, daß Ihnen jede offene Stelle versperrt wird. Ich habe es mit allen meinen Kollegen im heiligen römischen Reiche deutscher Nation verdorben; habe daher bei so vielen Agenturen von allen Seiten nie einen Ruf oder auch nur einen Wink anders wohin erhalten, und werde Gott danken müssen, wenn ich in Jena mein Stückchen Brod — das ich nach Erscheinung meiner Theorie gewiß nicht empfangen haben würde — bis an mein Ende behalten kann.

An Nikolai's Stelle rückt Starke, der bis jetzt nur Supernumerar ist, in die Fakultät; und dieser hat auch schon in der Person des bisherigen Hofmedikus Hufeland, der Ostern als Professor Ord. Supern. hieherzieht, seinen Nachfolger durch Dekret erhalten. Mein Wunsch, mit Ihnen zu leben, dürfte also in Jena nicht erfüllt werden können.

Daß Reuß aus Würzburg diesen Herbst Kant in Königsberg besucht habe, wissen Sie wohl schon. Auf seiner Durchreise hat er mir gesagt: Die Metaphysik der Sitten wäre bereits druckfertig, und daß unser Patriarch eine Schrift über die Harmonie der christlichen und kritischphilosophischen Moral unter der Feder habe, — auch ein eifriger Republikaner sei. — Meine Briefe über die K. P. besorgt Göschen nach Königsberg, dem ich auch das Briefchen an K., das er beilegen soll, schon zugesendet habe. Ihren Brief an K. habe ich mit den übrigen Depeschen nach Leipzig nachgeschickt.

Gestern wurde mein jüngstes Söhnchen, das mir Sophie

im Mai gebar, am Zahnen begraben, und ich bin nun wieder auf einen Jungen und ein Mädchen zurückgesetzt.

Hab' ich Ihnen wohl schon geschrieben, daß Baggesen mit seiner Frau im Frühjahr eine Reise nach Frankreich, Spanien Portugal, Italien, hauptsächlich zur Genesung der letztern, auf ein paar Jahre antreten wird, und daß er, wahrscheinlich bei der Rückreise, ein Vierteljahr in Jena zuzubringen gedenkt?

Was macht Ihr Freund von Grundherr, und erinnert er sich noch zuweilen meiner Achtung und Ergebenheit gegen ihn. Sein Urtheil über meine in dem zweiten Band der Briefe aufgestellte Theorie von der Freiheit und dem Gesetz des Willens, würde mir äußerst willkommen sein. Höchst wahrscheinlich dürfte es mit dem Ihrigen, das Sie mir doch nicht vorenthalten werden, einstimmig sein.

Mein lieber trefflicher Beillodter ist mir doch nicht böse, daß ich ihm, so sehr er mir auch am Herzen liegt, noch nicht geschrieben habe? Sind die Predigten, die unter seinem Namen angekündigt sind, von ihm oder einem andern dieses Namens?

Empfehlen Sie mich und Sophien Ihrer lieben Frau. Herzlich umarmt Sie

Ihr Reinhold.

157. An Reinhold.

Nürnberg, den 8. Dezember 1792.

Bester Freund!

Ich wollte mit meiner Antwort warten, bis ich Ihre Briefe gelesen hatte, da mich aber mein Buchhändler aufhielt, so muß ich mich entschließen, noch vorher an Sie zu schreiben, damit ich nicht zu lange Ihres Umganges entbehre.

Herder aufzufordern wurde mir bloß von Göschen gerathen, um dadurch den Schein der Unpartheilichkeit zu erhalten.

Ihr Urtheil über meinen Lebenslauf ist nach meiner Einsicht richtig, und ich gestehe, daß ich mich von üppiger Laune hinreißen ließ. Diese Laune ist aber bei mir leider

noch mächtig, und niemand kann das Difficile est satyram non scribere stärker empfinden, als ich; wenn mir nicht Moralität meine Schonung, um vielleicht noch etwas Gutes zu stiften, zur Pflicht machte, so würde mich die Furcht, ein Opfer dieser Laune zu werden, gewiß nicht zurück halten. Das Neue, was ich der Welt zu sagen habe, ist gewiß schon sehr alt, und besteht in wenig Worten, hier sind sie: „Eure Gerechtigkeit ist Gewohnheit, eure Staatskunst Viehzucht, eure Religion Abgötterei, und eure Philosophie Disputirkunst.“ Dies wäre alles, was ich denen zu sagen hätte, die, um etwas Neues zu hören, mich vermessener Weise ausfragen wollten. Man mag dies noch so schön einkleiden, so gefällt es nicht, und Sie sehen das Beispiel an sich selbst. Ich und Girtanner haben daher auch das Projekt, uns eine Lehrstelle zu verschaffen, schon aufgegeben.

Ueber den Verlust Ihres Söhnchens werden Sie schon getröstet sein; wer der Welt zwei Kinder erzieht, hat gewiß seine Pflicht erfüllt, und der Gestorbene ist ja nicht zu bedauern.

An Baggesen habe ich geschrieben. — Da ich in Jena war, so schien es, als wollte mich die A. L. Z. zum Mitarbeiter haben; da ich aber nun nicht einmal Brastberger's Untersuchungen über die praktische Vernunft, deren Vorrede, in der er ganz allein sich mit meiner Rezension beschäftigt, mir es fast zur Nothwendigkeit zu machen schien, sie zu rezensiren, zur Rezension erhielte, so scheint sie mich nicht zu brauchen. Ich wünschte bloß deßwegen darüber Gewißheit zu haben, um mich wegen des Antheils, den ich an andern Instituten nehmen werde, darnach bestimmen zu können.

Das in der Thalia angefangene Gespräch habe ich geendigt, aber nicht als ein Ganzes für sich, sondern als einen Theil eines großen Ganzen. Ich habe es abgeschickt, und weiß noch nicht, ob es glücklich angekommen ist, ich habe nach meiner übeln Gewohnheit keine Abschrift davon.

Den dreißigjährigen Krieg habe ich mit außerordentlicher Freude gelesen, aber deßwegen um so mehr bedauert, daß er am Ende so abgekürzt ist, und der Federkrieg des westphälischen Friedens ganz übergangen worden ist.

Die Messe hat, so viel mir bekannt wurde, der Philosophie, außer Ihren Briefen, nichts Wichtiges geliefert.

Ich schließe diesen Brief, der ein bloßer freundschaftlicher Besuch ist, und verspreche für den nächsten eine ausführliche Erklärung über Ihre Briefe. Ich und meine Frau empfehlen sich Ihnen und Ihrer Sophie bestens.

Ihr Erhard.

N. S. Beillodter empfiehlt sich Ihnen, er bleibt treu der guten Sache, und daher gewiß auch Ihr unveränderlicher Freund. Wegen der Predigten vergaß ich zu fragen. Beillodter hat mir aber gesagt, daß die Predigten von ihm sind.

158. Von Immanuel Kant.

Königsberg, den 21. Dezember 1792.

Innigstgeliebter Freund!

Daß Sie das Ausbleiben meiner über ein Jahr lang schuldigen Antwort mit einigem Unwillen vermerken, verdenke ich Ihnen gar nicht, und doch kann ich es mir nicht als verschuldet anrechnen; weil ich die Ursachen desselben, welche zu entfernen nicht in meinem Vermögen ist, mehr fühlen als beschreiben kann. Selbst Ihre Freundschaft, auf die ich rechne, macht mir den Aufschub von Zeit zu Zeit zulässiger und verzeihlicher, der aber durch den Beruf, den ich zu haben glaube, meine Arbeiten zu vollenden, und also den Faden derselben nicht gern, wenn Disposition dazu da ist, fahren zu lassen — (diese Indisposition aber, welche mir das Alter zuzieht, kommt oft) — und durch andere unumgängliche Zwischenarbeiten, ja viele Briefe, deren Verfassern ich so viel Nachsicht nicht zutrauen darf, mir fast abgedrungen wird. — Warum fügte es das Schicksal nicht, 'einen Mann, den ich unter allen, die unsere Gegend je besuchten, mir am liebsten zum täglichen Umgang wünschte, mir näher zu bringen?

Die mit Herrn Klein verhandelten Materien aus dem Kriminalrecht betreffend, erlauben Sie mir nur einiges anzumerken, da das Meiste vortrefflich und ganz nach meinem Sinn ist; wobei ich voraussetze, daß Sie eine Abschrift der

Sätze mit eben denselben Nummern, als in Ihrem Briefe, bezeichnet vor sich haben.

Ad. N. 5. Die Theologen sagten schon längst in ihrer Scholastik von der eigentlichen Strafe (poena vindicativa): sie würde zugefügt, nicht ne peccetur, sondern quia peccatum est. Daher definirten sie die Strafe durch malum physicum ob malum morale illatum. Strafen sind in einer Welt, nach moralischen Prinzipien regiert (von Gott), kategorisch nothwendig (so fern darin Uebertretungen angetroffen werden.) So fern sie aber von Menschen regiert wird, ist die Nothwendigkeit derselben nur hypothetisch, und jene unmittelbare Verknüpfung der Begriffe von Uebertretung und Strafwürdigkeit dient dann den Regenten nur zur Rechtfertigung, nicht zur Vorschrift in ihren Verfügungen, und so kann man mit Ihnen wohl sagen: daß die poena mere moralis (die darum vielleicht vindicativa genannt worden ist, weil sie die göttliche Gerechtigkeit rettet), ob sie zwar der Absicht nach bloß medicinalis für den Verbrecher, oder exemplaris für Andere sein möchte, doch, was jene Bedingung der Befugniß betrifft, ein Symbol der Strafwürdigkeit sei.

Ad. N. 9. 10. Beide Sätze sind wahr, obgleich in den gewöhnlichen Moralen ganz verkannt. Sie gehören zu dem Titel von den Pflichten gegen sich selbst, welcher in meiner unter Händen habenden Metaphysik der Sitten besonders, und auf andere Art als wohl sonst geschehen, bearbeitet werden wird.

Ad. N. 12. Auch gut gesagt. Man trägt im Naturrecht den bürgerlichen Zustand, als auf ein beliebiges pactum sociale gegründet, vor. Es kann aber bewiesen werden, daß der status naturalis ein Stand der Ungerechtigkeit, mithin es Rechtspflicht ist, in den statum civilem überzugehen.

Von Herrn Professor Reuß aus Würzburg, der mich diesen Herbst mit seinem Besuch beehrte, habe Ihre Inauguraldissertation, und zugleich die angenehme Nachricht erhalten, daß Sie in eine Ehe, die das Glück Ihres Lebens machen wird, getreten sind, als wozu ich von Herzen gratulire.

Mit dem Wunsch, von Ihnen dann und wann Nachricht zu bekommen, unter andern wie Fräulein Herbert durch meinen

Brief erbaut worden, verbinde ich die Versicherung, daß ich jederzeit mit Hochachtung und Ergebenheit sei

der Ihrige J. Kant.

159. Von Reinhold.

Jena, den 31. Dezember 1792.

Hier, mein theurer Erhard, ein Brief von Kant, den ich gestern mit der hallischen Post an Sie erhalten habe. — Ich wüßte Ihnen, wenn ich noch so reich wäre, kein besseres Neujahrsgeschenk ausfindig zu machen. — Ich sollte hier billig abtreten und als Schüler schweigen, da der große Meister mit Ihnen spricht. Aber Sie mögen hier mein Papier so lange weglegen, bis Sie die Einlage gelesen haben.

Erfreut und gerührt hat mich die Art, mit der Sie meinen Tadel Ihres Lebenslaufes aufgenommen haben, obwohl ich's nicht anders von Ihnen erwarten konnte. Ihre Gerechtigkeit, mein Erhard, war unter allen Ihren guten und großen Eigenschaften diejenige, durch welche Sie mich vorzüglich auf ewig zu Ihrem Freund gemacht haben. Sie ist das einzig untrügliche Kennzeichen des absoluten Werthes eines Mannes, die einzige Bürgschaft seiner Zuverlässigkeit. Ihre Laune über den bösen Genius unsrer Zeit ist nicht ungerecht — zumal da ich weiß, daß der Gesichtspunkt, aus welchem Sie die menschlichen Dinge gewöhnlich ansehen, der weltbürgerliche ist, durch den sich Ihre Unzufriedenheit über das Einzelne zuletzt doch immer in Zufriedenheit mit dem Allgemeinen verliert.

O! über Girtanner, der nun unter den Politikern auftreten will. Durch seine Geschichte der Revolution hat er sich über diesen Beruf nicht zum besten legitimirt; und die arme Chemie, das arme Studium der Natur, braucht es nicht einen ganzen Mann, wenn es reformirt werden soll!

Sie können Brastberger'n nach den Gesetzen der Litt. Z. nicht weiter rezensiren, weil er über Ihre vorige Rezension Klage führt. Doch hierüber wird Ihnen Niethammer, wie er mir gesagt hat, ausführlicher schreiben.

Aus dieser Quelle (denn ich komme nicht zu Schiller und

er nicht zu mir) weiß ich auch, daß der Schluß Ihres Dialogen angelangt ist. Ich sehe dieser Lektüre sehnsuchtsvoll entgegen.

Die Abkürzung der Geschichte des dreißigjährigen Krieges haben Sie freilich Ursache sehr zu bedauren — das Abgekürzte scheint mir äußerst langweilig, weil es nicht mehr pragmatisch vorgetragen ist. O daß das traurige Loos, nichts als Fragmente zu liefern, gerade einen Schiller treffen mußte!

Ich bin im Begriffe meine Gedanken über Rehberg's Untersuchung der französischen Revolution für den Merkur zu Papier zu bringen. Auch habe ich Tiedemann's Geist u. s. w., Jakob's und Kiesewetter's Logik rezensirt.

Durch ein unvorhergesehenes Hinderniß werde ich genöthigt abzubrechen. Ich umarme Sie von ganzem Herzen als

Ihr ganz eigener Reinhold.

160. Von Baggesen.

Kopenhagen, den 1. Januar 1793.

Im ersten Jahre der allgemeinen europäischen Revolution.

Theurer Freund!

Ich habe Sie in Nürnberg, Kant in Königsberg, Reinhold in Jena, Wieland in Weimar, Haller's in Bern, Roland und verschiedene Andere in Paris in diesem neuen Jahre von Angesicht zu Angesicht sehen und sprechen wollen — deßwegen habe ich Ihnen nicht geschrieben. Jede Minute ist mir für die Erreichung jenes Zwecks tagtheuer gewesen. Außerdem habe ich andre dringende Geschäfte gehabt — und endlich ist mein Herz seit mehreren Monaten nicht ruhig genug gewesen, um meinen Freunden zu schreiben.

Ihr theurer Brief vom 30. Oktober oder 1. November hat mir und meiner Sophie unendlich viel Freude gemacht. Das Detail dabei wird uns einst, wenn wir beisammen sind, sehr ergötzen. Wir fürchteten, daß Sie uns längst gänzlich vergessen hätten, wie ich den Lohnbedienten, den ich in Paris hatte, wirklich vergessen habe, — und siehe, da kommt Ihr

freundschaftsvoller, liebenswürdiger Brief! Wir errötheten bis in die Fingerspitzen vor Scham und vor Entzückung.

Was uns vorzüglich erheiterte, war die schöne, gar nicht gehoffte Stelle (denn Sie erinnern sich, daß Sie ehemals in Seelust beim Lesen und Gespräch über die französischen Angelegenheiten einschliefen): — „Um mein Brot damit zu verdienen, freie Menschen zu heilen; denn zur Vieharzneikunst hatte ich nie Lust" — und die wunderschöne Vergleichung jener scheußlichen Auftritte mit den „Mißtönen beim Stimmen der Instrumente" — wobei meine Frau ausrief: „Wenn mich Erhard auch haßte und mein ganzes Geschlecht (worüber ich, in parenthesi, meinen Lieblingsautor, den Verfasser der Lebensläufe, zu lesen bitte) verachtete, müßte ich ihn doch um dieser beiden Stellen seines Briefes willen lieben" — denn sie ist, wie die Schimmelmann, eine gewaltige Demokratin, nur mit dem Unterschiede, daß es bei ihr im Herzen, bei der letztern aber vorzüglich im Kopfe liegt.

Ihr Brief an die Gräfin war und, bis ich mit Ihnen darüber sprechen kann, bleibt mir ein Räthsel. So schwärmerisch, enthusiastisch, phantastisch, wenn Sie wollen, ich auch immer bin, habe ich doch in meinem Leben nie einem Weibe, selbst meiner Braut nicht, die Hälfte der Bewunderung in Worten (denn nur in Worten kann eine so weitgetriebene bestehen) gezollt. Sie sind ganz Franzos geworden. Der Brief war aber so schön, daß die Bescheidenheit selbst ihn mit Freude hat lesen müssen.

Verzeihen Sie mir, theuerster Freund, alle Sünden, peccata omissionis, bis 1793, und darunter die größte: diese Antwort der Gräfin Ihnen einige Posttage vorenthalten zu haben. Sie glaubt, daß ich die Absendung schon besorgt habe. Kompromittiren Sie mich nicht! Es liegen vierundzwanzig Briefe in meinem Pulte, die auf Antworten harren. Ich habe zwei Theile meiner Reise (den zweiten und den dritten) noch bis März herauszugeben — und mich für die Abreise im April fertig zu machen. Dazu ist mein Haus ein Krankenlager, und meine untreuen Dienstboten weggeschickt.

Ein armer Teufel mit so wenig Händen und noch wenigerem Kopf kann in solchen Umständen nicht viel ausrichten.

Ihr jetziges Hauptgeschäft (die Litteraturbriefe) interessirt mich im allerhöchsten Grade. Ob ich mehr davon zu wissen verlange? Alles! Bloß deßwegen möchte ich eine Reise nach Nürnberg machen. Ich hoffe doch, daß ich Sie dort finden werde, daß Sie im Juli noch nicht in Straßburg oder Paris sind. Doch sei es auch! wo Sie sind, werde ich Sie finden, denn mein Herz sucht Sie, und es ist mir erlaubt ihm zu folgen. Ihre liebenswürdige Frau ist ein andrer Gegenstand, den es mir sehr am Herzen liegt näher zu kennen. Sie scheint mir ein weiblicher Pygmalion. Denn in der Liebe waren Sie ein wenig petrifizirt! Und jetzt — wenn Sie auch nicht ganz und gar darin leben, sollte man doch darauf schwören, so lebendig scheinen Sie.

Wenn alles nach Plan und Wunsche geht, so werde ich gegen Ende Aprils Kopenhagen verlassen. Von Hamburg, wo ich sie mit meinem Karl Friederich Ernst Immanuel bei einer Freundin so lange lasse, gehe ich dann nach Königsberg, einzig und allein um Messias den Zweiten zu sehen, über Berlin zurück. Mit meiner Frau gehe ich dann (im Anfang Juni wahrscheinlich) von Hamburg nach Jena — von da nach Nürnberg — wäre es möglich! mit unsrem Reinhold. Dann geht es nach der Schweiz, wo ich meine Frau im Schoße ihrer Familie lasse, während ich nach Paris, Lyon, Marseille, vielleicht durch Spanien nach Rom, Neapel und Sizilien umherfliege. Meine Reise wird zwei bis drei Jahre dauern.

Ich habe Ihnen so viel zu sagen, theuerster Erhard, daß ich über die Leere meines Briefs mich zu Tode grämen würde, wenn ich ihn nicht mit den Worten beschließen könnte: Wir werden uns also bald wiedersehen!

Der Graf, die Gräfin und meine Frau grüßen Sie mit der reinsten Achtung und Freundschaft. Sie wünschen Ihnen nichts als Fortdauer dessen, was Sie jetzt schon haben, seitdem Sie ergänzt worden sind. Ihrem ganzen guten und schönen Ich meine Verehrung und Liebe.

Ihr Baggesen.

161. Von Wieland.

Weimar, am 1. Februar 1795.

Ew. Wohlgeboren
haben die Gütigkeit gehabt, sich gegen unsern gemeinschaftlichen Freund, Herrn Göschen, geneigt zu erklären, den teutschen Merkur, wo möglich alle Monate, mit einem etwa einen gedruckten Bogen ausmachenden Beitrage zu bereichern. Ich würde es, ohne eine solche vorläufige Erklärung von Ihrer Seite, nicht gewagt haben, ein Ansinnen dieser Art an Sie gelangen zu lassen, und um so lebhafter ist demnach meine Freude, um so größer mein Dank, daß Sie die Gefälligkeit haben, meinen Wünschen so verbindlich und freundschaftlich entgegen zu kommen.

Die Rede des Boëttie, deren Sie gegen Herrn Göschen erwähnt haben, soll mir für das dritte Stück des Merkurs (woran in acht Tagen zu drucken angefangen wird) höchst willkommen sein, zumal da Sie selbige mit einer historischen Einleitung und Anmerkungen versehen und den Lesern dadurch interessanter machen wollen.

Die Eindrücke, die Ihre ehemalige, wiewohl allzukurze Erscheinung in meinem Hause in meiner Seele zurückgelassen hat, und die zu tief sind, um jemals zu erlöschen, erhöhen mein Vergnügen, auf diese Art in einiges näheres Verhältniß mit Ew. Wohlgeboren zu kommen. Könnten Sie diese Eindrücke in meinem Innern lesen, so würden sie Ihnen besser, als alle schriftlichen Erklärungen, für die Wahrheit der besondern Hochachtung und Ergebenheit bürgen, welche Sie auf lebenslang eingeflößt haben

Ihrem gehorsamsten Diener und aufrichtigen
Freund Wieland.

N. S. Ich setze voraus, daß Ihnen das kleine Hermäon von zwei Dukaten pr. Bogen (Alles was der arme teutsche Hermes anbieten kann) nicht zu geringfügig. Es ist freilich in keiner Proportion mit dem, was Sie verdienen und er geben möchte, aber in desto richtigerm Verhältniß mit seinen durch die Konkurrenz von mehr als 150 Journalen sehr geschmälerten Einkünften.

163. Von Baggesen.

Kopenhagen, den 5. März 1793.
Festtag meiner dreijährigen Verheirathung.

Theuerster Freund!

Es giebt drei Punkte, worin man mich leicht abergläubisch glauben könnte: in puncto der Träume, in puncto der Liebe, — und in puncto der Festtage. Von dem ersten Punkt müssen wir einmal uns mündlich unterhalten, über den zweiten haben wir schon genug dissonirend harmonirt, — vom letzten ist hier die Rede. Doch nur kurz! Heben Sie den Brief auf bis zum Wiedersehen, dann werden wir den Faden auch ausspinnen. Ich feierte den 15. Februar voriges Jahrs durch die Nachricht von der Kriegsdeklaration zwischen Frankreich und Oesterreich — den 15. Februar dieses Jahrs durch die Nachricht einer ähnlichen zwischen Frankreich und England. Außerdem wurde am 15. Februar d. J. die neue Konstitution von Condorcet und Gensonné präsentirt — (der 15. Februar ist mein Geburtstag). — Heute feire ich meine Verbindung mit meiner Sophie durch die Lektüre dieser projektirten Konstitution — durch die Lektüre Ihres lieblichen Schreibens — durch eine plötzliche Besserung (denn ich bin außerordentlich krank gewesen, und kann erst heute die Feder wieder führen), und durch den ersten Gebrauch, den ich von meiner Konvalescenz mache, indem ich Ihren Brief gleich beantworte.

Haben Sie erstlich warmen herzlichen Dank dafür! Er hat mir (wenn mein Ich unterstrichen ist, bedeutet es mein ganzes Ich: mich und meine Sophie) innige Freude gemacht. Ich habe Sie immer hochgeschätzt und geliebt; aber ich fing sehr spät an, zu glauben, daß dies mein Verhältniß zu Ihnen mehr als einseitig diesseits des Acherons werden könnte; jetzt glaube ich es —, indem ich Sie nicht bloß für Geist von meinem Geiste, sondern auch für Fleisch von meinem Fleische anerkenne. Es giebt mit uns sehr harmonirende Geister, die in mit uns sehr disharmonirenden Körpern wohnen oder zu wohnen scheinen. So fürchtete ich den Fall mit uns

und irrte. Möchte ich auch in Ansehung des mir gar nicht antwortenden Schiller's hierüber irren!

Meine Zeit erlaubt mir nicht, mit Ihnen nach Herzenslust zu schwatzen, geschweige denn auszuschwatzen. Alles will ich in nächster Zeile einschließen: „Wir freuen uns unaussprechlich Sie und Ihre Frau zu besuchen."

Alle Ihre Entschuldigungen sind in Absicht der Sache überflüssig, in Ansehung der Worte sind sie uns lieb gewesen. Wir hatten Sie längst in unsern Herzen gerechtfertigt, — nur freute es uns, daß Sie uns werth hielten, uns dazu selbst Beiträge schriftlich zu liefern. Ueberhaupt, da alles, was wir gegen Sie gehabt haben, nur unwesentlich war, haben Sie eigentlich uns durch Ihre eigene Apologie entschuldigt. Nur bitte ich Sie, um mich wegen der Rüge nicht ganz zu verdammen, zu erwägen, ob es nicht zu verzeihen ist, wenn man den Schlaf eher für ein Resultat der Gleichgültigkeit und der Langenweile, als des Unwillens, des Zorns und des Aergers hält?

Auf die schöne Episode wird meine Frau selbst antworten, und ich zweifle nicht, daß Sie in ihrer Antwort das Bürgerrecht erhalten werden.

Ich sehne mich, diesen Brief an die Gräfin zu lesen, um zu sehen, wie Sie das überschwengliche Lob des ersten rechtfertigen; denn meines Urtheils kann nur die alleserklärende Liebe, und zwar nur die, welche in Anbetung übergegangen ist, das Räthsel lösen.

Ich hoffe, daß der Kummer, den Sie mir verschweigen, nicht von der Art gewesen ist, wie der meinige — doch, wenn er vorüber ist, ist alles gleich, ist sogar der größte der beste.

Ich halte die Neufranken schlechterdings für unüberwindlich von ihren äußeren Feinden — aber nicht so von ihren inneren. Und wer zählt diese, wer kann ihre Stärke messen? Nur welthistorisch kann der entfernte Zuschauer die Sache betrachten, und von dieser Seite scheint es mir höchstwahrscheinlich, daß sie siegen muß. Das Kriegsglück wird im Anfange nichts entscheiden. Vielleicht ist es für den Wachsthum des politischen Christenthums gut, wenn die Apostel sehr in die Enge getrieben werden. Bis

jetzt geht es den wahren Gang einer großen Weltrevolution. Aber Blut wird, wie bei jeder, in Strömen fließen. Das einzige was mich (welthistorisch) bange macht, ist die Möglichkeit eines neuhunnischen Ueberfalls — eine neue Völkerwanderung! Stirbt Katharina nicht bald ...... Von Wienern, Berlinern und Reichsstädtlern haben sie nichts zu fürchten — es wird nie zum wahren Verein zwischen diesen, im Grunde zahmen Thieren (Hunden und Katzen) kommen; England? wird selbst des Siegens bald müde werden. Spanien u. s. w. wird kaum aushalten anzufangen. —

Doch der politischen Wahrsagerei bin ich längst überdrüssig — nur dies scheint mir gewiß: wie es auch geht, Europa's Zustand wird dadurch gänzlich verändert werden — und darnach sehnte sich lange die Erde.

Subjektiv betrachtet — von Seiten der Thäter, — finde ich die Hinrichtung des Königs, oder vielmehr des Nichtkönigs, freilich weder politisch noch gerecht; denn ich glaube sie ein Werk der ruchlosesten Faktion; aber objektiv betrachtet in Ansehung der Folgen der That, finde ich diese an sich höllische Erscheinung glücklich. Ohne dieselbe würde von beiden Seiten die Leidenschaft nachgelassen haben, Frankreich wäre vielleicht für jetzt ruhiger, glücklicher geblieben, aber mit der großen Revolution wäre es aus gewesen. Dänemark wird neutral bleiben, so lange es kann. Schweiz eben so. Von Schweden wissen wir hier eben so wenig als Sie.

Meine Reise, die bis jetzt nur aus zwei Bänden bestehen wird, ist, so viel ich weiß, noch nicht deutsch erschienen.

Ich denke anfangs Mai von hier wegzugehen, und im Juni in Jena zu sein. Von da gehen wir — wollte Gott mit Reinhold — nach Nürnberg, und von da nach der Schweiz, von wo aus ich meine übrigen Reisen allein ohne meine Frau mache.

Ich war entschlossen, über Königsberg unsers Messias wegen zu gehen, aber, leider! habe ich dies Projekt aufgeben müssen. Wie werden Sie mir von dem Manne, der mich (nach Christus) von allen Gestorbenen und Lebenden am meisten interessirt, erzählen müssen!

Sagen Sie Ihrer liebenswürdigen Frau von uns alles, was im Traume der vorempfundenen Liebe an einem Festtage schwärmerisch Schönes gesagt werden kann von

Ihrem neuauflebenden Baggesen.

N. S. Den Brief an die Gräfin werde ich sogleich besorgen. An meinem Jungen werden Sie einmal sehen, was die Liebe vermag! Zeigen Sie mir denn vielleicht auch so was?

163. Von Charlotte Gräfin von Schimmelmann.

Kopenhagen, den 9. März 1793.

Ich sehe Ihren Briefen mit viel Vergnügen und mit Sehnsucht entgegen, und danke Ihnen von ganzem Herzen für diesen Brief, der mir so viel verspricht. — Die Untersuchung, die Sie anstellen wollen, ist freilich eine der wichtigsten, — sie steht in Verbindung mit allem, was unsrer Vernunft und unsrem Herzen wichtig und heilig ist. Sie wollen die Wahrheit an der Quelle suchen, die eigentlich die einzige für den Menschen ist, und die bis jetzt sehr vernachlässigt wurde. Kant hat die Spur uns gezeigt und geöffnet, wohl dem, der ihr reines Sinnes folgen kann! Ich gestehe Ihnen, daß ich weit entfernt bin, diesen Apostel der Wahrheit ganz zu verstehen und ihm ganz zu folgen; doch leuchtet diese Fackel der Wahrheit nicht ganz umsonst für mich, — ich ahnde in der Ferne das himmlische Feuer, und werde mich zu nähern suchen, ohne mich höher zu schwingen, als ich es, ohne zu schwindeln, ertragen kann.

Mein Mann wird Ihre philosophischen Briefe lesen und beurtheilen und ganz schätzen können, — ich werde die Resultate in der Hoffnung der Zukunft genießen. Ist dieser Glaube blind, so sehe ich mein geistiges Auge als verbunden an, es ist keine andere Blindheit, — dieses Band zu lösen, wird vielleicht nicht unmöglich sein, — wohl Ihnen, wenn Sie dazu beitragen können und wollen, lieber Herr Doktor Erhard!

Ich fürchte nicht den Weg durch Spekulationen, die auch

nicht todt sein werden, weil sie zum Leben führen, — ich entsage gern dieser Allgewalt der Sinne, die zu lange über den Menschen despotisirten, — ich sehe diese Revolution zur Freiheit noch für viel sichrer an, als jede politische Revolution. — Die Sinne täuschen uns nicht, sagt Kant, denn sie urtheilen gar nicht; dieses bin ich ganz willig, ihm zuzugestehen, ohne mich rühmen zu können, dem Pfade mit ihm Schritt für Schritt zu folgen. Trennt mich aber der Nebel, der mich oft umgiebt, von ihm, so hoffe ich, daß er wie ein Nebel am Frühlingsmorgen, der einen schönen Tag verspricht, einst verschwinden wird.

Hier ist man für Holstein besorgt, die Franzosen rücken immer näher an. Für ihre Freiheit gebe ich nicht viel, sie wissen nichts von Moralität, also können sie auch keinen vernünftigen Zweck haben, — aber sie treffen leider Unvernunft überall an, das macht ihre Stärke. Ich lebe in der Hoffnung und baue auf die Vorsehung, sie giebt diese konvulsivische Bewegung zu, damit die Menschheit sollte aus dem Traum aufwachen.

Baggesen lebt in der Hoffnung seiner Reise, also ganz in der Zukunft. Er findet überall seine Heimath, überall seine Brüder.

Leben Sie recht wohl und vergessen Sie uns nicht. Mein Mann weiß Ihre Erinnerung so zu schätzen, wie sie es verdient.

Charlotte Schimmelmann.

164. An Reinhold.

Nürnberg, den 28. Mai 1793.

Theuerster Freund!

Ich hoffe, daß Geschäfte und nicht Kränklichkeit Sie mögen gehindert haben, Ihr Versprechen, meinen Brief zu beantworten, zu erfüllen. Von Baron von Herbert habe ich Ihnen 50 Gulden W. C. zu überschicken, so hiemit folgt.

Ich habe unterdessen meine Eintheilung der Gemüthskräfte wieder vorgenommen und einige Verbesserungen gemacht. Die hauptsächlichste ist, daß die praktische Vernunft nicht darinnen

vorkommt, sondern der uneigennützige Trieb und der Wille; die praktische Vernunft erkläre ich durch den zu Gunsten des uneigennützigen Triebs entscheidenden Willen. In der Analogie zwischen der reinen Vernunft und dem Begehrungsvermögen setz' ich den uneigennützigen Trieb dem reinen Verstand, nicht der Vernunft entgegen, weil er die objektive Einheit der Handlungen bestimmt; der Wille steht der Vernunft entgegen, weil er die unbedingte Einheit nach subjektiven Begehrungsgründen und nach objektiven Sittengesetzen fordert, er ist das Vermögen der Maximen, nicht der Gesetze. Ich werde Ihnen die Abhandlung überschicken, wenn sie gedruckt ist. Ihre Entstehungsgeschichte ist kurz diese: Wagner in Wien bat mich, ihm eine oder zwei Abhandlungen zu einigen, die er herausgeben wollte, zu schicken, ich ließ mich erbitten und schickte ihm diese, und noch eine über die Narrheit.

Seitdem hat mich auch Herr Professor Abicht besucht. Im Umgange ist er ein lieber Mann und hat eine gute Methode zu disputiren, so daß man sich wohl mit ihm unterhalten kann.

Leben Sie wohl und geben Sie, oder lassen Sie mir bald Nachricht von Ihrem Befinden geben.

Ihr Erhard.

165. Von Reinhold.

Jena, den 10. Juni 1793.

Die von unserm Herbert an mich durch Sie angewiesenen 50 Gulden Wiener Fuß habe ich sammt Ihrem Briefchen richtig erhalten.

Ich sehe Ihrer Eintheilung der Gemüthskräfte um so sehnlicher entgegen, da mir die Proben von den Verbesserungen derselben, die Sie mir mitzutheilen die Güte hatten, unverständlich sind. Ich bin gewohnt, unter praktischer Vernunft keinen Willen, sondern den uneigennützigen Trieb selbst zu denken. Der zu Gunsten des uneigennützigen Triebes entscheidende Wille ist meinen Begriffen nach keine Vernunft, sondern die Freiheit in ihrer gesetzmäßigen, d. h. durch praktische Vernunft bestimmten Aeußerung. — Auch kann ich

mir keine Analogie zwischen Vorstellungsvermögen und Begehrungsvermögen, wohl aber zwischen dem letztern und dem Erkenntnißvermögen, das ihm gegenübersteht, denken. Sinnlichkeit, Verstand und Vernunft sind mir als Vorstellungsvermögen durch ihre Formen die gemeinschaftlichen Quellen für die höchsten Prinzipien sowohl des Erkenntniß- als des Begehrungsvermögens. — Mir scheint, wir verstehen uns über Willen, Freiheit, praktische Vernunft und uneigennützigen Trieb — beide einander gleich wenig; Sie, weil Sie bis jetzt nicht Zeit hatten, den zweiten Theil meiner Briefe mehr als Einmal und schnell zu durchlesen, und ich, weil Sie mir Ihre Gedanken noch nicht vollständig vorlegen konnten. — NB. NB. Die reine Vernunft hat eben im Praktischen dieselbe Rolle, die der Verstand im Theoretischen hat, nämlich konstitutive Prinzipien aufzustellen, die Möglichkeit von wirklichen Objekten zu bestimmen — der Verstand durch die sich auf Raum und Zeit beziehenden Kategorieen, durch welche erkennbare Objekte, und die Vernunft durch Ihr auf die Freiheit des Willens sich beziehendes Gesetz, durch welches mit der Freiheit zusammen sittliche und unsittliche Willenshandlungen möglich werden. Die Forderung der bloßen Vernunft an die Freiheit, daß sich diese dem Gesetz um des Gesetzes willen unterwerfen soll, ist mir der uneigennützige — die Forderung des Begehrungsvermögens der eigennützige Trieb. — Je mehr ich das, was Sie mir schreiben, durchlese und durchdenke, desto weniger verstehe ich davon. — Jede Aeußerung strebt mein ganzes Gedankensystem über den Haufen zu stoßen, das wenigstens bis jetzt für mich noch feststeht.

Sie scheinen sich in diesen Aeußerungen Herrn Abichten, so weit ich etwas von seinem mir im Ganzen völlig unverständlichen Systeme zu verstehen ahnde, in dem Verhältnisse zu nähern, als Sie sich von dem, was im 7., 8. und 11. Brief des 2. Bandes entwickelt ist, entfernen.

Baggesen ist mit Frau und Kind schon seit Ende Aprils oder Anfang Mais in Deutschland. Er versprach mir aus Kiel zu schreiben und mir die Zeit seiner Ankunft bei mir zu berichten. Hat aber bis jetzt noch nicht Wort gehalten.

Einen mir sehr merkwürdigen und höchstangenehmen Besuch habe ich vor acht Tagen von — Lavater erhalten, der bei mir Mittags gespeist, mich und meine Frau mit sich nach Weimar genommen, und daselbst mit uns den Abend bei meinem Schwiegervater zugebracht hat. Wir haben Friede und Freundschaft geschlossen, und glauben uns über jeden Punkt, woran uns gelegen ist, zu verstehen.

Ich habe endlich die schon drittehalb Jahr rückständige Rezension der Kritik der Urtheilskraft, nach einer sechswöchentlichen Arbeit, fertig, und bin im Abschreiben derselben begriffen. Bei dieser Gelegenheit habe ich eingesehen, daß ich die Kantische Lehre von der Schönheit, so wie die Einleitung zum ganzen Werke zwei ganze Jahre hindurch nicht verstanden habe.

Leben Sie wohl, mein Herzensfreund, und schreiben Sie bald Ihrem ganz eigenen

Reinhold.

166. An Reinhold.

Nürnberg, den 4. Juli 1793.

Theurer Freund!

Ich habe etwas lange gewartet, um Ihren Brief zu beantworten. Die Ursache ist, daß ich ihn nicht beantworten wollte, bis ich Newton's Leben an Göschen abschickte, um mich dazu zu zwingen, dieses sobald als möglich zu liefern, denn es ist mir eine Strafe, Ihnen lange nicht zu schreiben.

Von den 50 Gulden bekommen Sie noch 8 Groschen, ich erinnere mich, daß ich Ihnen nur 33 Thaler anstatt $33^1/_3$ geschickt habe.

Ich glaube nicht, daß wir in irgend einem Punkt in der Psychologie von einander abgehen. Ich denke mir zwar unter praktischer Vernunft nicht den uneigennützigen Trieb allein, sondern diesen Trieb mit dem Willen in Verbindung, und so denkt sie auch Kant, aber ich habe auch die praktische Vernunft nicht unter den Seelenkräften aufgeführt, so wenig als den praktischen Verstand, der auch nichts anders, als der nach den Aussprüchen einer richtigen Urtheilskraft schnell entscheidende

Wille ist. Ich sage nicht, daß der Wille eine Vernunft ist, sondern daß er der Vernunft im Erkenntnißvermögen analog ist. Der Ausdruck „Analogie zwischen Begehrungs- und Erkenntnißvermögen“ ist der richtige, und ich nehme den „Vorstellungsvermögen“ insofern zurück, als dadurch das Abstraktum von den verschiedenen Erkenntnißvermögen verstanden wird. Daß Sinnlichkeit, Verstand und Vernunft als Vorstellungsvermögen die gemeinschaftlichen Quellen der Prinzipien sowohl des Erkenntniß- als Begehrungsvermögens, glaube ich auch, aber zu dem ersten geben sie die Prinzipien, aus denen es begriffen wird, und zu den letzteren die, durch die es begriffen wird. Den Aktus des Begehrens kann ich mir schlechterdings auf keine Vorstellung bringen, ob ich nichts von ihm erkennen kann, als was vorstellbar ist. Die reine Vernunft hat im Praktischen die Rolle des Verstandes im Theoretischen, sage ich mit gleichen Worten in meiner Abhandlung. Die Freiheit sehe ich als eine Eigenschaft des Willens an, die mir aber nicht nothwendig aus dem Begriff des Willens zu folgen scheint, sondern ein Resultat aus der Bestimmung des Willens durch entgegengesetzte Triebe ist. Der gleiche Wille würde bei Einem Triebe keine Freiheit, sondern nur Tendenz haben. Ich glaube, daß diese Erklärungen uns einverständigen werden. Seitdem ist mir auch eine Bedenklichkeit über den Gebrauch des Worts „uneigennütziger Trieb“ eingefallen. Die Befolgung eines jeden Triebs bringt in seiner Erfüllung Genuß, es ist also jeder eigennützig; ferner treibt der Trieb ohne andere Rücksicht zu seiner Befriedigung, welches bei dem uneigennützigen auch nicht der Fall sein könnte. Wenn auch die Sache richtig erklärt würde, so wäre doch das Wort nicht dadurch gerettet. Darauf habe ich aber folgende Antwort: Die Unterwerfung unter das Moralgesetz kann Genuß gewähren, ohne deßwegen eigennützig zu sein. Man muß sich unter uneigennützig den Gegensatz von Eigennutz, Allgemeinnützigkeit, nicht die bloße Negation, Nutzlosigkeit, denken. Der uneigennützige Trieb, bloß psychologisch betrachtet, dringt so gut auf seine Befriedigung, als der andre, und ohne den andern würde er allein entscheiden. Moralisch betrachtet aber muß die Entscheidung nach der Ge-

setzmäßigkeit in die Maxime aufgenommen sein. Das Wort Trieb kann daher in psychologischer Rücksicht der Moralität nichts präjudiciren. Die Moralität läßt sich auch nicht als bloße Forderung der Vernunft denken, denn Vernunft allein fordert nur unbedingte Einheit, die würde aber die Maxime: „Handle so, daß alles dein wird'', auch gewähren. Die Unmöglichkeit, sich dieses zur Maxime zu machen, ist bloß empirisch, aber nicht absolut in der Maxime selbst, noch weniger in der Vernunft an sich. Diese Unmöglichkeit, die Moralität aus der bloßen Vernunft, weil diese nur Einheit der Maxime fordert, aus den Trieben, weil diese entgegengesetzt sind, aus dem Willen, weil dieser nicht determinirt ist, aus allen dreien zusammen, weil keines kein bestimmtes Moment dazu enthält, herzuleiten, leitet uns zur Religion. Die Maxime hat wohl ein Sollen bei sich, das noch der Trieb eines Mögens begleitet, dem zwar ein anderer Trieb, der einen Genuß ohne Anstrengung verspricht, entgegensteht, der aber deßwegen an sich nur zur Trägheit, nicht zur Bosheit führen kann, aber es fehlt die Einsicht des moralischen Müssens, und insoferne diese Einsicht durch Religion, aber hypothetisch, ersetzt wird, so erweckt dies dadurch wieder das Gefühl des Nichtmüssens, und reizt zu bloßem Frevel oder eigentlicher Bosheit. Ohne Religion gebe es keine Bosheit, aber auch keine Sicherheit der Tugend. Die Moralität, ihrer theoretischen Möglichkeit nach, ist daher etwas so Zusammengesetztes, daß in der Psychologie keine andere Rücksicht auf sie zu nehmen ist, als die Möglichkeit, nicht ihres Wesens, sondern nur ihrer Aeußerung zu zeigen, und da kann das Wort Trieb mit Recht beibehalten werden.

Baggesen ist vielleicht nun bei Ihnen. — Lavater wünschte ich selbst zu kennen, ob ich aber Friede und Freundschaft mit ihm schließen würde, daran zweifle ich, doch leichter das letzte, als das erste. Auf Ihre Rezension warte ich mit Begierde. Begleiten Sie vielleicht Baggesen nach Nürnberg? Leben Sie wohl. Ihr Erhard.

N. S. Kant's Schrift über die Religion hat mich ganz befriedigt.

167. Von Reinhold.

Jena, den 12. August 1788.

Liebster Freund!

— Durch die fernere Erörterung Ihres Begriffes von der praktischen Vernunft bin ich nur noch mehr überzeugt worden, daß ich Sie, oder Sie mich, oder wir beide uns über den Willen wirklich nicht verstehen. — — Ich finde die Materialien zur objektiven Moralität in der Freiheit, in der praktischen Vernunft und in dem Begehrungsvermögen so vollständig, daß ich die Religion keineswegs dazu brauche, um eine Moralität daraus abzuleiten, sondern vielmehr Religion nur aus meinem ohne sie völlig bestimmten Begriff von Moralität abzuleiten vermag. Allein, ich will Ihnen, lieber Freund, einräumen, daß Sie vielleicht völlig Recht haben, — denn in Wahrheit, ich verstehe Ihren Brief kaum zur Hälfte. Was ich davon zu fassen glaube, ist so gut gedacht, daß ich fast ahnde, das, was ich nicht fasse, könne nicht unrichtig sein. Ihre gedruckte Abhandlung wird mich zurechtsetzen.

Wie herzlich habe ich Ihnen die Freude gegönnt, die edle herrliche Familie Baggesen bei sich zu haben, die mir auf eine Zeitlang mein Haus zu einem Himmel umgeschaffen hat. Mein Brief würde weitläuftiger sein, wenn ich nicht wüßte, daß mir Baggesen in allem, was ich Ihnen sagen könnte, zuvorgekommen ist. O mein Erhard, wenn Sie vollends nach Kiel kämen, und Baggesen!! Ich allein werde da wenig leisten können.

Kant's Religion innerhalb u. s. w. hat mir den unbeschreiblichen Trost gewährt, mich mit gutem Gewissen laut und öffentlich einen Christen nennen zu können.

Aber mit Fichte's Kritik der Offenbarung bin ich, seit ich nun die zweite Auflage lese, ungleich weniger zufrieden. Die erste Lektüre hat mich überrascht. Seine Künstelei und Grübelei und Schrauberei über den Willen hat mir aus dem Traum von seiner Vortrefflichkeit geholfen.

Leben Sie wohl, mein geliebter Freund, und eingedenk

Ihres Reinholds.

168. Von Reinhold.

Jena, den 18. August 1793.

— Da Sie wissen, was ich von Ihnen denke, so müssen Sie auch überzeugt sein, daß ich meinen Platz in Jena durch Ihre Person mit Wucher ersetzt halten würde, und daß, seitdem ich weiß, daß es Ihr Wunsch ist, hieher zu kommen, es auch nicht weniger der meinige sei. Ich habe sogleich überlegt, was in der Sache von mir gethan werden könne, und gefunden, daß dieses sehr wenig sei. — — Das Schlimmste in der Sache ist, daß die Berufung eines Professors nicht von Weimar allein, sondern von vier sächsischen Höfen abhängt. Wären sie dem Publikum auch nur ein Hunderttheilchen von der Art bekannt, wie Sie Kanten, Reimarus, Baggesen und dergleichen Männern bekannt sind, und wie Sie zu seiner Zeit auch dem großen Haufen wenigstens durch den Ruf bekannt sein werden, ja! da würde es den Nutritoren leicht begreiflich zu machen sein, warum Sie sehr zu bitten wären, nach Jena zu kommen.

Ihr Urtheil über meine Freundin Baggesen hat mich im allerhöchsten Grade befremdet. Ich meines Orts habe bei ihrem sechswöchentlichen Aufenthalt bei mir — deßgleichen auch meine Frau — keine Spur von dem Fehler gefunden, den Sie ihr Schuld geben. Allein sicherlich habt ihr euch beiderseits wieder, und wohl noch mehr als das einemal, mißverstanden. Ihr gehört beide unter die Menschen, die am leichtesten verkannt werden, zumal gegenseitig von einander. Vielleicht eben darum, weil ihr, — den Witz, den ihr, und die Empfindsamkeit, die bis auf einen gewissen Grad Ihnen, wenigstens wie ihr von einander haltet, fehlen sollen, abgerechnet, — einander in Festigkeit des Sinnes und manchem andern Punkte sehr ähnlich seid.

Wie lang hat sich Baggesen in Nürnberg aufgehalten, wann ist er abgereiset? und haben Sie seitdem Nachricht von den lieben Reisenden? Mit Antworten auf diese Fragen werden Sie sehr glücklich machen

Ihren Reinhold.

Wieland hat so wenig als ich, meine Frau, und irgend ein andrer Mensch bei uns an Sophien Baggesen auch nur eine Spur von Prätension wahrgenommen. Mir ist immer das Gegentheil an ihr in die Augen gesprungen. Wie bedaure ich, daß wir hierüber und so manches andre nicht mündlich sprechen können. O! wie oft nehme ich unsre Entfernung von einander als ein wahres Unglück für mich wahr. Der Ueberbringer, Herr Kollmann, der hier Medizin und Philosophie studirt, ein sehr guter Kopf, wünscht und verdient Ihre Bekanntschaft. —

169. An Reinhold.

Nürnberg, den 6. Oktober 1793.

Theuerster Freund!

Um Ihnen aus der Verlegenheit zu helfen, will ich mich selbst entschließen. Als ich den Lektionskatalog von Jena las, fand ich so viele Doctoren der Philosophie und Medizin, die Kollegien lesen, daß ich glaube, es werden manche keine Zuhörer bekommen, und daß ich die Zahl dieser auf alle Fälle entweder in meiner eignen, oder in einer andern Person vermehren würde. Ich will also nicht nach Jena, bis ich mich so weit bekannt gemacht habe, daß ich eine Profession erhalten könnte, und auf alle Fälle noch zwei Jahre warten, bis ich mich dringend um etwas melde. Was mich aber schmerzte war, daß die schönen Künste völlig von Jena verbannt sind, weil man gar kein Kollegium darüber anzuschlagen wagt.

Grade kommt Fernow mit Ihrem Brief. Ich freue mich, daß Sie im Reinen sind, und ihre Zwecke erreicht haben. Möchte ich Ihnen nur folgen können, und mich nie mehr von Ihnen trennen dürfen! Hier wird es mir immer unerträglicher, weil ich wenig Leute finde, die mich verstehen.

Kollmann war auch bei mir, so wie auch Trzerczer, alle beide interessirten mich sehr, nur Schade, daß so viele gute Menschen, die ich nun kenne, sich in die Dummheit der Andern schicken müssen, um nicht zu verhungern. Aus Frankreich

allein bricht in der ganzen weiten Welt nur ein moralischer Tag hervor. —

Der Ueberbringer dieses Briefs ist ein Sohn meines Lehrers in der Chirurgie, Siebold, ich bitte Sie daher, ihn soviel möglich in Schutz und Schirm zu nehmen. Er hat Kopf und Kenntnisse, aber auch viel Hang zum flotten Leben.

Leben Sie wohl.

Ihr Erhard.

170. Von Wieland.

Weimar, den 1. November 1793.

Wohlgeborner, hochgeehrtester Herr Doktor!

Für den mir vor ungefähr acht Tagen richtig zugekommenen Aufsatz über die Alleinherrschaft aus moralischen Gründen, erstatte ich Ihnen einstweilen schriftlich meinen verbundensten Dank. Am Schluß dieses Jahres wird Merkur sich seiner Pflicht und Schuldigkeit pro hoc anno zu entledigen nicht ermangeln. Mein Dankgefühl ist dem hohen Werth gleich, den alles was aus Ihrem eignen Kopf hervorgeht, in meinen Augen hat, und dieser ist über alle Schätzung.

Von den vorgeschlagenen fernern Beiträgen, welche mir alle drei willkommen sein werden, erwarte ich vorzüglich die Briefe über Platon's Republik und die diätetischen Rhapsodien mit Verlangen, und von beiden Rubriken den Anfang noch mit dem Schluß dieses Jahres, in so fern Ihre Muße, Zeit, Lust und Konvenienz hierin mit meinem Wunsche übereinstimmt. Auf die Zahl der Bogen kommt es nicht an: je mehr, je lieber. Denn des Guten kann man so leicht nicht zu viel haben. Leben Sie wohl, mein schätzbarster Herr und Freund, und bleiben Sie gewogen

Ihrem aufrichtig ergebenen Wieland.

N. S. Ich habe, vieler Veränderungen wegen, erst heute den Anfang machen können Ihre Abhandlung zu lesen.

Ich finde, soweit ich gekommen bin, die Prinzipien mit ausnehmendem Scharfsinn und Genauigkeit auseinandergesetzt, und einen felsenfesten Grund zur möglichst richtigen Entscheidung des großen Problems gelegt, — aber, lieber Herr und Freund, wozu in einer Schrift, die doch bestimmt ist von den Meisten verstanden zu werden, die Kantische Schulsprache (the cant of Mr. Kant) auch da wo sie (wenigstens meines Erachtens) gar nicht unentbehrlich war? z. B. — „weil wir schuldig sind, dem Moralgesetz auch in der Erscheinung die größtmögliche Kausalität zu verschaffen" — durch die zwei hier unterstrichenen Worte machen Sie diesen Satz nicht nur ohne alle Noth undeutsch, sondern auch den Meisten unverständlich; da es doch bloß von Ihrer Willkür abhing, ihn in guten, allgemein verständlichen deutschen Redensarten auszudrücken. Ich kenne kein wirksameres Mittel, den Sieg der Kantischen Philosophie über die empirische noch um 25 Jahre wenigstens aufzuhalten, als diese Ungefälligkeit sich bei Bestimmung der Sätze, auch da, wo die Kantische Terminologie nicht schlechterdings nöthig ist, zu einer gewöhnlichen und dem gemeinen Sprachgesetzbrauch gemäßern Art des Ausdrucks herabzulassen. Diese Ungefälligkeit schreckt eine Menge Leser ab, und thut der möglichsten Kausalität eurer Philosophie in der Erscheinung sehr großen Abbruch — quod praefiscine dixerim. — Ich habe mir indeß die Freiheit genommen, obigen Satz lieber wegzustreichen, da er nur (in parenthesi) den Grund angiebt, warum wir vermöge des Moralgesetzes schuldig sind, einen Zustand, worin wir nicht immer im Stande sind zu verhindern, daß Andere sich unser als bloßes Mittel bedienen, so weit es uns immer möglich ist zu verhindern. Dieser Grund aber liegt so anschaulich im ganzen Zusammenhang des Vorgehenden und Nachfolgenden, daß dessen expresse Angabe mir entbehrlich schien, da Sie ihn doch nur in einer den Lesern entweder ganz unverständlichen oder den Spöttern Prise gebenden Sprache gegeben hatten.

Noch ein NB. Von dem Heft IV. an finde ich ziemlich viel offenbare peccata com- et omissionis des Abschreibers, die ich nach Möglichkeit aus dem Zusammenhang emendire,

wiewohl nicht ohne Gefahr, zuweilen selbst zu fehlen, auf welchen Fall ich Sie zum voraus um Nachsicht bitten muß.

Vale!

171. An Reinhold.

Nürnberg, den 20. November 1793.

Theurer Freund!

Ich weiß nicht, ob Sie meinen Brief, der die Antwort auf Ihre bisherigen enthält, durch den jungen Siebold erhalten haben. Im Falle es, welches mich schmerzte, nicht geschehen sein sollte, so will ich Ihnen nur durch diese wenigen Zeilen sagen, daß ich Ihnen danke, daß Sie mir durch Zuweisung mehrerer guten und aufgeklärten Menschen wahre Freude gemacht haben, daß ich mich wohlbefinde, und daß ich Sie immer gleich liebe. Nun doch noch einige andre Sachen.

Was sagen Sie zu Kant's letztem Aufsatz? trefflich ist er, aber — wo die Untersuchung wichtig wird, schließt er, sage ich. Es war mir aber doch eine kleine Freude, daß ich mit Kant in meinem Aufsatze für den Merkur so übereinstimme, ich glaube aber das Problem weiter gelöst zu haben, als es Kant für gut fand.

Von dem salto mortale, den ich machen will, wird Ihnen wohl Herr Schreier schon gesagt haben. Mit nächstem Brief erhalten Sie Gewißheit. Leben Sie wohl.

Ihr Freund J. B. Erhard.

172. Von Reinhold.

Jena, den 29. November 1793.

Liebster Erhard!

So eben erhalte ich Ihren Brief vom 20. — der also neun Tage auf dem Wege war — der mir Ihren vorletzten, durch Herrn Siebold erhaltenen, in Erinnerung bringt, der von Rechts wegen keineswegs so lang hätte unerwiedert bleiben

sollen, es auch wohl nicht geblieben wäre, wenn ich bei dem Gebrauch meiner Zeit mehr meinen Kopf und mein Herz, als meine äußere Lage, zu Rath ziehen dürfte.

— Scheurer sagte mir etwas aber äußerst unbestimmtes von Ihrem Vorhaben nach Amerika zu ziehen. Ich gestehe, daß ich vor der Gewißheit — zittere.

Ihr Aufsatz im Merkur, in welchem Sie so sehr mit Kant zusammentreffen, erscheint vermuthlich im Dezemberstücke. Ich habe ihn, da dasselbe noch nicht heraus ist, noch nicht lesen können, aber desto mehr bei meinem Besuch in Weimar vor vierzehn Tagen von Wieland loben hören, was mir nicht wenig Freude gemacht hat.

Aber was macht Ihre Philosophie der Arzneikunst? die mir noch immer der sicherste und kürzeste Weg für Sie scheint, sich auf diejenige Art im Publikum anzukündigen, welche Ihnen Ruf auf Akademieen verschaffen müßte. Ich halte noch immer ein Professorat mit einer mäßigen Praxis verbunden für den passendsten Wirkungskreis für die Energie Ihres Geistes, die, von außenher gebunden, nur um desto größere Wunder thun wird. Denken Sie an Selle, — Sie werden auf's wenigste eben soviel als Arzt, aber gewiß noch mehr als er in der Philosophie thun.

Kant's letzter Aufsatz hat mich in ein paar Stellen befremdet, in allen übrigen entzückt, aber leider habe ich ihn bis itzt nur einmal, und das nur flüchtig gelesen. — Was sagen Sie aber zu dem neuen Gestirn am Horizonte der Philosophie? zu Fichte! Seine Beiträge u. s. w. sind das Beste, was ich über Naturrecht kenne.

Baggesen hat seinen Ernst verloren, und seinen und meinen Freund Hornemann! Er ist itzt mit Fernow auf dem Weg nach Wien. Herzlich umarmt Sie

Ihr ganz eigner Reinhold.

173. Von Maria Fräulein von Herbert an Kant.

Klagenfurt, im Anfang des Jahrs 1794.

Hochgeehrter und innigstgeliebter Mann!

Haben Sie mir's nicht vor ungut, und gönnen Sie mir das Vergnügen, mit Ihrem gewöhnlichen Wohlwollen, Ihnen wieder einmal schreiben zu können, denn ich empfinde dabei den höchsten Genuß der tiefsten Achtung und Liebe gegen Ihre die Menschheit erhöhende Person, und daß diese für uns beglückende Gefühle sind, darf ich Ihnen nicht erst beweisen, indem Sie so glücklich waren, uns das reinste und heiligste Gefühl aufzufinden, und es auch allzeit vor Religionsverunstaltungen zu retten. Ich kann nicht umhin, Ihnen insbesondere für „die Religion innerhalb der Gränzen der Vernunft" im Namen aller jenen auf's wärmste zu danken, die sich von denen so vielfach verstrickten Fesseln der Finsterniß losgerissen haben. Entziehen Sie uns nicht Ihrer weisen Leitung, solang Sie finden, daß es uns noch an etwas mangeln kann, denn nicht unser Begehren nach Befriedigung, sondern nur Ihre Uebersicht kann urtheilen, was uns noch ferner nöthig ist. Ich fühlte mich bei der Kritik der reinen Vernunft schon ganz berichtiget, und doch fand ich bei Ihren folgenden Schriften, daß keine überflüssig waren; gern wollt' ich dem Lauf der Natur Stillstand gebieten, um nur versichert zu sein, daß Sie vollenden können, was Sie für uns angefangen, und gern wollt' ich meine künftigen Lebenstage an die Ihrigen hängen, um Sie beim Ausgang der französischen Revolution noch in dieser Welt zu wissen.

Ich hatte das Vergnügen, Erhard selbst zu sehen, welcher mir sagte, daß Sie sich nach mir erkundigten, aus dem schloß ich, daß Sie meinen Brief, bei Anfang des Jahrs 1793 erhalten haben, denn ich habe keine Antwort bekommen, weil Sie's vermuthlich besser verstanden, als ich, daß mir durch Ihre Werke der Weg schon gebahnt ist, selbst drauf zu stoßen. Da ich voraussetze, daß Sie der Gang jedes Menschen interessirt, der Ihrer Leitung so viel zu danken hat, als ich, so will ich versuchen, Ihnen die ferneren Fortschritte meiner Stimmung und Gesinnung mitzutheilen. Lange hatte ich mich

gequält, und vieles nicht vereint, denn ich mischte Gottes Anordnung in das Zufällige des Schicksals, und begnügte mich nicht lediglich mit dem Gefühl von Dasein; da sehen Sie nun gleich, wie es mir ging, weil ich zu viel erwischte, ich betrachtete die widrigen Zufälle des Lebens von ihm an mich gesandt, und sträubte mich dagegen als gegen eine Ungerechtigkeit, weil mich mein Bewußtsein der Schuld frei sprach, oder ich dachte es nicht von ihm geordnet, und das Gefühl für ihn war zugleich auf diesem Weg verloren. Endlich die Antinomieen, welche die Hauptursache meiner dauerhaften Genesung sind, hätten mich eben so leicht zu einer unwiderruflichen Handlung verleiten können, so lange zog ich damit herum, denn darüber abzuschließen war ich nicht im Stande, bis dann ganz auf einer andern Seite in mir ein moralisches Gefühl erwachte, was fest neben den Antinomieen stehen blieb, und ich fühlte von der Zeit an, daß ich überwunden, und meine Seele gesund sei. Es hat mir indessen an langwierigen Widerwärtigkeiten des Lebens nicht gemangelt, die meine dermalige Stimmung genugsam prüften, daß sie endlich nach schwerer Arbeit einer unerschütterlichen Ruh' genießt. Auch verstand ich in der Folge mir den Wunsch des Todes zu erklären, was mir dazumal eine widernatürliche Verfolgung meiner selbst schien, und mich es grad nach meiner Zernichtung lüstete, auch das Vergnügen der Freundschaft, für welche mein Herz doch allzeit deutlich geschlagen, schützte mich nicht davor; ich betrachtete auch das als einen unverdienten Zustand, mit welchem ich kein anderes Wesen behaftet wissen wollte, denn in Betracht, daß ich endlich wäre, war mir nie kein Vergnügen, welches es auch geben mag, dafür Ersatz, ohne Zweck zu leben; nun aber ist mein Wunsch geblieben, und meine Anschauung hat sich geändert; ich denke daß jedem reinen Menschen der Tod, in einer egoistischen Beziehung auf sich selbst, das Angenehmste ist, nur in Rücksicht der Moralität und Freunde kann er, mit der größten Lust zu sterben, das Leben wünschen, und es in allen Fällen zu erhalten suchen. Ich wollte Ihnen noch gern vieles sagen, wenn ich mir nicht ein Gewissen daraus machete, Ihre Zeit zu rauben; mein Plan ist noch immer, Sie einst in Be-

gleitung meines Freundes (von dem ich jetzt leider vielleicht mehr als ein Jahr abwesend sein werde, und schon lange bin) zu besuchen; indessen kann ich Ihr Andenken nie anders als mit dem wärmsten Gefühl des Danks, der Liebe und Achtung weihen, der Himmel beschütze Sie vor allem Ungemach, auf daß Sie lang leben auf Erden! Ihre mit ganzem und vollem Herzen

ergebene Maria Herbert.

174. Von Charlotte Schiller.

Ludwigsburg, den 28. Januar 1794.

Wenn Sie so oft schon Nachrichten von uns hätten, als wir den guten Willen hatten, sie Ihnen zu geben, so würden Sie recht viel von uns wissen. Schiller wollte Ihnen längst schreiben, aber die Zeit, die er zu seiner Korrespondenz anwendet, ist so oft nicht sein, daß Sie ihm vergeben müssen. Hier zumal wird er in seinen Geschäften oft durch Besuche unterbrochen.

Sie werden sich wundern, daß wir unsern Aufenthalt verändert haben, vier Wochen waren wir in Heilbronn, da fanden wir, daß es sich nicht gut da existiren läßt, daß es an manchen Bequemlichkeiten des Lebens sehr fehlt, und was noch mehr ist, an Unterhaltung für den Geist. Schiller fand sich dort ganz isolirt, er ist gewohnt, sich über wissenschaftliche Dinge zu unterhalten. Sie werden sein Bedürfniß fühlen können, da Sie auch in einer Reichsstadt leben —, und diese Unterhaltungen fehlten ihm ganz. Sie begreifen es wohl, wie peinlich es für einen eifrigen Philosophen ist, wenn alles um ihn herum so unphilosophisch ist.

Der andere Grund, warum wir Ludwigsburg vorzogen, war die Nähe von Schiller's Familie, es war doch eigentlich der Zweck unsrer Reise, sie oft zu sehen und mit ihnen zu leben, und dieß war in Heilbronn auch verfehlt, also zogen wir in aller Eile nach Ludwigsburg, wo ich die erste Woche gleich nieder kam, und die Freude hatte, mich Mutter eines lieblichen Knaben zu sehen.

Ich habe mich schneller wieder erholt als ich erwarten

konnte, denn ich habe viel gelitten. Ihr Freund Hardegg war mir ein großer Trost. Ich freue mich, wenn wir Sie auf unsrer Rückreise wiedersehen, Ihnen meinen lieben kleinen Karl vorzustellen, es ist ein gar angenehmes liebes Kind, und macht mir und Schiller viel Freude, er ist recht gesund, und scheint eine gute Konstitution zu haben, und ich hoffe, er soll sich mehr der Gesundheit erfreuen können, als wir beide.

Nun wissen Sie genug von uns, und wir wünschten Alle sehr, auch zu wissen, wie Sie leben. Ich bitte Sie herzlich, sagen Sie es uns bald. Niethammer, der bei seinem Herbert ist, besuchte uns hier bei seiner Durchreise, er gab uns auch Nachrichten von Ihnen, und fügte hinzu, daß es Ihnen in Nürnberg nicht gefiele; wenn Sie nur lieber nach Jena kämen. Es würde Schiller sehr viel Freude machen, wenn er Sie oft um sich hätte, er bedarf einen reichen weitumfassenden Geist in seiner Nähe, der ihn versteht, der ihn durch Ideenwechsel bereichert, kurz, so jemand wie Sie. Wir haben es schon oft überlegt, daß es gar angenehm wäre, wenn Sie in Jena leben könnten. Sie könnten als Arzt dort sein. Ueberlegen Sie es doch auch, wenn es wahr ist, daß es Ihnen in Nürnberg nicht gefällt. Ich fange an, immer toleranter gegen Jena zu werden, ob es gleich der Himmel nicht ist, aber es hat doch große Vorzüge, die Unabhängigkeit, die man da genießt, und dann findet Schiller doch mehr Menschen, an denen er geistiges Interesse hat, als an andern Orten, weil sich mehr Menschen mit wissenschaftlichen Dingen beschäftigen, die Lehrenden und die Lernenden, bei beiden Theilen ist doch mehr Wärme, und zumal bei den letztern, als bei Geschäftsmännern, die nicht Zeit haben, für die Wissenschaften zu leben, und dann auch nicht den Trieb; sie behandeln sie nur als Nebensachen oder Erholung, und dazu haben die wenigsten Geist genug, auch alsdann noch interessant sein zu können, und das was sie wissen neu zu geben, oder neue Ideen leicht aufzunehmen. Mit dieser Klasse Menschen findet Schiller nicht Unterhaltung genug.

Ich hätte billig sollen Entschuldigungen machen, daß ich Ihnen geschrieben, und Sie vielleicht von einer interessanten Beschäftigung abhalte. Aber ich hoffe, Ihre Freundschaft

verzeiht mir. Ich wollte Ihnen nur sagen, daß wir immer gern an Sie denken, und warmen Antheil an allem, was Sie betrifft, nehmen. Da Schiller nicht so oft Herr seiner Zeit ist, als er wünschte, so nahm ich es auf mich, Ihnen ein Lebenszeichen von uns zu geben, und bitte Sie auch in Schiller's Namen, uns bald zu schreiben, uns zu sagen, wie Sie leben. Wenn es nur nicht so weit wäre, möchte ich, Sie kämen zu uns, bis im April bleiben wir hier, weil Schiller seiner Gesundheit wegen nicht früher reisen darf. Der böse Winter ist nun hoffentlich zur Hälfte überstanden, ich sehe seiner Ankunft immer mit Sorge entgegen, weil Schiller doch mehr leidet, als im Sommer. Er hat doch bis jetzt sich gut gehalten, und ist seit einigen Wochen merklich leichter; doch wollen seine Krämpfe nicht weichen. Ich sehne mich oft nach dem Gefühl seiner völligen Gesundheit, weil ich so lange schon immer nur mit Sorge an ihn denke. Nach der Reise befand er sich einige Wochen merklich leichter. Aber im Ganzen hat die Veränderung der Luft wenig Einfluß. Nun leben Sie wohl. Empfangen Sie unsre herzlichen Grüße, und geben uns bald Nachricht wie Sie leben.

Charlotte Schiller.

175. An Washington.

München, im Februar 1794.

Herr Präsident!

Nur die hohe Idee, die ich schon in meinen Kinderjahren von Ihnen erhielt, als ich die Zeitungen meinem Vater vorlas, die Liebe und das volle Vertrauen, das dadurch in mir entstund, der Mann, den ich von Jugend auf mit höchster Achtung verehrte, für den ich mein Leben gewagt hätte, müßte bei näherer Bekanntschaft mit mir auch mein Freund, mein zweiter Vater werden, giebt mir nun den Muth, mich in der unglücklichsten Lage meines Lebens unmittelbar an Sie zu wenden! Könnten Sie die Thränen in meinen Augen sehen, die mir der Gedanke erpreßt: Washington hält dich wohl, wenn er diesen Brief liest, für einen Thoren oder unbe-

sonnenen Jüngling, der die Achtung, die man ihm schuldig ist, die Menge seiner Geschäfte nicht kennt, und der ihn in seine kleinlichen Händel mischen will! Es mag nun geschehen was will, ich kann es von meinem Herzen nicht erhalten, mit dem Präsidenten Washington, mit dem Befreier Amerikas anders als mit meinem Vater zu sprechen, denn sein Karakter, seine Thaten, die ich fleißig zu erfahren suchte, hatten zu viel auf mein Herz gewirkt, als daß ich ihn nicht ebensowohl als meinen Erzieher lieben müßte, wie ich meinen Vater liebe. Diese Liebe zu Ihnen, die Sehnsucht in Ihrer Nähe zu sein, Herr Präsident, ist nun vielleicht die Ursache, daß ich mein Leben in ewiger Betrübniß hinbringen werde. Die Sache verhält sich so. So lange ich mir meiner Gedankenreihe bewußt bin, — und diese Epoche fängt mit der ersten Nachricht an, daß die Amerikaner den Thee in die See geworfen hätten, — war kein dringenderer Wunsch in mir, als in Nordamerika zu sein, mit diesem Wunsch studirte ich Mathematik, mit diesem Wunsch studirte ich Medizin und lernte Chirurgie, mit diesem Wunsch waren meine Erholungsstunden der Philosophie gewidmet, und mit diesem Wunsch fürchtete ich, mich an Europa zu fesseln, mit diesem Wunsch heirathete ich eine Person, deren volle Liebe mit mir in jeden Welttheil wandeln würde. Bei dieser Stimmung nun lernte ich vor drei Monaten einen Mann kennen, der unter dem Namen Williams von einem meiner Bekannten aus Würzburg mir empfohlen ward, und sich, bei vertrauterer Bekanntschaft mit mir, für einen Nordamerikaner ausgab, mir durch eine Menge Briefe bewies, daß er William Pearce, Oberst und Chef eines geworbenen Infanterieregiments und Ritter des Cincinnatusordens sei, der mir, und dann auch meinem Vater und Schwiegervater, eine geschriebene, mit dem Siegel der Republik versehene und mit dem Namen Washington und Jefferson unterschriebene Urkunde zeigte, vermöge welcher er unbedingte Vollmacht (illimited power) hatte, sechs Kapitains und acht Lieutenants in Dienst der Republik aufzunehmen, und der unter den Kapitains auch einen Regimentschirurgen und Auditeur aufnehmen wollte. Wer war froher als ich, ich logirte ihn in Nürnberg in mein Haus,

er erzählte mir viel von Ihnen, sagte mir, er sei bei Ihnen Adjutant gewesen, erzählte mir verschiedene Vorfälle mit einer Genauigkeit, die mich an nichts zweifeln ließ, sagte mir, daß er 1791 im Spätjahr Gesandter in Kopenhagen gewesen, dies war kurz nach meiner Abreise von Kopenhagen, wo ich mich wegen des trefflichen Spitals und Accouchirhauses drei Monat aufhielt, und wußte wieder so viel, daß ich nicht zweifelte, und ich unterließ deßwegen an den Grafen Schimmelmann, dessen Freundschaft ich völlig besitze, zu schreiben, weil ich kein Mißtrauen hatte; er hatte Briefe und Visitenkarten an mir wohlbekannte Personen, von Offizieren die er anstellte, und alles war dem Anscheine nach richtig; von Kopenhagen ging er nach Schweden, und von da nach Stettin; er zeigte mir einen Brief vom Kommandanten, worin ihn dieser ersuchte, seinen Neveu anzustellen. Er hatte auf dieser Reise, wie er sagte, mehrere Offiziere angestellt, auf deren Namen ich aber nicht aufmerksam war, dann ging er wieder zurück nach Philadelphia, und machte von da nochmals eine Reise nach Deutschland, und kam nach Nürnberg, wo ich ihn kennen lernte; auch jetzt hatte er schon wieder Einige angestellt, worunter ich nur den Namen d'Echard, einen Schweizer, behielt. Er hatte von Basel und andern Orten dem Anscheine nach richtige Dokumente zur Erlaubniß dieser Anstellungen. Alles dieses ließ mir keinen Zweifel übrig, und ich setzte kein Mißtrauen in seine Person. Er gab mir nun ein Brevet als Regimentschirurgus, dessen vidimirte Kopie ich beilege. Er besaß so viele Kenntniß, daß er den Charlatan und denkenden Mann unterscheiden konnte, auch hatte ich ihm alle meine Briefe anerkannter würdiger Männer gezeigt, um ihm zu beweisen, daß er mit seiner Annahme auf Beifall rechnen könne. Mit welchem Vergnügen nahm ich dieses Brevet, ich glaubte nun mein Glück gemacht zu haben, denn ich war mir auch in meinem Gewissen bewußt, daß ich allen nöthigen Erfordernissen Genüge leisten würde, noch mehr bin ich überzeugt, so verwegen es auch klingen mag, daß ich mir Ihre Freundschaft, Herr Präsident, erwerben würde, wenn Sie mich kennen lernten. Ich war nun ganz schon für mein neues Vaterland gestimmt; ich that was mir

möglich war, ihm die übrigen Stellen würdig besetzen zu helfen und half ihm, einen andern geschickten Mann, der völlig Englisch versteht, Namens Fick aus Erlangen, der als Auditeur mitgehen sollte, unglücklich machen, dieser gab seine Stelle auf, und ist nun ruinirt; und in diesem Schwindel beredete ich meinen Schwiegervater, den Kaufmann Johann Paul Golling in Nürnberg, ihm, da er kein Geld mehr hatte, auf seine Tratten auf Sir Robert Harris sogleich 200 Pfund Sterling vorzustrecken. Ich reiste mit ihm nach München, um Offiziere aufzusuchen, ich reiste mit ihm nach Salzburg, dort trennten wir uns, er ging mit meinem Wagen und Wildschur nach Linz, und ich nach Klagenfurt, um meinen Busenfreund Namens Herbert zu besuchen, und von diesem wahren Freund Abschied zu nehmen, denn Ende Februars wollten wir die Reise nach Philadelphia antreten. Wir haben verabredet, uns in Salzburg wieder zu treffen, aber ich fand einen Brief, daß er gerade nach München gereist sei, in München fand ich nicht ihn, sondern einen Brief von meinem Schwiegervater, daß die Wechsel protestirt worden, daß er gleich darauf von diesem prätendirten Oberst einen Brief, der retour kam, und dadurch mit Recht Mißtrauen in ihm erweckte, erbrochen habe, und daß es dadurch klar geworden, daß der Mann ein Betrüger sei. Den Brief lege ich in Kopie bei. Gott, wer kann meinen Zustand schildern! Ich, der mit den größten Gelehrten Deutschlands in Korrespondenz steht, der sich besonders in der Philosophie als Schriftsteller einen Namen gemacht, der sein Glück laut verkündete, der aber auch für die Achtung, die ihm würdige Männer erzeigten, genug von kleinen Seelen büßen mußte, weil sein Leben bisher ein beständiger Krieg gegen Speichellecker, Pedanten und Schurken war, — ist nun auf einmal ihrem Gelächter ausgesetzt, muß mit Fingern auf sich deuten lassen, und sie rufen hören: „Seht den freien Republikaner, seht ihn für Menschenrechte kämpfen, seht ihn, wie wohl es ihm in einem Staat ist, wo man nicht heucheln darf, wo man der Vernunft allein Gehör giebt und nur die Rechtschaffenheit verehrt, seht, wie man ihm zuhört, wenn er von Tugend und Menschenwürde spricht! Wir wollen doch sein Lazareth betrachten, wie

ordentlich werden da die Kranken behandelt, wie gut die Kost, welche Reinlichkeit, welche Aussicht, u. s. w." Dieser Klang ist mir beständig in den Ohren, und würde mir noch erträglich sein, wenn meine Aeltern und mein Weib nicht dadurch leiden müßten. Ich bin überzeugt, daß ich vieles Gute gethan, gesagt und geschrieben, und dieses wird nun noch weit mehr den Kredit verlieren, als mein Schwiegervater durch die Protestation der Wechsel daran verlor!

Dies war die Erzählung meiner traurigen Geschichte! Nun, mein Vater, flehe ich um Hülfe. Allein wie kann ich in dieser Entfernung zeigen, daß ich sie verdiene? Werden Sie es wagen, mich kommen zu lassen? Werden Sie einen Menschen retten, den das Vertrauen auf die Republik unglücklich machte? Erzählen muß ich was ich zu verstehen glaube, und wer ich bin, und es dem Schicksal überlassen, wie weit Sie mir glauben wollen. Ich bin 1766 in Nürnberg geboren, mein Vater ist ein Handwerksmann, er gab mir eine Erziehung, die mich sehr frühe zum Denken bildete, und mir eine freie republikanische Denkungsart einflößte; er wurde von kleinen Menschen darüber getadelt, und ist nun ihr Gespötte. Als der einzige Sohn, und da ich sehr bald die Eitelkeit dessen, was man in Europa Ehre und Größe nennt, einsah, entschloß ich mich bei dem Geschäfte meines Vaters, der ein Drathfabrikant ist, zu bleiben, wobei ich aber immer noch den süßen Traum hegte, vielleicht doch noch durch eine besondere Fügung der Vorsehung nach Amerika zu kommen; allein ob ich nun gleich nach meinem vierzehnten Jahre in keiner Wissenschaft einen Lehrmeister hatte, so war es mir doch nicht möglich, alle meine Zeit, die mir von den Berufsgeschäften blieb, anders als auf die Wissenschaften und schönen Künste zu verwenden; ich studirte die reine Mathesis, und ich glaube, daß ich einer Professorstelle in diesem Fache keine Schande machen würde, ich zeichnete und spielte Klavier, um mich zu erholen; von der Mathesis zur Physik geführt, studirte ich auch die theoretischen Theile der Medizin, alles aber nur um des Interesses der Wissenschaft selbst willen, ich wollte immer noch meines Vaters Geschäft übernehmen; endlich lernte mich 1786 einer der geschicktesten deutschen Chirurgen Siebold

kennen, dieser ließ nun, weil er so viele medizinische Kenntnisse bei mir fand, nicht nach, bis ich ihm versprach, zu ihm in sein Spital nach Würzburg zu kommen; dies feuerte anfangs meinen Eifer an, die medizinischen Wissenschaften mehr zu studiren, meine philosophischen Kenntnisse auf sie anzuwenden, und mich mit einigen Aerzten bekannt zu machen, um auch beobachten zu können, ob meine theoretischen Kenntnisse praktisch richtig wären, ohne daß ich noch meinen Vorsatz aufgab, ein Fabrikant zu bleiben; allein mit diesem steigenden Interesse an der Arzneiwissenschaft ward endlich mein Vorsatz schwankend, und ich ging 1788 zu Siebold, wo ich gleich im Spital praktisirte, ich besuchte die meisten Oerter, wo ich Erweiterung meiner Kenntnisse hoffen konnte, und nahm 1792 die Doktorwürde an, verheirathete mich in Nürnberg, und lebte ruhig mit dem Entschluß, mir durch meine Schriften in einigen Jahren einen Ruf zu einem Professorat oder in ein Spital zu erwerben, meine Aussicht war immer auf Amerika gerichtet, und ich war entschlossen, meine erste Schrift von Wichtigkeit, deren Vollendung aber von mir auf mehrere Jahre ausgesetzt wurde, und die eine Reform der ganzen Medizin betrifft, nach Philadelphia zu schicken. Endlich kam im Oktober der vorgebliche Oberst William Pearce zu mir, und öffnete mir den Himmel, um mich in die Hölle zu stoßen! Das ist meine Geschichte. Können Sie mir helfen, so beschwöre ich Sie, thun Sie es. Ich verstehe Latein, Englisch, Französisch und Italienisch und etwas Griechisch. Ich habe die klassischen Griechen und Römer, vorzüglich die Philosophen, meistens im Original gelesen. Als Schriftsteller — meine Dissertation ausgenommen, wo es sein mußte — getraute ich mir aber noch in keiner andern Sprache, als in der Deutschen, aufzutreten, und daher ist auch dieser Brief deutsch, doch würde ich, wenn die Umstände es erforderten, mich bald dazu geschickt machen können; ich betrachtete bisher die Sprachen als bloße Werkzeuge zur Erweiterung meiner Kenntnisse. — Antwort erwarte ich auf alle Fälle, denn die Rettung eines Menschen ist doch einiger Zeilen werth! Bis dorthin ist mein Leben eine beständige Marter; einer geläuterten Religion verdanke ich es, daß ich noch lebe, denn durch meine Schuld einen

Schwiegervater um den Kredit gebracht, einem Vater, der seinen Sohn schon glücklich glaubte, seine Tage kummervoll gemacht, und ein Weib, das mich über ihr Leben liebte, bis in den Tod betrübt zu haben, ist Höllenqual für mich; und meine Schuld ist es, denn warum wollte ich durchaus nach Amerika, da ich doch in Deutschland zu leben hatte! Aber noch kann ich es nicht von mir erhalten, meine Gesinnung zu bereuen, und noch ist die Hoffnung, Sie von Angesicht zu Angesicht zu sehen, das einzige, was bisweilen einen Lichtblick in meine Melancholie wirft! Washington! Sie können einen Menschen der Menschheit wieder geben, denn jetzt bin ich für sie verloren, meine Thatkraft ist verschwunden, Sie können dem Staat einen treuen Bürger geben, wenn Sie den Betrug in Wahrheit verwandeln! Sollte ich aber nun in dieser Qualität nicht zu brauchen sein, so lasse ich mir jedes Geschäft gefallen, wenn ich nur Sie bisweilen sprechen kann. Mit banger Erwartung meines Schicksals bleibe ich ewig Ihr innig ergebener Verehrer

Johann Benjamin Erhard,
Med. Dokt.

VI.

Kampf.

Wir sehen Erhard bisher in dem Kreise seiner jedesmaligen Umgebung persönlich hervorragen, die Anderen ihm huldigen, ihn verehren, von ihm Lehre und Beispiel stets erwarten. Die Selbstständigkeit seiner Geistesbildung und die Festigkeit seines auf jene gegründeten Karakters erzeugten diese ungesuchte Wirkung, die sich nicht nur in dem beschränkten Kreise des Jugendumgangs in Nürnberg zeigt, sondern auch auf dem freien Schauplatze der belebtesten Universitätsstudien, und

selbst auf der Höhe der vornehmen großen Welt behauptet. Selbst wo seine Ansicht mehr Verwunderung als Beifall, sein Benehmen nicht volle Billigung erfährt, bleibt diese anerkennende Verehrung ungeschwächt. Allein jedem, der eines persönlichen Ansehens genießt oder bedarf, ist als Bedingung gesetzt, dasselbe fortwährend in der Welt durch Erfolge zu rechtfertigen; Unglück und Fehlschlagen lassen es schwer bestehen. Doch giebt es Ausnahmen, und Erhard gehört zu diesen. Die Katastrophe, aus welcher der eben gelesene Brief an Washington hervorgegangen, war zerschmetternd für jeden Stolz, der sich auf weltliches Wirken beziehen wollte; welches Vertrauen, welche Führerschaft durfte der wohl ansprechen, der eben selbst so gröblich und verderblich getäuscht worden? Jener Stolz erscheint auch wirklich in dem Schreiben an Washington völlig gebeugt, aber das ergriffene Hülfsmittel selbst ist schon wieder ganz des Mannes würdig, der zu kämpfen weiß, er nimmt alle Kraft seiner inneren Eigenthümlichkeit und das klarste Bewußtsein der äußeren Umstände zusammen, und wendet sich damit so kühn als frank unmittelbar an die Behörde, deren Namen gegen ihn so betrüglich mißbraucht worden war. Konnte dieser Schritt auch schwerlich zum Ziele führen, — wir wissen nicht, ob das Schreiben wirklich abgegangen und angelangt sei, auch im letzteren Fall aber durfte ein so ferner Hülferuf in seinem Deutsch kaum hoffen beachtet zu werden —, so zeigte er doch den unverlorenen Kern des edelsten Selbstgefühls, das die beschämende Demüthigung zwar empfindet, aber nicht in ihr untergeht, sondern sie eingestehend abwirft, und nach wie vor zu Höherem strebt. Wirklich besteht das Ansehen Erhard's unter seinen Freunden auch nach dieser Katastrophe fast ungeschwächt fort; ihn zu tadeln, ihm sogenannten guten Rath zu ertheilen drängt sich niemand herbei, ihm wahrhaft zu helfen ist die tüchtigste Freundeshand bereit. Nur sein Freund Grundherr, durch redlichen Eifer und sittliche Ruhe mehr als durch Talente ausgezeichnet, nimmt in dem nachfolgenden Briefe aus dem Unglück Erhard's nothgedrungen Anlaß, ihm mancherlei vorzuhalten, was mit jenem Irrsal näher zusammenhängt, und so ihm den einzigen Gewinn, der bei

solchem Sturze noch zu erraffen ist, hervorzuheben und zu wahren. Auch von Schiller findet sich später ein Brief, der die hochfliegenden Thatgedanken in stillere, gelassene Wirksamkeit herabzustimmen sucht. Doch beherrscht die hohe Meinung, welche die Freunde von ihm haben, immer den guten Willen, den sie ihm bezeigen. Persönliche Lebensbedingungen und die allgemeine Lage der Welt übten hierin größere Macht, als der Rath und die Warnung der Freunde, und es schien in späteren Jahren kaum denkbar, daß grade bei ihm, der vor allem das Nächste, das Auferlegte, das dem ausgesprochenen Beruf Gemäße that, das Entlegne oder Weitführende dagegen willig der Vorsehung anheimgab, solcher Zuruf je hätte anwendbar dünken können.

---

176. Von Grundherr.

Nürnberg, den 14. Februar 1794.

Bester Freund!

Ich nehme an deinen so grausamen Unfällen den innigsten Antheil. Ich zittre, wenn ich mir die schrecklichen Empfindungen vorstelle, welche die erste Entdeckung dieses schändlichen Betrugs bei dir erwecken mußten. Nichts beruhigt mich, als die Ueberzeugung, daß ein Mann wie du noch immer Stärke genug in sich fühlen muß, dem Mißgeschick entgegen zu streben und sich von selbigem nie ganz darniederschlagen zu lassen. Muth also! Hier kommt es nicht darauf an, seine metaphysischen Sätze, welche vor gewöhnlichen Augen, gleich feuchten Luftdünsten dahinschwinden, mit dem zur höhern Philosophie geweihten Geistesblicke zu durchspähen, und das Brauchbare davon zur gesunden Geistesnahrung für das Volk zu verarbeiten; sondern hier muß gehandelt werden. Zeige, daß du nicht bloß ein spekulativer Stubengelehrter, sondern ein Mann von praktischer Kraft und Leben bist. So groß auch der Schaden ist, den hiebei dein Herr Schwiegervater erlitten hat, und so herb die

Leiden sind, welche dieser schreckliche Vorfall deinem Weib zugezogen, so bin ich so ganz für deinen Kopf und dein Herz eingenommen, daß dieser Satz bei mir ein Axiom ist: du wirst und du kannst ihnen noch alles ersetzen! Jeden Andern würde eine solche Schuld zu Boden drücken, (denn, im Vertrauen gesagt, du bist ihnen in jedem Betracht, besonders deinem Schwiegervater, viel schuldig: dieser Mann hat sich bei diesem so schrecklichen Vorfall auf eine Art betragen, die ihm meine volle Achtung erworben hat. Er hat wirklich in dieser Sache als Vater gegen dich gehandelt): dich wird sie nur beugen, um mit vervielfachter Kraft dich wieder emporzurichten. Freund! glaube mir, einem Freund, der dich immer als einen Menschen von so vortrefflichem Kopf und Herzen vor Allen geschätzt und geliebt hat, um Vorzüge willen geschätzt hat, und noch schätzt, die dir kein Schicksal, sei es auch noch so grausam, rauben kann, einem Freund, der dir nie geheuchelt hat. Es ist kein Unglück so schrecklich, das nicht wenigstens eine gute Seite habe. Es kommt gewiß nur auf dich an, dieses Unglück zu einer sehr heilsamen Operation für dich zu machen. Denn, Freund, ich muß es dir gestehen: seitdem du von deinen Reisen zurückgekommen, habe ich an dir eine Stimmung bemerkt, die nah' an Starrsinn gränzte, eine Gemüthsfassung, welche uns nicht bloß gegen Schwierigkeiten stählt, sondern welche uns taub macht gegen die Stimme der Weisheit und Klugheit, und uns in die Gefahren schleudert, um unsern Stolz durch die Besiegung derselben zu kitzeln. Z. B. du hattest einmal den Plan entworfen Doktor zu werden, du wußtest, daß man nie Doktor werden kann, ohne feierlich in Lateinischer Sprache disputirt zu haben. So viel sich auch gegen dieses Formale, vor dem Richterstuhl der Vernunft, mag einwerfen lassen, so steht es doch nicht in der Gewalt eines einzelnen Mannes eine solche Form abzuschaffen, und er wird gegen selbige nie ungestraft anstoßen dürfen. Es wäre dir ein Leichtes gewesen bei deinem herrlichen Gedächtniß, während deines Aufenthalts zu Würzburg und Jena, dich mit dieser Sprache so innig vertraut zu machen, daß du mit jedem Professor eine lateinische Fehde hättest mit Ehren bestehen können. Was thatest du hingegen? Gerade als

hättest du über die Gewohnheit sich lateinisch zum Doktor disputiren zu müssen, spotten wollen, vernachlässigtest du während deines Aufenthalts in der Fremde so gänzlich die Kultur der lateinischen Sprache, daß es dir ganz unmöglich ward, nur eine Zeile in dieser Sprache korrekt zu reden oder zu schreiben, und doch übereiltest du so sehr diese Ceremonie, daß es gar nicht mehr daran zu denken war, diese Lücke nur etwas auszufüllen. Noch mehr. Du wähltest zu deiner Disputation eine Materie, welche Kenntnisse voraussetzte, die auf den meisten Universitäten gar noch nicht in Umlauf gekommen sind, und wobei Ideen zu Grunde liegen, welche auch selbst angesehenen Gelehrten noch zu wenig geläufig sind, um Stoff zu einer Inaugural-Disputation abgeben zu können, und es ist gewiß noch in Altdorf problematisch, ob Unwissenheit, oder Spottsucht, dir diese Disputation eingegeben, oder ob es vielleicht gar ein Kunstgriff war deine wenige Sprachkenntniß hinter einer so dunkeln Materie, zu verbergen. So trat der Mann auf, auf den ganz Nürnberg und Altdorf die Augen geheftet hatte, disputirte, und disputirte sich wenigstens in Nürnberg um den Ruf eines Gelehrten. Ich weiß gar wohl, daß dir dieses bei Männern, welche dich näher kannten, und welche den Geist von dem Buchstaben zu unterscheiden wissen, wenig schaden konnte: aber in so ferne du in das hiesige Collegium Medicinae zu treten gesonnen warst, schadete es dir allerdings; da ohne diese mißlungene Disputation deine Feinde in diesem Collegio sich wohl hätten die Lust vergehen lassen müssen, deiner Aufnahme sich geradezu entgegenzusetzen; dieser Umstand aber machte sie muthig und beherzt. Auch, in dieser gegenwärtigen, so unglücklich ausgeschlagenen Unternehmung, würde vielleicht jeder Andere, so tief er auch an Kenntnissen und Geisteskräften unter dir hätte stehen mögen, doch mit weit mehr Behutsamkeit zu Werke gegangen sein. Er würde Personen, die mit den Geschäften der Welt besser bekannt sind, zu Rathe gezogen haben, ehe er ein so gränzenloses Zutrauen diesem Bösewicht gegeben hätte. Du aber, der du doch mit so vielen großen — auch in Geschäften der Welt sehr geübten Männern in freundschaftlichen Verhältnissen stehst, hast keinen einzigen von ihnen in einer so wichtigen

Sache zu Rathe gezogen. Unverzeihlich ist es, daß du nicht einmal an Graf Schimmelmann geschrieben hast, da sich dieser Schurke eines Gesandtschaftsposten zu Kopenhagen gerühmt hat. Ein einziger Brief von diesem Herrn hätte die ganze Intrigue aufgedeckt, und dir und den Deinigen unendliche Leiden erspart. Freund! Deine Ueberlegenheit über so viele — selbst nicht unbedeutende Gelehrten im wissenschaftlichen Fache, und die ausgezeichnete Achtung, welche Männer der ersten Größe in der gelehrten Welt einem so seltenen Genie zollten, hat dich stolz gemacht. Da Männer von so außerordentlichen Geistesgaben es nicht unter ihrer Größe hielten, manchmal, besonders im philosophischen Fache, deine Schüler zu werden, Männer, welche ganz Deutschland unter seine größten Denker zählt, so wähntest du am Ende, daß die Natur dich nur dazu gemacht hätte, wohl Unterricht zu geben, aber nie welchen anzunehmen. Auch in dem Umgang mit andern Menschen glaubtest du ein genugsam geschärftes Auge zu haben, um den Schurken von dem rechtschaffnen Mann leicht unterscheiden zu können. Dieser Eigendünkel, verbunden mit deinem guten Herzen, dem es so schwer wird, gegen einen Mann, in dem es einen Freund zu erkennen glaubte, mißtrauisch zu sein, macht es mir möglich, mir zu erklären, wie dieser Schurke dich so lange hinhalten konnte. Verzeihe, Freund! daß ich in diesem Ton mit dir spreche, aber ich thue es, weil ich überzeugt bin, daß deine Seele nie empfänglicher war, als itzt, diesen Erinnerungen in sich Platz zu geben. Zu jeder andern Zeit würdest du sie mit stolzem Lächeln zurückgewiesen haben. Dieses sei dir ein warnendes Beispiel. In dem Mund jedes Andern könnte dir diese Sprache mißfallen, aber in dem Munde eines Freundes, der deine schönsten Jugendjahre mit dir in der innigsten Vertraulichkeit durchlebt hat, der in den Grund deines Herzens, so wie in sein eignes schauen durfte, vor dem du auch deine Schwächen nie zu verbergen suchtest, so wenig er die seinigen dir zu verstecken bemüht war, in diesem Munde können diese Erinnerungen nichts Bitteres für dich haben. Wer soll uns denn die Wahrheit sagen, wenn es ein Freund nicht thun darf? Dein Herr Schwiegervater hat mir deinen Brief an Washington

gezeigt. So romanhaft auch diese Idee bei dem ersten Anblick scheint, und so wenig auch auf einen sichern Erfolg gerechnet werden kann, so kann er doch von einigem Nutzen sein. Mit deinem Kopf und deinen vielfachen Kenntnissen wirst du doch wohl noch einen Ort in Deutschland finden, wo du dein Glück machen kannst. Vielleicht trifft dich mein Brief in Klagenfurt. In diesem Fall viele Komplimente an Herbert. Ich denke, der ist dein wahrer Freund. Lebe wohl und bleib' auch abwesend mein Freund, so wie ich immer sein werde

Dein wahrer Freund Grundherr.

VII.

Herbert.

Herbert's erstem Briefe, den diese Sammlung darbietet, senden wir einige Worte voraus, welche das Verhältniß Erhard's zu seinem Freunde näher andeuten mögen. Die Art von Geheimniß, welches Erhard in seinem biographischen Aufsatze durch die Erklärung bemerklich macht, daß er seine innere Lebensgeschichte mit der erworbenen Freundschaft Herbert's abzuschließen habe, findet jetzt nicht mehr den früher bestandenen Grund. Dasselbe vollständig aufzuhellen, dürfte jedoch auch gegenwärtig weder in unserem Berufe, noch selbst in unserem Vermögen sein. Allein wir sehen uns in Gemäßheit einer durch vieljähriges Vertrauenverhältniß für diesen Gegenstand geleiteten Beurtheilung wohl befugt, den Leser hier wenigstens um einige Schritte weiter zu führen, da wir ihn alsdann auf gehörigem Standpunkte seiner eignen Sehweise wieder überlassen. Das Geheimnißvolle, Verschwiegene, in dem Verfolg der inneren Lebensgeschichte Erhard's, kann nur die unabweislichen Verwickelungen betreffen, zu

welchen mit der inneren Geistes- und Gemüthswelt die widersprechenden äußeren Lebensgestaltungen sich verflechten. Seine Verheirathung, seine bürgerliche Stellung, seine Vermögensumstände, mußten einer Menge von Beziehungen nach außen ihr nahes Ziel setzen, welche von innenher mit allen Bedingnissen eines lebendigen Fortschreitens noch behaftet waren. Statt eines fortgesetzten Aufschwungs, so weit die reinsten und edelsten Kräfte zu eignem wie zu aller Menschen Gewinn nur irgend kommen könnten, trat eine allseitige Resignation ein, die überall hemmen mußte, aber doch nirgend vernichten konnte. Solche Konflikte, welche, nach Erhard's Geistesart, sogleich eine innere Verarbeitung in erhöhtem Selbstbewußtsein und erweiterter Weltansicht empfingen, fanden ihre vertrauteste Stätte, ihre möglichste Erledigung, füglich in einer Freundschaft, welcher ohnehin schon jeder kühnste Gedankenflug sich leicht vereinte. In den Bildern und Gefühlen, die den eigentlichen, stets erneuten Kern des Lebens bilden, welchen die Meisten freilich unenthüllt durch ihre dunkeln Tage tragen, mag Erhard das gleichgestimmte Wesen Herbert's, welches genug Reize der Aehnlichkeit und Verschiedenheit darbot, als größten Lebenstrost in sich genährt und durchlebt haben, wenn auch ausdrückliche Bekenntnisse darüber nicht vorhanden sind, noch vielleicht je statt fanden. Daß Herbert auch äußerlich seinem Freunde zum festen Anhalt gedient, ihn, wie auch manchen Anderen, nach Kräften durch Geldmittel unterstützt, in welcher Hinsicht die großartigste Unbefangenheit zwischen ihnen waltete, darf hiebei nur als Nebensache anzumerken sein. War Erhard aus freiem Geisteswirken, wie es ihm vorgeschwebt und zum Theil schon wirklich geworden, zur strengen Ausübung einer besonderen bürgerlichen Thätigkeit herabgedrängt, die er bei ihren reichen geistigen Bestandtheilen doch nur hinnehmen, nicht mit seinem höchsten Berufe für eins halten konnte, so war die Wendung, welche die Geschichte seines Herzens nahm, nicht günstiger. In seinem idealen Streben vorübergehend gestört, aber darum weder der höchsten Ansprüche desselben ledig, noch selbst ihre erscheinenden Gestalten entbehrend, knüpfte er ein Band, welches seinen augenblicklichen Neigungen zwar genügen, aber jene

nicht auslöschen, noch zu ihnen zurückführen konnte. Hier war der Knoten von Erhard's Schicksal unauflöslich geschürzt, durch abweichende Art und Richtung ein weiter Raum des inneren Zwiespalts eröffnet, und dem Betrachter dürfte bei diesem Beispiele vielleicht wie bei manchem anderen der nachdenkliche Ausspruch einleuchten, daß für Männer, die irgend einem Höchsten unbedingt leben wollen, ein solches Band überhaupt nicht Statt finden dürfe, da ein durchaus entsprechendes im einzelnen Fall kaum gehofft werden könne. Wir geben dieser Betrachtung für unseren Fall, wiewohl alle Personen, die er betrifft, schon verstorben sind, hier keine weitere Ausführung, und fügen nur noch hinzu, um sie nicht schlimmer deuten zu lassen, als sie an sich ist, daß Erhard späterhin noch seine Frau für die einzige erklärte, in die er im eigentlichen Sinne verliebt gewesen, und daß wir unter seinen hinterlassenen Schriften die Briefe derselben aus den ersten Jahren ihrer Verheirathung durch die Aufschrift aus nicht viel späterer Zeit bezeichnet fanden: Letters of a dear wife. — Was Herbert's eignes Schicksal betrifft, so wird auch darüber mancher Aufschluß im Folgenden zu wünschen bleiben; der Selbstmord indeß, mit dem er endigte, liegt in den physischen und metaphysischen Zuständen, deren diese Briefe erwähnen, schon frühzeitig angedeutet. Wir können dem edlen und kühnen Geiste, der so, indem er auf den Höhen der Spekulation schwebt, sich freventlich in ihren Abgrund stürzt, unser Bedauern wie unsere Bewunderung nicht versagen. —

---

177. An Niethammer.

(Von Franz Paul von Herbert.)

Klagenfurt, den 4. Mai 1794.

Mein innigstgeliebter Niethammer!

Ich bin vor zwei Tagen angekommen, und habe die Hände voll Arbeit, allein ich thue doch nichts, weil mir die Arbeit

aus den Händen fällt, denn Lebensgeister fehlen mir, eine Melancholie hat sich meiner bemächtigt, über welche mich zu erheben, ich noch nicht vermocht habe, denn mir ist der Gedanke durch den Kopf gefahren, bei welchem Fadenende der verwirrte Knaul der gegenwärtigen Menschengeschichte anzufassen wäre, um wenigstens ein so erträgliches Gewebe daraus zu erzeugen, daß man, ohne inkonsequent zu sein, moralisch sein könne. Denn es ist einmal doch nicht vernünftig, auf einen Grund zu säen, der eine Sandbank ist, und bei dem ersten unausbleiblichen Regen verschwemmt werden muß; und Kinder sind wir doch auch keine, und ich kann halt keines sein, das sich über ein verlorenes oder zerbrochenes Spielwerk damit tröstet, daß es wohl wieder eines bekommen wird, denn ich weiß um so viel mehr als das Kind, daß dies zweite eben so gut zerbrechlich ist, und daher zerbrechen wird; wie unglücklich das Kind wäre, wenn es dieses vorsähe, so unglücklich bin ich, der ich es vorsehe. Es läßt sich vieles wider alles das einwenden, allein ich bitte Sie, ersparen Sie sich die Mühe, denn wir machen es doch nicht a posteriori aus, und was sich über diese Materie a priori sagen läßt, hat einen zu seichten Boden, es hält keinen Grund.

Fichte hat zu dieser meiner fatalen Stimmung einen großen Theil beigetragen, wieder ein Autor bis auf die Nagelspitzen, et voilà tout für mich, aber nicht für die Welt leider, denn durch seine mittelst eines Geniezufalls (ich meine seine Kritik aller Offenbarung) errungene Autorität wird er viele Köpfe verwirren. Von nun an erkläre ich mich zum unversöhnlichsten Feinde aller sogenannten ersten Grundsätze der Philosophie, und denjenigen, der einen braucht, zu einem Narren, der, wenn ihn der Paroxysmus angreift, aus seinem Grundsatz deducirt und syllogistisirt. Meines Erachtens soll die Maxime und (wegen meiner mag das Kind den Namen tragen) der erste Grundsatz eines jeden Menschen und Philosophen dieser sein: „Ich wünsche ein moralisches Wesen zu sein,“ und kann ihm der Stoff, den ihm das menschliche Vorstellungsvermögen a priori und a posteriori (wenn es noch nöthig wäre) darbietet, die Möglichkeit beweisen, d. h. reiniget er diesen Gedanken von allem Widerspruch, so hat er alles gethan,

was sich in seinem Gebiete thun ließ, glaubt er dann doch nicht, so sei er gleich einem Heiden und Publikan, mein Bekehrungsberuf hat für diesen sein Ende. Wie viel geht für die Philosophie verloren durch einen dummen Neid um Kant's Ruhm! Wo ist Kant's erster Grundsatz, Kritik der Vernunft, habt ihr daran nicht genug, so ist euch nicht zu helfen! Ja, mein lieber Niethammer, ich bitte, ich beschwöre Sie, brauchen Sie Ihr vorzügliches Talent, Kant's Lehre klar und deutlich darzustellen, dazu, daß Sie es thun; brauchen Sie aus Reinhold's, Fichte's und eigener Weise, eine Sache begreiflich zu machen, so viel dazu, als es frommt; sein Sie der Advokat der guten Sache, nur möge Sie der gesunde Menschenverstand vor einem einzigen absoluten Prinzip bewahren, da, wenn es eins gäbe, es doch überflüssig wäre, und bearbeiten lieber in dem Garten des Herrn Pflanzen, die der Wartung so sehr bedürfen. Von Ihnen allein, wie ich wohl und gewiß weiß, wird es abhängen, ob Jena noch der Tempel der Philosophie bleiben wird oder nicht, denn aus Fichte's abstraktem Vortrag kann keiner klug werden, der vernünftig ist. Ihre Weisheit und Politik wird Sie bewahren, sich nie an Fichten zu reiben; wollen Sie nie mehr sein als er, scheinen Sie immer von ihm zu lernen, beleidigen Sie seinen Ehrgeiz nicht, so wird kein Brodneid entstehen, und Ihr Verdienst wird von selbst so erkennbar sein, wie das Tageslicht; bleiben Sie simpler Lehrer und Leser der Kritik der reinen Vernunft ohne weitere Anmaßung, so kann Sie der blendende Ruf Fichte's höchstens einen Jahrgang beeinträchtigen. — Ich war auch in Bern, Lotte verdiente vielleicht Ihre Achtung, aber nie Ihre Liebe, denn dazu gehört Gegenliebe, von welcher nichts zu fühlen sie mir auf eine Art bekannte, die ich ihr zum Vorwurf machte, indem ich ihr ihre weibliche Eitelkeit und Eigenliebe so vorhielt, daß sie sich darüber ergrausen konnte, wenn sie wollte. —

Wollen Sie noch etwas wissen von meiner Reise, Lavatern, Fichten, der Sie sehr hoch achtet, von meinem lieben Erhard u. s. w. — so fragen Sie mich, oder diese Leute selbst.

(Von Erhard).

Nürnberg, den 19. Mai 1794.

Lieber Freund!

Weil ich den Brief offen erhalte, so will ich auch einige Worte beisetzen. Herbert hat über das eine Prinzip von einer Seite ganz Recht. Die Philosophie, die von Einem Grundsatz ausgehet, und sich anmaßt, alles daraus abzuleiten, bleibt auf immer ein sophistisches Kunststück, allein die Philosophie, die bis zum höchsten Grundsatz hinaufsteigt, und alles andere mit ihm in vollkommener Harmonie darstellt, nicht daraus ableitet, ist die wahre. Das höchste Prinzip ist die moralische Natur des Menschen, wer dies bewiesen haben will, für den giebt es keine Philosophie. Das ganze System des menschlichen Geistes läßt sich auch wohl noch aufstellen, allein wenn man glaubt, daß man es durch ein Prinzip finden und daraus ableiten könne, so klingt es mir gerade so, als wenn man aus der Anziehungskraft, nach deren Gesetzen sich das ganze Weltsystem seinen Bewegungen nach erklären läßt, die Weltkörper insofern sie Materie besitzen, ableiten wollte. Kant's Philosophie ist noch gar nicht herrschend bei seinen Jüngern, denn sie wollen die Vernunft daraus konstitutiv haben. Die Ideen werden von uns als a priori in uns erkannt, aber sie werden von uns nicht a priori, sondern analytisch erkannt, und da sie als Ideen ein Gattungsmerkmal haben, so glauben wir, wir haben sie durch dies Merkmal, das wir von ihnen abstrahirt, sogar aufgefunden. Ich habe einstens schon Reinhold darüber geschrieben, und ihm bewiesen, daß keine Theorie, sondern nur eine Analysis des Vorstellungsvermögens möglich ist. Jede Analysis eines Objekts giebt eine synthetische Erkenntniß der Form nach. Wir erlangen alle unsre synthetischen Urtheile durch Analyse. In Erfahrungswissenschaften ist dies evident, denn da entsteht das synthetische Urtheil, z. B. Gold löst sich nicht in Salpetersäure auf, offenbar aus der besondern Betrachtung der Eigenschaften, die den Totaleindruck Gold, der kein Urtheil (auch kein Begriff) ist, ausmachen; aber auch in der Metaphysik ist es wahr, denn da erlangen wir

auch alle unsere Kenntniß durch Zergliederung der von uns ohne Reflexion gebildeten Begriffe. Wenn dies außer Acht gelassen wird, so konstruiren wir uns ein System der ursprünglichen Begriffe, anstatt daß wir das wirkliche erkennen. Weiter als Kant läßt sich nicht gehen, wenn man bloß auf Erkenntniß sieht, aber höher kann man hinaufsteigen, wenn man nur auf die Uebersicht dieser Erkenntniß sieht. Die höheren Prinzipien sind dann weder Prinzipien des Seins noch des Erkennens, sondern bloß des Darstellens. Nach diesen drei Rücksichten komme ich: 1) auf ein absolutes Subjekt, Ich; 2) absolutes Objekt, Nicht-Ich; 3) absolutes Thun, Freiheit; und da stehe ich nun, und muß wieder hinab, wenn ich nicht bloß einen unendlichen Horizont haben, sondern wirkliche Gegenstände sehen will. Will ich aber in meiner hohen Region bleiben, so habe ich freilich Raum für alles logisch Mögliche, aber ich muß nicht zürnen, wenn mir der Untenstehende hinaufruft, daß es nicht wirklich ist. — Schiller wird dir erzählen, wie wir zusammen reisten. Lebe wohl.

Dein Erhard.

178. Von Schiller.

Jena, den 26. Mai 1794.

Inliegender Brief, lieber Freund, ist bei mir an Sie abgegeben worden. Möchte er Sie noch in Nürnberg treffen! Wir sind hier glücklich angekommen, und ich sehe nun einer ruhigen Existenz im Schoß einer philosophischen Muße entgegen. Fichte hat bereits seine akademische Laufbahn angefangen, und man drängt sich zu seinen Vorlesungen. Ohne Zweifel hat er Ihnen schon selbst sein Programm zugeschickt, sonst würde ich es beigelegt haben.

Möchte nun auch Ihr Schicksal Sie glücklich führen, geliebter Freund, daß Ihre Geisteskräfte sich nicht im Kampf mit den Umständen zu verzehren brauchen. Vor allem folgen Sie meinem Rath, und lassen Sie vor der Hand die arme, unwürdige und unreife Menschheit für sich selbst sorgen.

Bleiben Sie in der heitern und stillen Region der Ideen, und überlassen Sie es der Zeit, sie in's praktische Leben einzuführen. Und wenn es Sie ja kitzelt, außer sich zu wirken, so machen Sie den Anfang mit dem Physischen, und kuriren die Körper derer von der Gicht und vom Fieber, deren Seelen inkurabel sind.

Bei mir ist ein Plan zu einem großen literarischen Journal im Werke, und wird auch schon mit einem Verleger deßwegen traktirt, zu welchem die besten Köpfe der Nation vereinigt mitwirken sollen. Weil Einer dem Andern Kredit verschafft, so wird man im Stande sein, jedem Mitarbeiter größere Anerbietungen zu machen, als bei irgend einem andern Werk möglich ist, und unter 4 Louisd'or für den Bogen wird das Honorar nicht betragen. Ich zähle dabei sehr auf Ihre Beiträge, lieber Freund. Den Plan zum Ganzen will ich Ihnen, sobald er ausgegeben wird, übersenden. Lassen Sie mich Ihre Adresse wissen, ehe Sie Nürnberg verlassen. Meine Frau grüßt Sie freundlich und wünscht, daß Sie sie in gutem Andenken behalten mögen. Ganz der Ihrige

Schiller.

179. An Niethammer.

Nürnberg, den 12. Juni. 1794.

Lieber Freund!

— Mir ist vor dem Skeptiker nicht bange, so lange ich kein Sophist bin. Man mag sagen was man will, es bleibt richtig, daß der Skeptiker an seiner eignen Existenz zweifeln muß; denn, hebt er alle Kausalverhältnisse auf, so bleibt ihm auch kein denkbarer Begriff von sich, denn er hat keinen andern Beweis für sein Substratum als für das der andern Gegenstände. In dieser Rücksicht ist also alle Mühe mit dem Skeptiker verloren, und die Philosophie vermag schlechterdings nichts über einen Menschen, über den das allgemeine Menschengefühl nichts vermag. Der konsequente Skeptiker handelt schon inkonsequent, wenn er nur mit jemand spricht, und sich Mühe giebt, einen Bissen Brod zu essen, — er weiß

ja nicht, ob es ihn nährt. Die Theorie und Widerlegung des Skepticismus liegt in folgendem Vernunftschluß:

Kein allgemein bejahender Satz ist wahr,
Atqui dieser Obersatz ist ein allgemein bejahender Satz,
Ergo —

Du wirst nicht übel thun, das Sonderbare dieses Vernunftschlusses, der keinen Fehler in der Form hat (wie Lambert annahm, ohne es beweisen zu können), und wo doch die Konklusion den Obersatz aufhebt, näher zu betrachten; um ihn zu erklären, muß man die Kritik der reinen Vernunft verstanden oder sie geschrieben haben. Lebe wohl.

Dein Freund Erhard.

180. An Niethammer.

Nürnberg, den 6. August 1794.

Ich bin noch in Nürnberg, und bleibe noch ein paar Wochen; der Grund ist die besondere Lage der Dinge, ich scheue Wien, bis die jetzige Krise vorbei ist, und ich verlasse eben so wenig gern Nürnberg, bis ich weiß, woran ich bin.

Dein Brief wurde gleich abgegeben, und kam auch glücklich an. Zu meiner Schrift über die Philosophie habe ich nun den Entwurf gemacht, sie erhält den Titel: Arkesilas, und besteht aus Briefen und Gesprächen. Ich habe sie Forberg angetragen. Ich werde so weit möglich den alten Arkesilas auftreten lassen. Es gilt darinnen exoterisch aller Philosophie, die mehr als Philosophie sein will; esoterisch (in Gesprächen) wird das durch Kant geläuterte Christenthum als die einzige nöthige Philosophie aufgestellt. Ich hoffe, mit allen Systemen fertig zu werden, und dem Skeptizism einen vollständigen Sieg über alles Theoretische zu verschaffen, und ihn aber dann in seiner fürchterlichen Einsamkeit nicht zu verlassen, sondern ihm von der praktischen Vernunft Trost und Hülfe zu verschaffen. Ich wünsche dir bald Entscheidung deines Schicksals. Lebe wohl.

Dein Erhard.

N. S. Grüße mir Schiller und Schillerin recht innig, wenn du hin kommst.

181. Von Schiller.

Jena, den 8. September 1794.

Ich kann den Professor Paulus nicht durch Nürnberg reisen lassen, ohne Sie, mein theurer Freund, mit ein paar Zeilen zu begrüßen. Man sagte mir kürzlich, daß Sie noch da wären, und ich wünsche es von Herzen, weil die gegenwärtigen Aspekten im Oesterreichischen nicht sehr günstig sind. Ich fürchte selbst für Herbert, denn ein Mensch wie er muß den Freunden der Finsterniß natürlicherweise ein Dorn im Auge sein.

In unserm Musensitze ist alles ruhig, und Fichte ist noch in voller Arbeit, seine Elementarphilosophie zu vollenden. Ich bin überzeugt, daß es nur bei ihm stehen wird, in der Philosophie eine gesetzgebende Rolle zu spielen, und sie um einen ziemlich großen Schritt vorwärts zu bringen. Aber der Weg geht an einem Abgrund hin, und alle Wachsamkeit wird nöthig sein, nicht in diesen zu stürzen. Die reinste Spekulation gränzt so nahe an eine leere Spekulation, und der Scharfsinn an Spitzfindigkeit. Was ich bis jetzt an seinem System begreife, hat meinen ganzen Beifall, aber noch ist mir sehr vieles dunkel, und es geht nicht bloß mir, sondern Jedem so, den ich darüber frage.

In einem Publikum, das Fichte zu gleicher Zeit liest, hat er sehr herrliche Ideen ausgestreut, die eine Anwendung seiner höchsten Grundsätze auf die Menschen, in der Gesellschaft enthalten.

Das Journal, von dem ich Ihnen schon geschrieben habe, kommt nun ganz gewiß zu Stande, und schon sind, außer Fichte noch Garve, Engel, Goethe, Herder, Jacobi und mehrere Andere als Mitarbeiter beigetreten. Das Honorar ist 4 Louisd'or. Aber alle politischen und Religion betreffenden Aufsätze sind durch unsere Statuten ausgeschlossen. Ich hoffe, mein lieber Freund, bald einmal etwas von Ihnen zu erhalten. Nur richten Sie es so, daß es für ein Publikum

paßt, welches wenige scientifische Kenntnisse mitbringt, und nichts als einen natürlichen Verstand und einen guten Geschmack besitzt.

Mit meiner Gesundheit geht es weder besser noch schlechter, aber an Thätigkeit fehlt es mir nicht, und der Geist ist heiter. Meine Frau und Schwägerin sagen Ihnen einen freundschaftlichen Gruß. Von ganzem Herzen der Ihrige

Schiller.

182. Von Schiller.

Jena, den 26. Oktober 1794.

Mit der Nachricht, daß Sie in Nürnberg zu bleiben entschlossen sind, haben Sie mir, mein lieber und theurer Freund, eine recht große Freude gemacht, und eine nicht geringere durch die vielen Winke, die Sie mir von Ihrer Aktivität gegeben haben. Auf die Ausführung Ihrer Ideen bin ich äußerst begierig, und das wenige, was Sie mir davon schreiben, spannt meine Erwartung sehr.

Die Ableitung des Eigenthumsrechts ist jetzt ein Punkt, der sehr viele denkende Köpfe beschäftigt, und von Kanten selbst, höre ich, sollen wir in seiner Metaphysik der Sitten etwas darüber zu erwarten haben. Zugleich höre ich aber, daß er mit seinen Ideen darüber nicht mehr recht zufrieden sei, und deßwegen die Herausgabe vor der Hand unterlassen habe.

Gegen Ihre Postulation der Gottheit bei Ableitung des Rechts der ersten Possession habe ich dieses einzuwenden, daß Sie einen Zirkel begehen, und die Gottheit bloß darum herbeirufen müssen, weil Sie sie schon vorausgesetzt haben. Sie sagen: was berechtiget mich eine rem nullius zu der meinigen zu machen? Ich frage, was hindert Sie daran? Wie können Sie überhaupt hier nach einem Rechte fragen, wenn Sie nicht schon vorausgesetzt haben, daß Gott der Eigenthümer und gleichsam der Lehensherr des Bodens ist, den Sie sich zueignen wollen? Recht ist ein Begriff, der nur auf dies Verhältniß eines moralischen Wesens zum andern anwendbar

ist, und um also bei einer res nullius an ein Recht zu denken, müssen Sie schon eine Gottheit gesetzt haben. — Fichte scheint hier in Jena bald einen harten Stand zu bekommen. Er hat einen alten guten Freund von Leipzig her, Weißhuhn, hieher nach Jena zu ziehen veranlaßt, der ein sehr philosophischer Kopf sein soll. Dieser Weißhuhn ist aber sehr hart hinter dem Fichtischen System her, erklärt es rund heraus für einen subjektiven Spinozism, und wird dagegen schreiben. Ich selbst habe ihn noch nicht kennen lernen, aber alle Urtheile stimmen überein, daß er einen entschiedenen Beruf zum Philosophiren habe.

Ich bin gegenwärtig noch sehr mit der Analytik des Schönen und einer Art von Elementarphilosophie für die schönen Künste beschäftigt, welche den Hauptgegenstand meiner Beiträge zu den Horen ausmachen wird. Zugleich hat sich zwischen mir und Goethen eine wissenschaftliche Korrespondenz darüber angefangen, welche die Sache ziemlich in Bewegung bringt, und wovon wir auch einmal in den Horen Gebrauch machen wollen.

Im ersten Stücke dieses Journals werden Sie einen Aufsatz von mir über die ästhetische Erziehung des Menschen finden, wo neben verschiedenen kleinen Ausfällen auf die Herren Politiker (auf der Philosophenbank) auch einiges ist, was ich meinem Freund Erhard an's Herz lege.

Auf Ihre Ideen über Plato freue ich mich. Können Sie sie auf eine schickliche Art in mehrere kleine Aufsätze theilen, so ist es mir lieber, als wenn Sie einen einzigen unter dem nämlichen Titel ausmachen. Ihren Freund Grundherr bin ich sehr neugierig näher kennen zu lernen.

Meine Schwägerin ist nicht mehr hier, sondern in Stuttgart, und zwar verheirathet mit dem wirtembergischen Legationsrath von Wolzogen. Meine Frau empfiehlt sich Ihnen und Ihrer Frau bestens.

Ihr Schiller.

183. An Niethammer.

Nürnberg, den 2. November 1794.

— Für die Horen ist meine Kritik der Platonischen Republik bestimmt. Herr Jacob hat sich nicht an mich gewandt, und wird es schwerlich thun, weil ich nicht glaube, daß er mich kennt, ich würde ihm aber auch nichts liefern. Rezensionen würde ich am liebsten liefern, und die schon versprochene Apologie des Teufels.

Daß du dich in der Philosophie orientirst, ist mir sehr lieb, so habe ich doch wenigstens Einen, der mit mir die Fahrt an den Küsten der Geschichte, der Erfahrung und des Gefühls macht, da die andern Herren alle in die weite See auf den Leviathansfang ausgehen. Wer Erfahrung läugnet, mit dem ist nicht zu reden, denn selbst die Vorstellung kenne ich nur als Erfahrung. Das setzende Ich aber, mit allen seinen Wechselbälgen oder Wechselwirkungen, kann setzen was es mag, ich werde mich nur hüten, nicht darein zu treten. —

Von Nürnberg werde ich so leicht nicht weggehen, ich lebe hier ganz frei, und nach Oesterreich, da nun die Toleranz aufgehoben wird, und sich alle protestantischen Geistlichen noch in diesem Jahr entfernen sollen, kann ich wohl gar nicht —.

Fleißig werde ich hier sein, um meinen schon vor Jahren gefaßten Plan einer Theorie der Gesetzgebung vielleicht noch in meinem Leben auszuführen, darauf zielen alle meine Bemühungen, an deren Erfolg ich, wenn nur keine andern Hindernisse zu überwinden wären, gar nicht zweifeln würde, sollte auch kein allgemeingeltendes Prinzip der Philosophie außer der moralischen Natur des Menschen gefunden werden. Hume war der Widerlegung werth, weil er Erfahrung zugab, und nur die Erfahrung einer Kausalverbindung läugnete. So konsequent, als er im Aenesidemus vorkommt, wo ihm die Schlußart zugeeignet wird: Die Kausalität wird nicht erfahren, ohne sie läßt sich aber nichts Objektives erfahren, also läßt sich nichts Objektives erfahren, — finde ich ihn nicht. Er schließt nur so: Die Kausalverbindung ist der Grund, auf dem wir unsere Kenntnisse über Thatsachen hinaus erweitern wollen, sie hat aber selbst keinen Grund,

also auch diese Erweiterung nicht. Wird Hume'n bewiesen, daß gar keine Thatsache ohne das Verhältniß zu denken ist, so ist er widerlegt, und dies that Kant. Abicht in seinem Hermias giebt auch ein neues Prinzip, das heißt: Beseelung ist uns als etwas so und nicht anders zu denken Gegebenes. Dies Prinzip hat den Vortheil, daß es Alle annehmen können, ohne sich zu vereinigen, denn es kann jeder behaupten, ihm ist sie recht zu denken gegeben, oder er sei so aufrichtig, es zu sagen. In einigen Jahren wird man diese Schriften zum Spaß lesen, um etwas zum Lachen zu haben. — Wenn nur auf Fichte's System kein Angriff geschieht, den er glaubt, abschlagen zu müssen, dann ist er für die Welt verloren, und das wäre Schade. Kommen keine Leidenschaften in's Spiel, so sieht wohl er selbst noch ein, daß er alles zu unterst und oberst kehren wollte, um zu zeigen, daß dies das Ich that, woran niemand zweifelte. Das Richtige des Fichtischen Systems ist die weiter als bisher getriebene Analysis der Handlungen bei den Urtheilen. Sonst glaube ich nicht, daß die Philosophie einen Gewinn davon zieht. Lebe wohl.

Dein Erhard.

184. Von Schiller.

Jena, den 5. Mai 1796.

Das unglückliche Schicksal Ihres Freundes geht mir sehr zu Herzen, und lebhaft fühle ich mit Ihnen das Peinliche dieser Lage, wo Sie zusehen müssen, wie ein Freund, dem Sie geholfen haben würden, das Opfer des Unverstandes wird. Doch nach Ihrer eigenen Beschreibung gebe ich noch nicht alle Hoffnung auf, denn grade deßwegen, weil der ganze Anfall den Dekursus einer hitzigen Krankheit hat, so kann man hoffen, daß er auch eher eine Krise habe und in keine eigentliche Manie übergehen werde.

Sind es denn die Menschen werth, daß ein geschickter Mann ihrentwegen sich aussetze, seinen Verstand zu verlieren? Wahrhaftig sie sind es nicht.

Mich freut es sehr, mein Lieber, daß Ihre Denkungsart

sich auf den gemäßigten und ruhigfesten Ton gestimmt hat, den ihre neuesten Arbeiten unverkennbar zeigen. Nach und nach, denke ich mir, sollen Sie sich ganz und gar von dem Feld des praktischen Kosmopolitism zurückziehen, um mit Ihrem Herzen sich in den engeren Kreis der Ihnen zunächstliegenden Menschheit einzuschließen, indem Sie mit Ihrem Geist in der Welt des Ideals leben. Glühend für die Idee der Menschheit, gütig und menschlich gegen den einzelnen Menschen, und gleichgültig gegen das ganze Geschlecht, wie es wirklich vorhanden ist — das ist mein Wahlspruch.

Wenn Sie mir erlauben, außer denjenigen Stellen, welche in Ihren Briefen über Plato's Republik die ganze Korrespondenz einleiten, noch hie und da einen Ausdruck zu ändern, der für die Leser der Horen zu fremd sein könnte, so kann ich Ihren Beitrag ganz gut für die Horen gebrauchen. Einem andern Journal gönne ich ihn nicht; auch wünschte ich, daß Ihnen der Vortheil des größeren Honorars nicht entzogen würde. Ich kann Ihnen für alle Ihre Aufsätze, sobald solche nur für unser Publikum popular genug sind, 5 Louisd'ors pr. Bogen auszahlen lassen.

Was meine Theorie betrifft, wie ich sie in den ästhetischen Briefen aufzustellen angefangen, so hoffe ich, daß nach und nach jede Zweideutigkeit verschwinden soll. Ich bin auf ein ausführliches Urtheil vom alten Kant sehr begierig, der mir versprochen hat, die Briefe zu studiren und mir dann seine Meinung davon zu sagen. Beim ersten Durchlesen war er recht wohl damit zufrieden, wie er schreibt. Dem Verfasser des Aufsatzes über den Geschlechtsunterschied läßt er mehr Gerechtigkeit widerfahren, als Sie, ob er gleich Zweifel gegen seine Behauptungen äußert.

Adieu, lieber theurer Freund. Meine Frau grüßt Sie herzlich, und wir beide wünschen Ihnen Aufheiterung und guten Muth. Möchten wir einander bald wieder eine Zeitlang genießen. Ganz der Ihrige

Schiller.

185. Von Charlotte Schiller.

Jena, den 8. Mai 1795.

Dieser beiliegende Brief, den ich Ihnen schon früher zuschicken wollte, hätte mich immer veranlaßt, Ihnen einige Zeilen zu schreiben. Ihr letzter Brief an Schiller bestimmt mich aber, es noch eiliger zu thun, denn ich möchte Ihnen gern sagen, daß mein Antheil recht innig ist, den ich an den unangenehmen Zufällen nehme, die Sie betrüben, und mit Recht betrüben müssen. Ist denn keine Hoffnung zur Besserung übrig? Ich fühle, wie Sie dabei leiden.

Da der Künstler, dessen Brief folgt, schon mehrere Aufsätze im deutschen Merkur über Beurtheilung von Kunstwerken gegeben hat, und man mit ihm zufrieden war, da auch außerdem seine Lage so ist, daß er gern durch andere Mittel, als seine Kunst, sich seine Existenz erleichtert, weil in Rudolstadt wenig zu thun ist für die Künste, und er gut schreibt, auch seine theoretischen Kenntnisse größer sind, als die praktischen, so glaube ich, es wäre vielleicht ein taugliches Subjekt für das Künstlerjournal, und habe ihm die Anzeige geschickt. Sie werden nun selbst aus seinem Briefe das Uebrige sehen; es wäre mir lieb, wenn er brauchbar wäre. —

Ich möchte wohl, Sie könnten hier wohnen, wir haben schon oft davon gesprochen, daß es uns freuen würde und lieb wäre.

Was machen Ihre Kinder? mein Kleiner ist recht wohl und groß, und entwickelt sich nach und nach, mit dem dreizehnten Monate lernte er allein gehen, bekommt die Zähne sehr glücklich, und hat diesen Winter die Blattern überstanden, und ohne sehr krank zu sein; er macht uns manche frohe Stunde mehr, seine Gemüthsanlagen sind auch so, daß er leicht zu leiten ist, er ist biegsam, und weich, und gutmüthig.

Meine Schwester ist wohl, und lebt zufrieden in Stuttgart; hat sie Ihnen noch nicht geschrieben? Herbert's Schicksal geht mir auch nah, nach dem, was Baggesen sagte, hat er viel verloren. Leben Sie wohl, ich wünsche Ihnen den

Trost, Ihren Freund wieder wohl zu sehen. Erhalten Sie mir Ihr Andenken, und sein Sie von dem meinigen versichert.

Charlotte Schiller.

186. An Niethammer.

Nürnberg, den 12. Mai 1795.

Lieber Freund!

Die Rezension von Fichte's Beiträgen kann ich dir wohl schwerlich mehr in's dritte Heft liefern, weil ich das Buch noch nicht einmal durchgelesen habe, aber für das vierte verspreche ich sie dir gewiß. Ich habe schon gefunden, da die Beiträge Anlaß zu einer ausführlichen Rezension, oder vielmehr zu einigen kleinen Abhandlungen geben.

Die Revolution, die die kritische Philosophie in der Moral (nicht den Kompendien derselben) gewirkt hat, habe ich noch gar nicht bemerkt, denn sogar die Kompendienschreiber vergessen sich, wenn sie über besondere Gegenstände schreiben, und stimmen mit der alten Leier. Meine Darstellung würde also nicht tröstlich ausfallen. Zum zweiten muß ich dir sagen, daß ich, außer Lorenz Lesebuch und Gebhard über's Wohlwollen und ein paar Piecen, was ich alles geschenkt bekam, keine von allen neuesten moralischen Schriften besitze. Ich bin in der Kantischen Philosophie gleichsam ein Pietist, ich kann nichts außer Kant für rechtgläubig darin erkennen.

Herrn Prof. Maaß kenne ich als Moralphilosophen noch nicht, ich überlasse mich aber gerne deiner Wahl, nur muß ich dich bitten, dafür zu sorgen, daß meine Abhandlung über die Alleinherrschaft damit verbunden werden, und daß sich mein Rezensent etwas Mühe geben möchte, keinen Widerspruch in beiden Abhandlungen zu finden.

Den Aufsatz Maimon's will ich rezensiren, aber ich kann es dir nicht sogleich versprechen. Günstig kann das Urtheil nicht ausfallen, denn wenn gleich sehr viel Treffliches darinnen ist, und ich ihn mit Vergnügen las, so scheint mir doch das

Abweichende von Kant bloße Neuerungssucht. Deinen Aufsatz will ich mit verbinden.

Erhalte ich deine Schrift zur Rezension, so will ich sie gewiß mit aller Aufmerksamkeit lesen, mit Muße prüfen, und mit Gerechtigkeit beurtheilen.

Was Herbert betrifft, so glaube ich wohl, daß Baggesen übertrieben hat, und daß er nur nicht außer seinem Versprechen zu Diensten sein wollte. Gewinnen kann er nicht viel, weil der Krieg den Verschleuß hindert. Derangirt ist er aber in seinen Handlungsgeschäften nicht, das weiß ich von Kaufleuten, aber was er übrigens für Unannehmlichkeiten haben muß, ist daraus zu ersehen, daß er mir sagen läßt, nicht an ihn zu schreiben, bis er mich avisirte.

Durch Herrn Fabricius, einen Studenten, habe ich erfahren (aus Briefen, die er erhielt), daß Fichte so gemißhandelt wurde, daß er flüchten mußte, ist es wahr? — Lebe wohl.

Dein Erhard.

187. Von Schiller.

Jena, den 17. Juli 1795.

Nur zwei Worte, lieber Freund, zur Begleitung dieses Paquets. Ich leide schon mehrere Wochen fast anhaltend an meinen Krämpfen, und habe die Feder ganz weglegen müssen. Sie erhalten hier die bisher herausgekommenen Horenstücke. (Jedes Stück, worin etwas von Ihnen enthalten ist, erhalten Sie gratis, und sobald wir Sie unter die fleißigen Mitarbeiter zählen dürfen, bekommen Sie den ganzen Jahrgang ohnehin frei.) Diese sechs Stücke hatte ich noch übrig, sie werden Ihnen also nicht verrechnet.

Ihr Aufsatz wird in acht Tagen, denk' ich, gedruckt sein. Er fängt das siebente Stück an. Ich wünsche, daß Sie mit meiner Redaktion desselben, auf die ich freilich nicht viel Zeit wenden konnte, zufrieden sein möchten.

Melden Sie mir, ob ich Ihnen das Honorar für diesen Aufsatz gleich baar soll bezahlen lassen. Nach unserer Ein-

richtung wird von einer Ostermesse zur andern Abrechnung vorgenommen. An diese Uebereinkunft brauchen Sie sich aber nicht zu binden.

Recht verlangend bin ich auf etwas Neues von Ihrer Hand. Lassen Sie mich nicht allzulang darauf warten.

Ganz der Ihrige

Schiller.

188. Von Schiller.

Jena, den 3. August 1795.

Hier, lieber Freund, das siebente Stück. Möchten Sie mit Ihrem Aufsatz zufrieden sein, so wie ich ihn herausstaffirt habe.

Beiliegende Anweisung senden Sie an die Cotta'sche Buchhandlung in Tübingen, und die Bezahlung wird immediat erfolgen.

Ein andermal mehr. Heute habe ich eine schreckliche Brieferpedition.

Ganz der Ihrige

Schiller.

189. Von Schiller.

Jena, den 14. September 1795.

Hoffentlich, lieber Freund, ist das Geld aus Tübingen jetzt längst in Ihren Händen, denn Cotta schrieb mir vor vier Wochen, daß er bloß Ihren Schein erwarte, um es Ihnen zu senden. Sollten Sie es nicht haben, so schreiben Sie es mir ja mit erster Post, und ich will es Ihnen dann unmittelbar ausbezahlen.

Von Michaelis werden Sie mit nächstem befriedigt sein. Ich weiß nun die Geschichte der retardirten Bezahlung ausführlich. Michaelis ist unschuldig, und die Sache hat sich zu seiner völligen Rechtfertigung aufgeklärt. Er mußte von Strelitz abreisen, und gab an dem Tage 1000 Thlr. auf

die Post an David Friedländer in Berlin, der davon die nöthigen Zahlungen besorgen sollte. Aber der Mensch, dem er die Führung seiner Geschäfte während seiner Abwesenheit übergab, ließ sich die 1000 Thlr. gegen den Postschein, den er in Händen hatte, auf der Post zurückgeben, und verschwendete sie. Eben dieser Mensch hielt alle Briefe zurück, welche von Michaelis hieher geschrieben und an ihn eingeschlossen waren, so wie die, welche an Michaelis einliefen. Die Sache ist juridisch verifizirt, und mir von einer ganz sichern Hand notifizirt worden. Sie können sich also, was diesen Posten betrifft, vollkommen beruhigen.

Ich bin auf den Aufsatz, den Sie für die Horen versprochen, begierig. Sorgen Sie nur dafür, daß er sich ohne Voraussetzung vieler abstrakten Kenntnisse lesen läßt, denn man wirft den Horen von allen Orten her vor, daß sie zu viel moderne Metaphysik enthielten. Dieser Vorwurf trifft auch meine ästhetischen Briefe, daher ich von dieser Materie nichts mehr einrücken werde. Ich wünschte etwas im Geschmack Ihrer Gespräche Mimers von Ihnen.

Ihre Verhältnisse in Nürnberg, so wie überhaupt Ihre ganze dortige Existenz, ist mir ordentlich drückend, sie setzt Sie in die Nothwendigkeit, von der Schriftstellerei zu leben, und entfernt Sie viel zu sehr von der Medizin, die doch in jedem Betracht vorzuziehen wäre. Wäre denn keine Aenderung möglich?

Von Ihrem Journal der Künste habe ich noch immer nichts zu Gesicht bekommen können. Ich fürchte aber, Sie werden wenig Unterstützung dabei finden, denn in diesem Fache sind sowohl Mitarbeiter als Leser und Liebhaber dünne gesäet, und etwas Vorzügliches könnte, da man nothwendig Zeichnungen damit verbinden müßte, ohne große Kosten nicht ausgeführt werden.

Leben Sie recht wohl, und behalten Sie bei allem guten Muth.

Ihr Schiller.

190. An Niethammer.

Nürnberg, den 23. Oktober 1795.

Ich war in Erlangen, habe aber in einem Tag wenig ausrichten können. Wenk weiß noch nicht, ob er abgehen oder bleiben wird. In der Theologie ist bis jetzt alles Nöthige besetzt, und es scheint nicht, daß die Universität sehr in Aufnahme kommen wollte. Der Ton unter den Purschen ist kleinstädtisch.

— Schiller scheint meine Aufsätze über die Gesetzgebung für die Horen zu hoch zu finden, und ich will sie daher, wenn er sie nicht bald abdruckt, abfordern, um sie dir zu geben. Ich freue mich überhaupt nicht der Gesellschaft, die sie in den Horen haben, die meisten Aufsätze in ihnen sind bloßer Meteorismus, und die Gedichte, außer den Elegieen und Episteln und einigen Epigrammen, unter der Kritik.

Meine Kritik der Fichtischen Beiträge wird von Vielen Maimon zugeeignet. Einige Sätze mögen dazu Gelegenheit gegeben haben, die ich aber nicht entlehnte, sondern schon im Merkur angedeutet hatte. Lebe wohl.

Dein Erhard.

191. Von Charlotte Gräfin von Schimmelmann.

Kopenhagen, den 10. November 1795.

Schon so lange bin ich Ihnen eine Antwort auf Ihre Briefe schuldig, lieber Herr Doktor Erhard, daß ich es kaum wage, Ihnen meinen Dank dafür zu sagen, und doch ist es meinem Herzen ein wahres Bedürfniß, Ihnen für diesen Beweis Ihrer Erinnerung und Freundschaft einen recht herzlichen Dank zu sagen. Daß ich an Ihrem Schicksal einen wahren Antheil nehme, brauche ich Ihnen wohl nicht zu sagen. Möchte ich doch bald bessere Nachrichten von Ihnen erhalten, auch von Ihrem Freunde, den Sie in einer so traurigen Lage sahen — fast fürchte ich, daß kaum Rettung für ihn zu hoffen sei.

Die Ursachen meines Stillschweigens sind vielfältig ge=

wesen, — ich war nicht wohl, als ich Ihren Brief erhielt, — Baggesen war auf kurze Zeit ohne seine Frau bei uns, ich hoffte, daß Sie durch ihn Nachrichten von uns erhalten würden, — im September mußte ich plötzlich nach Hamburg reisen, wo ich meine Schwiegermutter, die Gräfin Schimmelmann, fast sterbend an der Wassersucht fand, doch sie wurde durch die Punktirung gerettet, und der gute geschickte Hensler verspricht uns eine gute Verlängerung ihres Lebens, — sie selbst schätzt es weniger, als wir und so viele ihrer Freunde; sie ist ein wahrer Engel, und lächelnd sah sie den nahenden Tod. — Wir blieben in der Gegend von Hamburg bis Ende Oktobers, da hatte ich keine Zeit noch Ruhe zum Schreiben, — erst seit acht Tagen bin ich in der Heimath, wo ich den Einfluß des kommenden Winters auf meine Gesundheit empfinde, — und so kann ich selten die Feder zum Schreiben so brauchen, wie ich gern wollte, — nehmen Sie diese Entschuldigung an, und hören Sie nicht auf, unsrer zu gedenken! —

Baggesen wird mit seiner Familie den Winter in Kiel zubringen, wo er seinen Freund Reinhold vorfindet, in seinem Umgang wird er Glück und Genuß des Lebens finden. Ich habe Reinhold kürzlich in Holstein gesehen und fand ihn wohl, heiter, auch so warm als jemals für die gute Sache der Menschheit. Auch Jacobi aus Düsseldorf sah ich in Eutin, wo er den Winter bleibt, — ein so liebenswürdiger Denker, Tiefdenker, findet sich selten unter dem Monde. — Voß habe ich auch in Eutin gesehen, und sähe ihn gerne wieder.

Von Kant hatten wir sehr genaue Nachrichten vorigen Sommer, — ein junger Graf Purgstall aus Wien hatte die Wallfahrt nach Königsberg unternommen, und kam von daher zu uns; wir hörten ihm so gerne zu, indem er den Weisen von Königsberg viel gesehen hatte, und strahlend wie Moses vom Gebirge Sinai zurückkam.

Nun leben Sie recht wohl, lieber Herr Doktor Erhard, und geben Sie uns bald bessere Nachrichten von allem, was Sie betrifft. Vergessen Sie uns nicht, da wir wahrlich Ihr Andenken in mancher Rücksicht verdienen.

Charlotte Schimmelmann.

Baggesen ist in Paris gewesen, hat da die fürchterliche Szene im Mai erlebt, — er ahnete unruhige Auftritte, die wir schon gesehen haben und noch sehen werden, — er blieb nur einige Wochen im Centrum der großen Bewegungen, die immer neue hervorbringen. Reinhard, der jetzt in Hamburg französischer Gesandter ist, hat er in Paris gesehen, und freute sich der interessanten Bekanntschaft, — auch Sieyes, Chenier, Boissy d'Anglas, hat er gesehen und gehört.

192. An Reinhold.

Nürnberg, den 3. Januar 1796.

Theuerster Freund!

Ich weiß, daß ich Ihnen diesen Namen noch geben darf. Verschiedene Schicksale, die Sie wohl alle wissen werden, haben unsern Briefwechsel unterbrochen, aber ich bin sicher, nicht unser Einverständniß. Freund Baggesen wird Ihnen so viel von meinen Schicksalen erzählen können, als Sie wissen wollen, und ich melde Ihnen nur einiges von meiner Lage und meinen Arbeiten. Meine Lage ist eben nicht sehr angenehm. Ich wohne hier um nichts besser, als Demokrit in Abdera, nur daß ich nicht reich bin.

Mich beschäftigt jetzt vorzüglich die Theorie der Gesetzgebung, von der der Anfang im siebenten Stück der Horen und die Fortsetzung in Niethammer's Journal steht. Nebst dem arbeite ich an meinem Werk über die Verrückungen, von dem in Wagner's Beiträgen eine Fortsetzung kommt, in der ich die Melancholie abhandle.

An dem Streit über das allgemeingeltende Prinzip nehme ich keinen Antheil. Eben so wenig kann ich mich über Fichtens philosophisches Meteor freuen. Mir ist es unmöglich, meinen moralischen Glauben an meine Persönlichkeit zu einer theoretischen Einsicht zu erhöhen, und sie meinem Philosophiren zum Grunde zu legen. —

Sie scheinen sich mit der Welt zu unterhalten, und das wird Ihre Gesundheit stärken. Beständige Reflexion über sich selbst erschöpft die Kräfte, und sondert uns zu sehr von der Welt ab.

Ich wünschte recht sehr, Sie wieder einmal zu sehen, und wieder Ihre Unterhaltung zu genießen. Ich hätte Ihnen so viel zu sagen, daß ich sehr wenig schreiben kann, aber wenn Sie die Güte haben mir zu antworten, so hoffe ich, wird es mir nach und nach leichter werden, das in die Feder zu bringen, was ich auf dem Herzen habe.

Dem vielgewanderten Baggesen suchen Sie inliegenden Brief zuzusenden. Ich würde Sie nicht damit beschwert haben, wenn man sicher wäre, ihn heute da zu treffen, wo man gestern erfuhr, daß er sein soll.

In Zuversicht auf gleiche Gesinnung bin ich

Ihr Erhard.

193. Von Wieland.

Weimar, den 1. Februar 1796.

Mein verehrter Herr und Freund!

Ihre Antwort auf das Wort des Herrn Rath Hufeland war bereits im deutschen Merkur abgedruckt, als ich einen Brief von letzterm erhielt, worin er mir schrieb, er beklage sehr durch seinen Ritt gegen Arkesilas, dessen Verfasser ihm ganz unbekannt gewesen sei, einen Mann, den er so sehr hochschätzte, wie Herrn Dr. Erhard, wider Absicht verwundet zu haben. Sie selbst hätten ihm über diese Sache geschrieben und ihm ihre Antwort mitgetheilt. Freilich wünschte er, daß diese, da sie ihn schmerzlich treffe, nicht im Merkur erschiene: sollte und müßte es aber doch geschehen, so bitte er mich, auch seine Replik einzurücken. Ich antwortete ihm, nebst Zurücksendung seines Aufsatzes (der Ihnen, wie mich däucht, eben keine sonderliche Freude hätte machen können), Ihr Sendschreiben an ihn wäre bereits abgedruckt. Da ich mich aber Ihrer mir gegebenen Vollmacht bedient, und alles geradezu weggestrichen hätte, was splendida bilis etwa in Ihr Schreiben hätte einfließen lassen: so könnt' ich mich nicht entschließen, diese Fehde im deutschen Merkur fortsetzen zu lassen, und er möchte sich hiezu allenfalls eines medizinischen Journals bedienen. Alles dies geschah noch vor Eintreffung

Ihres letztern, dessen Beilage nun ebenfalls unnöthig ist. Aus beigehendem Stück des Merkurs werden Sie ersehen, daß ich mich Ihrer Erlaubniß tapfer bedient habe. Ich denke aber Ihnen dadurch einen wirklichen Dienst geleistet zu haben.

Ich beharre mit größter Hochachtung

Dero ganz ergebenster

In Eil. Wieland.

194. Von Reinhold.

Kiel, den 15. Februar 1796.

Herzlichen Dank, mein theurer unvergeßlicher Freund, für den Beweis Ihres fortwährenden Andenkens. Baggesen, der seit Ende Novembers mit uns in Einem Hause wohnt, hat mir wohl manches, aber lange noch nicht genug von den Schicksalen erzählt, die Sie, seitdem Sie mir vor zwei Jahren das letztemal aus Nürnberg schrieben, betroffen haben, und die mir sehr nahe gegangen sind. Ich zweifle, ob Baggesen selbst diese Schicksale recht kennt. Wenigstens hat er bis zu seiner Ankunft bei uns in einer so großen Zerstreuung gelebt, um, ich weiß nicht soll ich sagen richtig bemerken oder behalten zu können. Seit seiner Anwesenheit in Kiel hat er abwechselnd durch Gichtschmerzen in seiner — und durch Bluthusten in seiner Sophie Person viel gelitten, welches durch allerhand, seine bevorstehende Anstellung in Kopenhagen betreffende Unannehmlichkeiten nicht wenig verbittert wurde. Nun ist es ausgemacht, daß er Ostern das Amt eines Praepositus an dem Studentenkonviktorium in Kopenhagen antreten soll, oder vielmehr muß; worüber ich banger bin, als ich ihm selbst gestehen darf. — O lieber Erhard, warum kann ich Sie nicht aus Nürnberg erlösen! — aber warum kann ich Ihr geistvolles Buch über das Recht zur Revolution nicht in ein Werk über das kalte oder hitzige Fieber umschaffen? Selbst der treffliche, von dem trefflichen Hufeland so leidig mißverstandene Aufsatz über die Medizin, im Merkur, kann und wird zwar bei dem kleinen Häuflein unbefangener

Selbstdenker Ihnen Ehre — aber nicht als Arzt, der Sie doch einmal sind, Ihr Glück machen helfen. Um, es sei nun als Lehrer in der Arzneikunst, oder als praktischer Arzt irgendwohin — o Gott, warum nicht zu uns — wo Sie baß gedeihen würden — berufen zu werden, hätten Sie ganz andere Materien in Ihren Schriften behandeln müssen. Selbst die Philosophie würde Ihnen, wenn Sie erst eine gut von außenher begründete Muße haben — mehr verdanken. Ich traue so fest auf Ihre brüderliche Freundschaft, daß ich wegen dieser Erinnerungen Sie gar nicht um Vergebung bitte. — Ich sehne mich sehr nach der nächsten Muße, die ich der Lesung und dem Studium Ihrer Abhandlungen über die Gesetzgebung bestimmt habe. — In der Lektüre der Fichte'schen Wissenschaftslehre bin ich noch kaum zur Hälfte gekommen. Ich fürchte, meine physische Gesundheit reicht nicht mehr hin, um diese Arbeit auszuhalten. Daß sie mir so ungeheure Mühe kostet, ist doch wohl mehr Folge meiner Kränklichkeit als der objektiven Dunkelheit der Fichte'schen Philosophie. — Uebrigens bin ich hier weniger, als in den beiden letzten Jahren in Jena, von meinen Krämpfen gequält. Vermuthlich weil ich mehr genieße und weniger arbeite. Ich habe außer meinem Karl noch einen halbjährigen Jungen mit nach Kiel gebracht, und daselbst ist mir ein dritter jetzt ebenfalls halbjähriger geworden. Mein Einkommen ist um ein Gutes kleiner, und meine Ausgaben sind um ein Gutes größer als in Jena — doch bin ich bis jetzt ohne Nahrungssorgen durchgekommen — und finde in meinem fixen Gehalt große Beruhigung. Ich habe hier einige Freunde im strengsten Sinne, wie ich kaum einen in Jena hatte, und gehe mit einigen vortrefflichen Weibern, wie sie mir außer Holstein nie vorgekommen sind, um — das alles ist viel werth. O warum kann ich's nicht mit Ihnen theilen, einem Freund, dem ich keinen andern in meinem Herzen als Menschen und Freund vorziehe! Ich habe hier noch fast nichts anders gethan, als ein neues Kollegium über Moral und Unterricht ausgearbeitet, das ich gegenwärtig wieder umarbeite, und den Plan zu einem Buch über Sokrates oder den Einfluß des gemeinen gesunden Verstandes und philosophirende Vernunft

entworfen. — Baggesen wird selbst schreiben. Itzt ist er über Land. Seine und meine Frau empfehlen sich auf's angelegentlichste Ihrem freundlichem Andenken, und ich umarme Sie mit brüderlicher Freundschaft als

Ihr Reinhold.

N. S. Ich sehne mich nach Nachrichten über unsern Herbert — von dem mir B. nichts zu sagen weiß.

195. An Reinhold.

Nürnberg, den 22. April 1796.

Ich würde Ihren lieben Brief auf der Stelle beantwortet haben, wenn ich nicht geglaubt hätte, sehr bald von Baggesen einen Brief zu erhalten, in welcher Hoffnung ich mich nun betrogen habe. Es wäre, da er ein Manuskript von mir mitnahm, wirklich seine Schuldigkeit gewesen, mir Nachricht zu geben. Wenn er sich in rechtliches Verhältniß schicken muß, so wird mir wirklich bange um ihn; er ist zu enthusiastisch in seinen Unternehmungen, und zu leichtsinnig in den Anstalten sie auszuführen.

Wenn ich von Nürnberg erlöst wäre, so wäre es mir freilich lieb, aber doch will ich lieber geduldig warten, als mich schlimmer setzen.

In der medizinischen Welt hoffe ich mich durch mein Werk über die Verrückungen auszuzeichnen. Eine Probe davon in Wagner's Beiträgen ist durchaus günstig aufgenommen worden, und ich hoffe, daß die Fortsetzung über die Melancholie gleiches Schicksal haben wird. Da diese Abhandlung aber mehr für den philosophischen Denker ist, als für den gemeinen Arzt, so bitte ich auch Sie, selbige zu lesen.

Wie Hufeland meinen Aufsatz mißverstehen konnte, kann ich mir noch nicht erklären. Ich war wirklich betroffen, wie ich seinen Namen las, denn ich glaubte, der Aufsatz rührte von einem Studenten her. Ich habe ihn in meiner Beantwortung so sehr geschont als möglich, aber um so derber

habe ich ihm selbst die Meinung gesagt, als er sich in einem Brief an mich damit entschuldigen wollte, daß er nicht gewußt habe, der Aufsatz sei von mir, — worauf er mir aber nicht antwortete. Wieland hat sich als ein wahrer Freund von mir gezeigt. Mein Freund Osterhausen hat nun eine Schrift über medizinische Aufklärung unter der Feder, die den zünftigen Aerzten auch nicht behagen wird. Er hat eine der stärksten Praxin, und dadurch Gelegenheit, die Volksaberglauben kennen zu lernen. Er behandelt aber auch seinen Gegenstand historisch, und ich glaube, daß seine Geschichte der Aufklärung in der Medizin ein Muster einer philosophischen Geschichte werden wird. Künftige Ostern wird wenigstens ein Band bei Göschen erscheinen.

Fichte's Philosophie ist der Mühe nicht werth, sich den Kopf über sie zu zerbrechen. Das Ganze gründet sich auf die Behauptung, die Negation logisch genommen sei dem Realen entgegengesetzt, das aber nicht wahr ist; das Nicht-Ich als Verneinung von Ich ist dem Ich nicht realiter entgegengesetzt, denn bloß Verneinung einer Sache wird deßwegen nicht Entgegensetzung, sondern läßt sich auch als das Minimum der Sache ansehen, z. B. Nicht-Bewegung, Ruhe, ist der Bewegung so wenig entgegensetzt, daß vielmehr die Bewegung davon anfangen muß. Die Herren Philosophen bekümmern sich zu wenig um den Begriff von Negativ und Positiv, und verwechseln ihn, bald mit Assertion und Negation, wie Fichte, bald mit Realität und Negation, wie Schmid in seiner Moral, der übrigens auch die Kategorieen falsch braucht. Grohmann in seinen Beiträgen verwechselt sogar in der Deduktion der Kategorieen Einheit als Reflexionsbegriff mit Einheit als Kategorie.

Haben Sie nicht meine Kritik der Beiträge von Fichte in Niethammer's Journal gelesen? Es ist viel von meinen Ideen über Naturrecht darin.

Herbert befindet sich, soviel ich weiß, wohl.

Meine Frau empfiehlt sich Ihnen und Ihrer Sophie. Lassen Sie mich nicht lange auf Nachrichten von Ihnen warten, denn sie sind ein Labsal für

Ihren Erhard.

196. Von Reinhold.

Kiel, den 1. Junius 1796.

Liebster Erhard!

Baggesen war eben wieder auf einen Tag in Kiel, und bei mir, als Ihr Brief vom 22. April anlangte. Ich theilte ihm denselben auf der Stelle mit. Gegen den ihn betreffenden Vorwurf entschuldigte er sich gegen mich; ich weiß aber nicht mehr wie? und versprach nächstens selbst an Sie zu schreiben. Er lebt seit Ende Aprils auf dem Lande, zwei Meilen von hier, in und mit der vorzüglich aus einigen liebenswürdigen Mädchen bestehenden Familie des Grafen Holk, erholt sich mit Frau und Kind von dem von ihnen allen durch Krankheit und Kränklichkeit sehr traurig zugebrachten Winter, und liegt nun mit mehr Muße theils dem divino far niente, theils der göttlichen Musenkunst ob, zu welcher er vorigen Sommer bei seinem Aufenthalte in Augustenburg im Anschauen von Luise Augusta so ganz zurückgekehrt ist, daß sich beide Revolutionen, die philosophische sowohl als die politische, fast ganz aus seinem Gesichtskreis verloren haben, und er seitdem weder in Kant noch im Moniteur gelesen hat. Allein auf Johannis geht eine neue Epoche für ihn an, indem er die Präpositur der Regenz in Kopenhagen (den Posten des Oberaufsehers über das dortige Studentenkonviktorium worin 150 junge Leute beherbergt, gespeiset und disziplinirt werden) antritt. Vermuthlich wollte ihn sein Herzog durch dieses Amt in eine prosaischere Stimmung versetzen — und bedachte nicht, daß diese Stimmung von dem Amte wohl vorausgesetzt, aber nicht so leicht hervorgebracht wird. — Die Veranlassung von Baggesen's letzter Anwesenheit in Kiel war Jacobi's Gegenwart, der zehn Tage hier zubrachte, und sich Mühe gab, mir seine Philosophie verständlich zu machen. Dieses ist ihm zwar durchaus nicht gelungen; aber desto mehr hat mir der genialische, geistreiche, herzgute Mann in ihm eingeleuchtet, und wir sind überzeugt, daß wir uns von unsern Lehrgebäuden nicht überzeugen könnten, aber daß wir uns darum nicht

weniger herzlich liebten, von einander geschieden. Sie werden in der so eben erschienenen neuen Ausgabe des Woldemar's die philosophischen Stellen sehr vermehrt, aber die Philosophie des Mannes dadurch vielleicht nur in dunklere Räthsel gehüllt finden.

Ihre an originellen und äußerst treffenden Bemerkungen reiche Abhandlung über Narrheit habe ich mit viel Belehrung und Genuß gelesen; bin, wie Sie leicht denken können, auf die Fortsetzung sehr begierig, und wünsche nur, daß das Wagner'sche Journal in Deutschland bekannter wäre, als es ist. Allein ich hoffe, daß Sie das Ganze in einem besondern Werke herausgeben werden.

Ihre Beurtheilung der Fichtischen Beiträge soll bei nächster Muße meine erste Lektüre sein.

Auf Ihren Einwurf gegen die Wissenschaftslehre, daß das Fichtische Nicht-Ich als ein logisches Ding, dem Ich als dem Realen keineswegs realiter entgegengesetzt sei, dürfte der Verfasser antworten: Sein Nicht-Ich sei durch ein absolutes Setzen, folglich durch dieselbe und in derselben Weise da, wie das Ich selber, daß alles, was es ist, durch's absolute Setzen ist, — die Thathandlung des absoluten Setzens sei kein Denken, sondern würde von allem Denken vorausgesetzt, das absolut gesuchte Ich und Nicht-Ich machen erst alles Denken, das logische sowohl als das reelle, möglich, und wären das Unbegreifliche, was allem Begreiflichen zum Grunde liege.

Ich für meinen Theil halte noch immer das Bewußtsein für das Fundament der Philosophie, und die Lehre vom Bewußtsein, die durch Abstraktion und Reflexion über diesen Gemüthszustand erhalten wird, für die eigentliche Elementarphilosophie, die als solche weder rein noch empirisch, weder theoretisch noch praktisch ist. In der Ordnung der Erkenntniß geht das Bewußtsein dem Ich und Nicht-Ich vorher, und ist das durch sich selbst Klare, wodurch alles andere klar wird, eben darum durch nichts anderes klar werden kann. Allein unter den mehreren Sätzen des Bewußtseins, die den Inhalt der Elementarphilosophie auszumachen haben, ist der letzte für die Be-

gründung der Realität der Philosophie der wichtigste, der nämlich das moralische Bewußtsein oder das Gewissen ausdrückt. In diesem allein offenbart sich das reine Selbst in seiner Unabhängigkeit von allem ihm Gegebenen in seinem absoluten Sein, durch die Freiheit, die nur im Wollen — und keineswegs im Denken und in irgend einer andern Thätigkeit zu finden ist, und sich durch das Bewußtsein des moralischen Gesetzes und durch die davon unzertrennliche Zurechnung zur Schuld und zum Verdienste ankündigt. Inwieferne also die Realität des von der Organisation verschiedenen Selbstes zur Philosophie überhaupt vorausgesetzt wird, welches wohl der Fall sein muß, da man sonst für die transzendentalen Vermögen kein Substrat, folglich auch keinen Grund, sie von den empirischen zu unterscheiden, oder diesen Unterschied für mehr als eine logische Abstraktion zu halten hätte — insoferne kann die Philosophie nicht ohne Rücksicht auf das Gewissen begründet werden, und die theoretische Philosophie und die praktische setzen einander voraus, welches sie auch wohl können — da sie in der Elementarphilosophie ihr gemeinschaftliches Fundament haben.

Indessen habe ich mich dem gemeinen und gesunden Verstande vorläufig in die Arme geworfen, und einen Versuch eingeleitet, ob und inwieferne derselbe in einigen seiner Repräsentanten, nicht aber über die Hauptmomente der moralischen Angelegenheiten, zur Sprache zu bringen sei. Sein Sprachgebrauch kann eben so wenig der philosophische sein, der, so lange die Philosophen über die Grundbegriffe uneinig sind, aus mehreren und einander entgegengesetzten partikulären Sprachgebräuchen besteht — als der vulgäre, welcher schwankend und vieldeutig ist. — Diese beiden Arten lassen den Sprachgebrauch des gemeinen und gesunden Verstandes, der allein der allgemeine sein und heißen soll, nicht aufkommen, und er bedarf wohl einer Unterstützung, die er nur sich selbst, das heißt der Einhelligkeit der Gesinnung und Denkart der Wenigen verdanken kann, in denen er als gemeiner und gesunder Verstand vorzüglich wirksam ist. Einigen dieser Sachverständigen in moralischen Angelegenheiten, welche ihre Ueberzeugungen mehr ihrem Gewissen

als ihrer Metaphysik verdanken, und sich also wohl des verengenden Einflusses der einseitigen Spekulation bei ihrem moralischen Urtheile erwehren können, ist der beiliegende Entwurf, welcher die Hauptmomente der zum Rechthandeln vorauszusetzenden Ueberzeugungen nach dem Sinne des gemeinen und gesunden Verstandes aufzustellen versucht, zur Verbesserung vorgelegt. Das Partikuläre meiner Denkart und Sprache kann sich nur durch gemeinschaftliches Zusammenwirken Mehrerer daraus verlieren, und sich so dem Gemeinsinne mehr annähern.

Auch unsre edelsten Schriftsteller schrieben fast immer nur Philosophie und für Philosophen — oder wollen sie die Nichtphilosophen aufklären, so geschieht es dadurch, daß sie die Resultate irgend eines unter den Philosophen von Profession selber noch streitigen Lehrgebäudes popularisiren, womit dem gemeinen und gesunden Verstande ein schlechter Dienst geschieht. — Ueber dem Bestreben, die philosophische Form ihrer Ueberzeugungen ausfindig zu machen, aufzustellen und durchzusetzen, welches nicht ohne Widerlegung und Streit geschehen kann, verlieren sie nur zu gewöhnlich die natürlichen Materialien jener Ueberzeugungen aus den Augen, die nur aus dem Gewissen und den Thatsachen derselben richtig geschöpft werden können, welche von aller Philosophie als schon vorhanden vorausgesetzt werden müssen, und die also der nichtphilosophirende Verstand nur insoferne herbeischaffen kann, als er der gesunde ist. Werden diese Materialien (der Inhalt der moralischen Ueberzeugungen) durch einen ungesunden Verstand herbeigeschafft, so mag die mit den herrlichsten Talenten ausgerüstete philosophirende Vernunft vornehmen, was sie kann und will, und sie wird die moralischen Ueberzeugungen nicht verbessern, sondern nur verschlimmern können, sie wird den Irrthum mit einem neuen Scheine der Wahrheit aufstützen — ihn systematisch begründen. Der gemeine und gesunde Verstand muß geweckt, belebt, durch sie selbst geläutert werden, wenn er mit mehr Nachdruck, als bisher der Fall war, der philosophirenden Vernunft in die Hände arbeiten, ihr endlich mehr entgegenkommen soll. Aus diesem Gesichtspunkte bitte ich Sie den Entwurf anzusehen,

und zu seiner Veredlung mitzuwirken. Eins von den drei Exemplaren bitte ich Sie Vogel'n in Nürnberg zu senden, und das andere dem zu geben, den Sie für den Empfänglichsten und Würdigsten halten. Zwei Nichtphilosophen von Profession, aber zwei ächte Sachkennner (ein Oberster und ein Prof. Juris), meine Freunde in Kiel, sind mir mit ihrem Veto bei der Ausfertigung hülfreich an die Hand gegangen. Sie sind bisher die Einverstandenen, welche in dem Entwurf sprechen.

Leben Sie wohl, theurer Freund, und grüßen Ihre liebe Frau von mir und der meinigen, die sich Ihrer mit herzlicher Ergebenheit erinnert.

Reinhold.

197. An Niethammer.

Nürnberg, den 16. Juni 1796.

— Ich habe nun schon ein paar Wochen gar nichts gethan, als Meßbücher durchgesehen, und über die Rezension von Schmid's Moral (dritte Ausgabe) gebrütet. Ich glaube aber nun im Besitz einer Definition des Rechts zu sein.

Fichte's System wird mir nur hell durch das, was ich schon in seinem Naturrecht beim Durchblättern erblickte, und durch die Briefe über Dogmatismus und Kritizismus in deinem Journal; aber nun steht es vollends vor mir als die höchste Verirrung der ihre Schranken verkennenden Vernunft, aber es ist eine Verirrung, die richtig ist, weil sie das dem Spinoza direkt entgegengesetzte System zu Stande brachte; es ist der dem Pantheismus direkt entgegengesetzte Atheismus, und wirklich das erste reine System desselben, denn Mirabaud's System *) ist wohl antitheistisch, aber im Grunde pantheistisch, denn er erhebt die Natur zum allesumfassenden Wesen.

*) Système de la nature. Man hielt einige Zeit Holbach oder gar Diderot für den Verfasser dieses trüben Buches, bis Mirabaud als solcher anerkannt wurde.

Spinoza ist nur durch die Kritik der Vernunft zu widerlegen, und Fichte nur durch die Kritik des Willens; allein, da es mit dem, was der Wille zu wollen vermag, eine eigne Sache ist, die nur im Selbstbewußtsein vorkommt, so findet eigentlich gar keine Kritik des Willens statt, denn es läßt sich nicht entscheiden, was ich wollen kann, dies weiß nur ich, sondern nur eine Dynamik des Willens, die bestimmt, was ich zu realisiren vermag, — diese wird aber gar oft durch die Phantasie ergänzt, und man muß alle Hoffnung aufgeben, einen Menschen durch Sätze aus der Dynamik des Willens zu überführen, der dies nicht sein will; verrückt kann man ihn machen, aber nicht widerlegen. Gott gebe, daß Fichte nicht verfolgt wird, sonst könnte wahrlich ein Fichtenthum entstehen, das zehnmal schlimmer als das Christenthum wäre.

198. An Reinhold.

Nürnberg, den 16. Juli 1796.

Theurer Freund!

Hiemit folgt das Manuskript, von dem Sie schon werden gehört haben. Ich glaube, daß es Ihnen wahre Freude machen wird, Kant's Geist ohne seine Sprache hier zu finden. Das Original war äußerst übel geschrieben, so daß ich manches in demselben stehen ließ, um es im Mundirten erst zu verbessern. Der Abschreiber hat mehr geleistet, als ich hoffte, denn er hatte es mit fünf Handschriften zu thun, worunter die von Pestalutzi'n selbst mehr errathen als gelesen werden muß. Ich glaube, daß ich noch manche kleine Fehler werde übersehen haben, für deren Verbesserung ich Sie beim Durchlesen bitte. Haben Sie die Güte, und sorgen in Ihrem freien Staat für einen guten Verleger, denn in Deutschland dürfte es schwerlich eine Censur passiren. Kein Honorar ist nicht bestimmt, unterdessen werden Sie auch von dieser Seite für das Beste sorgen.

Baggesen schreibt mir nicht, und mein Manuskript hat er also wahrscheinlich verloren. Ich werde nie jemand mehr eines anvertrauen, ohne eine Kopie zu haben.

Die Stelle, die ich am meisten veränderte, ist Bogen 41 und 42 die letzte und erste Seite, über Religion. Ich kam aber mit Pestalutzi'n darin überein. Er sagt, ich hätte ganz nach seinem Sinn geändert, weil er auch überzeugt ist, daß das Christenthum seinem Wesen nach nie eingeführt war und es nie werden wird, und auch nie werden kann und soll, weil es mit den Bedürfnissen der Menschen unverträgliche Schwärmerei ist. Die Sittlichkeit, die es lehrt, läßt sich nur aus einigen Stellen als rein und trefflich herauserklären, denen aber andere abergläubische und schwärmerische sogleich wieder entgegenstehen. Wir wollen über diesen Punkt nächstens sprechen, ich halte die christliche Moral für eine dem Christenthum angedichtete Sache, und die Existenz Christi ist mir gar kein historisch wahrscheinliches Faktum. Leben Sie wohl.

Ihr Erhard.

199. Von Reinhold.

Den 2. August 1796.

Theuerster Erhard!

Ich habe nun zwei Briefe von Ihnen zu beantworten, den mit dem Pestalutzischen Werke vorgestern angekommenen vom 16. Julius, der 16 Tage auf dem Wege war, und den vom 17. Junius. Wenn sich meine gegenwärtig leibliche Gesundheit nicht sehr verschlimmert, sollen Sie nie wieder so lange auf Antwort zu warten haben.

Sie korrespondiren selbst mit Pestalutzi, und werden mir also wohl zu sagen wissen, wie lange ich ungefähr das Manuskript, zu dessen prüfender Durchlesung ich, ohne meine übrigen Geschäfte hintanzusetzen, Zeit brauche, behalten darf.

Unsre holsteinischen und überhaupt die niedersächsischen Buchhändler sind in der Kenntniß und Beurtheilung des Werthes der Schriftsteller ziemlich weit hinter den obersächsischen zurück, und bezahlen überhaupt nicht so gut wie diese. Da vollends Pestalutzi seinen Namen nicht vordrucken lassen will, so fürchte ich, daß mir keiner unsrer Buchhändler mehr als einen

Louisd'or bieten wird. Ich will indessen versuchen und das Resultat davon Ihnen und Geßner'n schreiben. Für die zweite Auflage das Doppelte zu bezahlen, wenn für die erste wenig bezahlt wurde, dazu verstehen sie sich leichter.

Baggesen ist nun seit drei Wochen in Kopenhagen, wo er seine Bestallung als Propst an der Regenz mit freier Wohnung und 500 Thaler Gehalt — die der Herzog auf vier Jahr zu 1000 erhöht — erhalten; aber sein Amt, das wohl unter allen denkbaren am wenigsten für ihn paßt, noch nicht angetreten hat. Nachdem ich einen Winter mit diesem seltsamsten aller mir bekannten genialischen Menschen gelebt habe, — zweifle ich, daß er je so viele ausdauernde Gewalt über seine dichterische Phantasie erringen dürfte, um entweder einem Amte vorzustehen, oder auch nur ein Werk, das kein Gedicht ist, schreiben zu können. Durch seinen Aufenthalt auf Augustenburg von Anfang Julius bis Ende Novembers vorigen Jahres, den er auf Einladung des Herzogs und auf ein Lächeln der Herzogin dem längst mit mir verabredeten, und durch bestellte Wohnung und Kost veranstalteten, und um ruhig arbeiten zu können, gewählten Aufenthalt in Kiel vorzog, ohne dem Herzog von seinem Engagement bei mir etwas zu sagen — ist eine sehr merkliche Veränderung in seiner Art zu sein und zu denken vorgegangen. Die ganze Zeit wurde dort mit Verfertigung von vergötternden Hymnen und Blumensuchen und pflücken zu Sträußen für die Herzogin (die er, wenn sie verwelkt weggelegt wurden, als Heiligthümer aufhob und noch mit sich führt) vertändelt — der Winter darauf in Kiel wurde verkränkelt, verwinselt, verpoltert und ververselt, der Frühling zwei Meilen von hier bei Graf Holk mit drei jungen Fräuleins, wovon er die eine zur Freundin, die andere zur Schwester, die dritte zur Nachfolgerin von Lotte Wieland oder Tochter kreirte — völlig weggeliebelt, und er brachte von einem volljährigen Aufenthalt in Holstein nichts als — freilich sehr schöne — Verse, und ein Fragment einer sehr witzigen Parodie auf die Wissenschaftslehre — in seinem Portefeuille zurück. Sein darstellender Genius ist sein Plagegeist. In den Augenblicken, wo er ihn in Ruhe läßt, ist Baggesen im Denken Philosoph

und im Handeln verständiger Mann von der ersten Größe, — aber das sind auch nur Augenblicke — sonst ist er Engel oder Teufel, und befindet sich im Himmel oder in der Hölle — leider! öfters da als dort. Als Korrespondent (wenn er schreibt) und als auf einige Tage besuchender Gast — hat er wohl niemanden über sich. Diese Herzenserleichterung war ich mir und meinem Freunde Erhard schuldig, und es ist also überflüssig, sie durch das „Unterunsgesagt" zu verklausuliren. — Ueber das Manuskript, das er von Ihnen hat, will ich ihn nächstens befragen; itzt ist er in eine der tiefsten Höllen, durch die Plackereien seiner neuen Ansiedlung, auf eine Zeitlang gestürzt, aus der er sich erst wieder herausfinden muß, bevor ich ihm die Frage mit Erfolg thun kann.

Ihr Urtheil über das Christenthum in Ihrem letzten Brief widerspricht demjenigen, das Sie in der gestern von mir zum zweitenmal gelesenen Apologie des Teufels darüber gefällt haben, und dem ich noch immer mit Kopf und Herzen beipflichte. Moralische Religion mit supernaturalistischen Schlacken verbunden, ohne welche jenes Gold gar nicht möglich war — ist das Christenthum, wie ich es im Evangelium finde, allerdings. In den späteren Lehren (schon in den Paulinischen) nehmen die Schlacken überhand, welche der Naturalismus in unsern Tagen zusammt dem reinen Golde, so viel an ihm lag, weggeschafft hat. Entweder hat es nie moralische Religion in der Welt gegeben — oder, besser zu sagen, hat sie sich nie in der Welt geäußert, oder sie hat sich vorzugsweise — fast über allen Vergleich mit den Sokraten und Epikteten — im Evangelio Johannis und Matthäi geäußert, — deren hauptsächlichste Lehren entweder gar keinen, oder moralisch-religiösen Sinn haben. Doch ich weiß für jetzt über diesen Punkt nicht mehr zu sagen, als ich in der Rezension von Kant's Religionslehre, die im zweiten Band meiner Beiträge (den ich von Ihnen gelesen wünschte) abgedruckt ist, gesagt habe. Und über dieses haben Sie mir ja versprochen, die Gründe ihrer letzten Urtheile über das Christenthum erst mitzutheilen. Wir haben übrigens alle Ursache zu fürchten, da uns nicht ohne unser Wissen der

naturalistische und supernaturalistische Maßstab, nach dem wir so lange her gewohnt waren, das Christenthum zu beurtheilen, unvermerkt an die Stelle des moralisch-religiösen, der uns noch nicht so geläufig ist, in die Hände geräth. Nun zu Ihrem letzten Brief.

Mit großem Interesse und reicher Belehrung habe ich Ihre Abhandlung über die Melancholie und über die Gerechtigkeit als Prinzip der Gesetzgebung gelesen. Die Menge und Neuheit der Gedanken hat mir einerseits sehr wohlgethan, andererseits viel Arbeit gekostet, zumal bei der letztern Abhandlung, und vornämlich bei der Rezension der Fichtischen Beiträge, welches ich zum Theil auf die Rechnung des Ausdrucks setzen muß, der mir nicht immer genug Klarheit und Leichtigkeit zu haben scheint. O warum können wir nicht in Einem Orte zusammenleben! Ich glaube im Ausdruck etwas — aber lange nicht so viel als Sie in den Begriffen vor mir — vor Ihnen voraus zu haben. Mündliches Verkehr würde uns beide weiter bringen.

Fichte giebt mir dem Worte Freiheit eine zu weite Bedeutung, und verwechselt die Freiheit mit Selbstthätigkeit überhaupt. Ich möchte es lediglich auf den Willen eingeschränkt wissen, dessen Freiheit, inwieferne sie sich im Gewissen offenbart, für mich das einzig zuverlässige Merkmal meiner Persönlichkeit, und der Selbstständigkeit meines von der Organisation unabhängigen Ichs ist. Daher ich nun das Gewissen auch als unentbehrlich zum materialen Fundament aller Philosophie als Wissenschaft ansehe, nämlich inwieferne die philosophirende Vernunft dabei von Ueberzeugung des gemeinen und gesunden Verstandes ausgehen muß.

Was sagen Sie zu Beck's einzig möglichem Standpunkte? Als ich auf S. 7 kam, wo der Verfasser mit einer Arroganz, von der außer dem Tollhause wohl noch kein Beispiel vorgekommen ist, von sich selbst spricht, verlor ich Glauben und Hoffnung, ohne sie durch das Weiterlesen wieder gefunden zu haben.

Wenn man die Annihilationsakte, die Fichte gegen Schmid im zwölften Stück des ersten Bandes von Niethammer's Magazin aufstellt, zumal gegen das Ende liest, so traut man

seinen Augen kaum, und ein unausstehlicher Ekel hindert einen am Nachdenken über die scheusliche Wendung, welche die Kantische Philosophie zu machen scheint, und in welcher sie zur unverschämten Darlegung des praktischen Egoismus immer mehr zu werden scheint.

Es verlohnte sich wohl der Mühe, bei Kant anzufragen, ob Herr Beck auch seinen dritten Theil auf dessen Anrathen habe drucken lassen, und ob Kant gemeint sei, die Mißhandlungen von Leuten, die er sonst geehrt hat, und die groben Anfälle auf alle andern Freunde seiner Philosophie, die sich dieser Magister auf seinem Standpunkt erlaubt, durch seinen Beifall und Rath auf seine Rechnung zu nehmen?

Mit ewiger Liebe und Treue

Ihr Reinhold.

VIII.

Elise.

Die Briefe der hochgesinnten und liebenswürdigen Frau, welche hier durch den Namen Elise bezeichnet erscheint, wird kein Gefühlvoller ohne den lebhaftesten Antheil durchlesen können. Diese tiefe Ergebenheit, dieses unerschütterliche Vertrauen, welche sich ein ganzes Leben hindurch zu einem entfernten, jedem Wiedersehen entrückten und dadurch gewissermaßen schon abgeschiedenen Freunde gleichbewahren, der einst als junger Mann der eben erweckten, geist- und lebendurstigen Jungfrau als Lehrer der Weisheit und Tugend in allem Zauber dieses Verhältnisses erschienen, und ihr fortdauernd als ein Vorbild sittlichen Wandels und reinsten Wahrheitsdienstes gegenwärtig ist, — dieses innige, in der Gattin, Mutter und Matrone gleich ungeschwächt erglühende Herzensfeuer hat in der einfachnatürlichen Sprache der Briefe,

welche hier vorliegen, einen Karakter von Kindlichem zugleich und Erhabenem, der die innerste Seele zu tiefer Rührung fortreißt. Keine Liebesneigung im gewöhnlichen Sinn ist hier vorhanden, wiewohl alles ihr Verwandte und was sonst ihrem Elemente sich verstärkend beimischt, aus reicher Quelle strömt; das Persönliche fehlt inmitten dieser Gebilde, oder ist kaum schwach angedeutet; an dessen Statt erscheint die anspruchslose Entsagung, die in reinster Verehrung zärtlichste Freundschaft, die aufrichtigste Wendung zu einem Höheren, die herzlichste Beachtung und Pflege des nächsten Dargebotenen. Wir glauben nicht nöthig zu haben, dem sinnvollen Leser hierüber noch mehreres zu sagen. Dem Bilde Erhard's aber würde ein schönster und wesentlichster Zug fehlen, wenn wir nicht diese Zeugnisse eines Eindrucks mittheilten, der seine persönliche Erscheinung besonders in seinen früheren Jahren unwiderstehlich begleitete, und ihn bei Jünglingen und Mädchen, bei dem Weisen von Königsberg wie bei Staatsmännern und gebildeten Frauen der vornehmen Welt, gleicherweise empfahl, hier aber in seiner schönsten und vollesten Wirkung als das Hochbild eines ganzen Lebens am dauerndsten sich ausgeprägt hat.

---

200. Von Elise.

Wolfsberg, den 15. Oktober 1796.

Lieber! Einziger!

Doch wieder einmal eine kleine Hoffnung, daß wir uns doch im Geiste sprechen werden! Hingegeben sei dieses Blatt dem Schicksale, welches so oft wohlthätiger die Wünsche der Menschen fügt, als Menschen selbst es gegen einander thun wollen. Wie nöthig hätten wir Alle Ihre Gegenwart, wie oft bedürften wir den Rath, die Lehren eines gerechten, unpartheiischen Freundes, wie wir noch keinen fanden, als Sie! Bei wie manchem habe ich schon angepocht, es wurde mir auch öfters aufgethan, aber nirgend konnte ich lange

wohnen; nirgend war ich so zu Hause, als bei meinem, meinem Erhard! — Wahrlich, die Augenblicke, in welchen ich mich an Sie erinnere, sind die seligsten, glücklichsten meiner Tage; die Hoffnung, Sie einst wieder zu sehen, mein Trost, mein Glück! — O Erhard, ich möchte keinen Himmel, wo ich nicht Rückerinnerung, Wiedervereinigung mit dir glauben dürfte! Heilig ist unsere Freundschaft, rein meine Liebe, und ich darf es ohne Sünde gegen meinen Söllner sagen, Sie sind mir das Liebste, was ich habe. Denn ich fühle, auch ohne Ansprüche auf Sie machen zu dürfen, werden Sie mir das ewig bleiben. Ich bin recht traurig, denn ich habe noch kein Kind, und nun bin ich schon ein Jahr verheirathet; eben jetzt habe ich zwar eine kleine Hoffnung, Mutter zu sein; Gott gebe, daß ich mich nicht trüge, denn der Gedanke, ohne Kinder zu leben, ist erschrecklich für mich, — besonders ich, die ich noch verliebt in meinen Mann bin, und er (wie ich glaube, daß alle Männer sind) meine Zärtlich- und Herzigkeiten nicht oft vertragen mag, — nun habe ich kein Kind, auf welches ich sie verwenden dürfte, und werde darum recht oft launisch, und darum auch empfindlicher als ich sein sollte, um meinem Mann das Leben recht angenehm zu machen.

Wann werde ich wieder einmal hören, wie es Ihnen geht? Wie groß ist etwa schon Ihre Familie? Aber mein Mann wird sich um seine kleinen Kinder mehr annehmen müssen, als Sie sich um die Ihrigen (wie ich hörte) annehmen! Ich möchte wohl einmal Ihre Gründe hören, warum Sie die erste Erziehung so ganz der Mutter überlassen. Ich bin der Meinung (ohne in meinem Leben etwas über Kindererziehung gelesen zu haben), daß die Behandlung eines Kindes, vom ersten Jahre an, Einfluß auf seinen Karakter hat. Da z. B. also die Liebe der Mütter meistens mehr instinktmäßig, als durch Ueberlegung geleitet wird, so geben wir dem Kinde leichter etwas, das ihm schaden kann, und versagen ihm etwas, das ihm nutzen könnte, als Ihr Männer, auf deren kalte Ueberlegung ich in diesem Punkte mehr vertraue, als auf unsere mütterliche Aengstlichkeit. Wohl gerne möchte ich einmal Ihre Gedanken darüber hören, aber wann wird dies

sein können! — — Mein Mann und ich küssen Sie innig und herzlich; lieben Sie immer treu Ihre

Elise.

Der Gott der Liebe schütze Sie. Ewig, ewig — deine treue E. Mein Bruder grüßt Sie tausendmal. —

Ich meine immer, wenn ich mich vom Blatte trenne, entferne ich mich wieder mehr von Ihm, dem Einzigen!

201. An Reinhold.

Ansbach, den 9. Januar 1797.

Theuerster Freund!

Ich schicke Ihnen einen Brief von Nicolai und erwarte dafür einen von Ihnen. Ich möchte doch gerne wissen, ob Sie meinen Brief, wo ich Descartes und Fichte verglich, erhalten haben? Meine andern Arbeiten und Vorsätze ersehen Sie aus dem Brief an die Gräfin Schimmelmann, den ich daher offen lasse. Daß Sie Ihren Entwurf öffentlich bekannt machten, hat, um aufrichtig zu sein, nicht meinen ganzen Beifall, die Sache ist dadurch im Grunde aufgehoben. Meine Gesinnungen in der Philosophie sind unverändert geblieben. Ich sehe Fichtens Bemühungen immer noch als die Verwechslung des Gemüthszustandes, der vollen Freiheit der Reflexion, die aller Philosophie zum Grunde liegt, mit einem durch sie bewirkten Wissen, der Philosophie selbst, an. Ich werde aber nie etwas über objektlose spekulative Philosophie mehr schreiben, sondern mich ganz auf die Einwendung einschränken, und nach meiner Rückkunft die Deduktion der Mathematik liefern, wo sich zeigen wird, daß Euklid allein den Kantischen Grundsätzen gemäß verfahren habe, und daß sich in der höheren Mathematik La Grange ihnen am meisten nähere. Leben Sie wohl.

Ihr Freund J. B. Erhard.

202. An Niethammer.

Nürnberg, den 31. Januar 1797.

Lieber Freund!

— Was sagst du von Schiller und Goethe, daß sie so muthwillig in's Wespennest schlugen? Und wenn es nur dabei geblieben wäre, aber so geben sie den Wespen ein großes Recht, sie zu stechen, weil ihr Muthwillen sogar den Unglücklichen nicht schonte. Fichte wird auch den Ton, den er führt, nicht durchsetzen, zumal er solche Blöße einer arroganten Ignoranz giebt, wie in der mathematischen Note im Eingang zum Naturrecht, — wovon man gar noch keinen richtigen Begriff hat, darüber sollte man doch nicht so beleidigend absprechen. Wenn du etwas über ihn vermagst, so suche ihn doch zu bewegen, sich ja nirgends über Mathematik zu äußern, es scheint noch nie eine mathematische Konstruktion von ihm begriffen worden zu sein.

— Was will denn Fichte mit seinem Polemisiren? Entweder, er will seine Parthei vergrößern, oder nicht. Ist das erstere, so muß er keinen Ton wählen, der jederman, wer ihm nicht in verba magistri schwört, verhaßt sein muß; will er das zweite, so braucht er keine Vertheidigung. Sobald ich Muße habe, so werde ich die Ich-Philosophie als psychologisches Problem bearbeiten. Ich werde zeigen, daß sie einzig aus dem Ideal der Philosophie als Kunst hervorgeht, daß sie jedem Menschen eigen ist, und daß nur Kritik davor bewahren kann, sie für Philosophie als Wissenschaft zu nehmen. Durch die Kritik zeigt sich, daß ihr Prinzip der teleologischen Urtheilskraft angehört, und so heißt: Der Zweck des Universums ist, Stoff für die Erkenntniß und Thatkraft des Menschen zu sein; oder alles ist für uns, so wie es durch uns bei höchster Vollendung unseres Geistes sein würde. — —

Dein Freund J. B. Erhard.

203. Von Baggesen.

Kiel, den 17. Mai 1797.

Die Sterbenden schreiben nicht, noch weniger die Todten. Der Himmel weiß, wie viel es mir gekostet hat, dir so viele Briefe, die ich während meines irdischen Vorgehens nach Nürnberg hindachte, nicht zu schreiben. Dein Zürnen ist natürlich gewesen, — aber grausam wäre es, es nicht in Mitleid zu verwandeln, so bald du hörst, was mich schweigen hieß, und was mich noch nicht zu Worten kommen läßt.

Ich habe nach anderthalbjährigen Leiden durch Nahrungssorgen, Verläumdungen, Schikanen aller Art, und doppelte, dreifache Krankheit (indem nicht bloß meine Frau, sondern meine Kinder, und ich selbst fast keinen Monat durch ununterbrochene Gesundheit genossen haben), endlich, als Schluß eines langsamen qualvollen Sterbens, meine Sophie, und mit ihr meine ganze und einzige Erdenseligkeit, verloren. Der fürchterliche Schlag traf mich hier in Kiel, den 5. dieses Monats, als ich im Begriffe war, mit ihr, um das letzte Rettungsmittel zu versuchen, zu Schiff nach Bordeaux, und von da durch das südliche Frankreich nach Italien zu gehen. Was ich während des letzten Jahres meines bisherigen Lebens ausgestanden habe, kann ich nicht beschreiben. Mein Verlust ist unersetzlich, weil sie unter allen moralischen Wesen, die ich kenne, das reinherzigste war, und meinen Begriff von praktischer Vernunft darstellte. Ich gehe jetzt zu Lande mit meinen beiden Knaben nach der Schweiz, wo ich sie im Schoß der Familie lasse, während ich selber, wenn Gott es also erlaubt, nach Süditalien, Sizilien und Griechenland gehe. Der Besuch der beiden letzten Länder ist mir wegen meiner Verpflanzung der Homeriden in die dänische Sprache wichtig.

Die glückliche Veränderung deiner politischen Lage hat mich innigst gefreut. — Zwar bist du preußisch worden; allein für's erste ist nürnbergisch nicht viel besser, für's zweite muß ja ein jeder Mensch in unsern unmenschlichen Zeiten was Untermenschliches oder was Uebermenschliches sein; wenn er nicht ein Unmensch oder Exmensch sein will; für's dritte ist

ja auch gleich, von welcher Farbe der Regenmantel ist, den wir über unser so gar schon gleichgültiges Kleid tragen, — wenn er uns nur vor Nässe bewahrt, — und, wie ich höre, bist du als Domainenrath und Archivarius schon geborgen und auf dem Trocknen.

Ich befehle dir, im Namen desjenigen, was nicht alle Philosophen, die kritisiren (kritteln möchte ich es von Allen nennen, außer von dem Ersten) oder setzen (sesseln — wird bald passender) — und was nicht alle Dichter, die, wie Jene Sätze und Schlüsse, Verse und Stanzen machen, besitzen, und was dennoch dem wahren Philosophen und ächten Dichter nöthiger ist, als das bisherige Eine, was Noth war — ich befehle dir, sage ich, im Namen der höheren Phantasie, die mehr als gemeinen Vernunftsonnenschein voraussetzt, Bekanntschaft mit zwei Schriftstellern zu machen, wenn du sie nicht schon gemacht hast, wovon der eine entsetzlich viel, der andere entsetzlich wenig hat drucken lassen — mit Jean Paul Friedrich Richter nämlich, und Franz Baader. Ersterer hat die unsichtbare Loge — Hesperus — Biographische Belustigungen unter dem Hirnschädel einer Riesin — und Leben des Armenadvokaten Siebenkäs — und, so Gott will, seitdem, und während mein Brief an dich unterweges ist, viel mehr geschrieben — das von Seite der Genialität, des Erhard'schen Kernwitzes, und nicht selten sogar Erhard'schen Scharfsinns und Fichte'schen Schneidegeistes, alles was Rabelais, Sterne, Hippel, Hamann und Shaftesbury geschrieben, weit übertrifft; — freilich ist er zugleich der unförmlichste, bizarreste und barockeste aller mir bekannten rasenden Sokraten — und sieht, als Schriftsteller, aus, wie eine Sammlung, aus allen Trümmern Babylons, Persepolis, Roms und Nürnbergs, auf Einen Platz auf gut Glück unter einander zusammen gehäuft, — als Stadt aussehen würde; hat also freilich nicht die entfernteste Aehnlichkeit mit den Mannheims, Karlsruhen, Petersburgen und Washingtons, die unsre neueren geschmackvollen Schriftsteller in ihren Werken aufgeführt haben, allein in seinem wunderbaren neuen Hierusalem kommen auch Säulen, und Portale, und Thüren, und Triumphbogen zum

Vorschein, die ich noch in keiner geradlinigten Stadt oder Schrift gesehen habe — und so wahr es ist, daß er der verruchteste und gottloseste aller gothischen Schriftsteller ist, und von jedem Grammatiker eine derbe Ohrfeige für jedes Blatt verdiente, so gewiß ist es auch, daß er der göttlichste unter allen ist, und von jedem Dichtergefühl einen Lorbeerkranz für jede Seite haben sollte. Ich habe mir indeß bisher vergebliche Mühe gegeben, die Philosophen zu seiner Lesung zu bringen. — Mit einigen Dichtern, und fast mit allen Frauenzimmern, die neben diesen genannt zu werden verdienen, ist es mir geglückt, — auf dein Urtheil über ihn bin ich äußerst begierig. Du mußt mir dies schreiben — versteht sich aber, ihn vorher lesen — wenigstens seinen Siebenkäs oder Hesperus.

Der andere, Franz Baader, hat eine kleine Schrift Beiträge zur Elementar-Physiologie, Hamburg 1797 bei Bohn, — die ich in dieser Nacht (ich kenne seit lange nur schlaflose Nächte) gelesen habe, drucken lassen. Auch er schreibt, auf eine ganz entgegengesetzte Weise, verrucht, und hat einen gottlosen Styl, — aber in seinen Gedanken ist so viel Originalität (Wahrheit) und in seinen Ansichten so viel Hellblick, daß es mich sehr wundern würde, wenn du die kurze, aber etwas schwere Mühe, ihn zu lesen, nicht belohnt finden würdest. Er würdigt Kant und Fichte, wie ein Denker, der ihnen Stand halten kann, um seinen Ausdruck für Verstehen mir zu erlauben. Dem Schelling giebt er zu viel — ich kann diesem Ichmarktschreier nur konsequenten Wahnscharfsinn — oder wenn man lieber will Scharfwahnsinn, zugestehen.

Ueber die neuesten Ichtischen und Fichtischen Sanskülotterieen a priori, die jetzt in Deutschland auf die politischen Sanskülotterieen a posteriori in Frankreich gefolgt sind, und mir einen wesentlicheren Theil der Humanität anzugreifen scheinen, als jene, die uns nur den physischen Kopf nehmen, — über Reinhold's Adoption des Fichteschen Findelkinds — über meinen ganzen Respekt für die Fichtesche Naturrechtslehre — und halben Respekt für seine Wissenschaftslehre — über meine durchgeführte Parodie dieser gesammten neuen Weisheit

in einem System: Die Alllehre betitelt, — möchte ich dir viel schreiben, wenn ich Zeit hätte. Aber ich bin schon ein Schelm geworden, und habe mehr gethan, als ich konnte. Könnten wir doch noch einmal im Leben zusammen plaudern! Wohl möglich, — es kommt hauptsächlich darauf an, ob du Lust dazu hast, und dir darum nur halb so viel Mühe geben willst, als ich.

Ich setze die Möglichkeit voraus, daß du mich gern wieder sähest, mein Geist und mein Herz sind dir zu treu geblieben, um daß ich nicht wenigstens die Möglichkeit voraussetzen sollte.

Ich komme also zu dir unter folgenden Bedingungen.

1) Du schreibst mir, und zwar einen langen Brief, an die Adresse Sieveking in Hamburg.

2) Du kömmst mir, wenn deine Geschäfte es erlauben, entgegen, etwa in Nürnberg, und begleitest mich nachher bis nach Ellwangen.

3) Ich setze voraus, daß ich den Weg über Mainz nicht wähle, wozu ich freilich genöthigt werden kann.

In acht Tagen gehe ich von hier nach Hamburg, und von da mit meinen beiden unmündigen Knaben weiter. Ich brauche sehr Erheiterung. Schreibe mir!

Grüße Herbert! Seine Briefe können nicht mich, und meine nicht ihn finden.

Dein Baggesen.

204. Von Charlotte Gräfin von Schimmelmann.

Seelust, den 23. Juni 1797.

Ich bin Ihnen einen herzlichen Dank schuldig, da Sie uns noch ein so freundliches Zeichen der Erinnerung durch den Dr. Jung geben. Ich habe diesen jungen Mann bis jetzt nur wenig gesehen, doch sah ich ihn genug, um sicher sein zu können, daß er Ihre Empfehlung verdiente. Er hat uns sehr gefallen, eine solche Bescheidenheit ist viel versprechend, ich wünschte sehr, ihm seinen Aufenthalt hier angenehm machen zu können, — wir sind aber nicht Bewohner der Stadt in

diesem Augenblick, er aber muß da an der Quelle des Lebens — oder des Todes — schöpfend bleiben.

Daß Sie jetzt in einen thätigen Wirkungskreis versetzt sind, ist mir sehr lieb, — auch zweifle ich gar nicht an dem besten Erfolg. Sie werden mit Klugheit und Festigkeit das Gute hervorbringen wollen, — ein solcher Wille ist fruchtbringend.

Baggesen hat seine Sophie, und mit ihr sein bestes Dasein verloren. Er wandelt einsam mit seinen zwei kleinen Kindern zur Schweiz hin; er will seine Knaben ihrem Vaterlande zurückgeben. Jetzt ist er sehr unglücklich und kränkelnd dabei.

Unser vortrefflicher Freund, der edle Graf Bernstorff, ist sterbend; er sieht dem Tode mit Ruhe und Kälte seit vierzehn Tagen entgegen, kann aber nicht sterben, auch geben die Aerzte noch einige Hoffnung. Er aber glaubt nicht an die Hoffnung, und ich traue zu sehr solchem Gefühl. Er war ein seltener Mann, er hat Dänemark im Sturm gerettet, hat uns vor allen Gräueln eines ungerechten Krieges bewahrt in dem Augenblicke, wo ganz Europa blutete in der Wuth der Leidenschaften.

Von meinem Mann einen herzlichen Gruß. Leben Sie immer recht wohl, und vergessen Sie uns nicht.

Charlotte Schimmelmann.

205. Von Franz Paul von Herbert.

Luzern, den 3. September 1797.

Liebster!

Deinen Brief vom 12. August habe ich in Zürich empfangen, keinen andern; auf den du dich beziehst, nicht.

Wir haben den Pakt zusammen gemacht, durch nichts, was wir von einander hören werden, oder von uns Ungünstiges scheinbar werden könnte, uns in unserer Freundschaft irre machen zu lassen, darauf schlugen wir ein, und ich fühle meine Hand noch immer in der deinen; dies ist so wahr, als ich nur immer wahr sein kann, d. h. von dir und niemand

andern wünschte ich einige Erklärungen über drei Handlungen. Warum du einer deiner schriftstellerischen Arbeiten deinen Namen untergesetzt hast; wie es zuging, daß du nicht vorhersahest, daß deine Freunde damit kompromittirt sein würden? Ob du von dem armen und unschätzbaren schweizerischen Schriftsteller, dessen Werk du korrigirt hast, ein Honorar angenommen hast, oder annehmen wirst? Er ist der originellste Mensch, der mir in meinem Leben vor die Augen kam; es versteht sich, daß, wenn du es ihm schenkest, er nicht einmal ahnen darf, daß ich dir von ihm eine Erwähnung machte, denn er würde gleich auf mich schließen, und dies gäbe meiner mit ihm geschlossenen Freundschaft einen spezifischen Stoß. Drittens, — darüber aber kann ich mir wohl selbst aus dem Traum helfen, daß du nicht zu mir kommen wolltest, d. i. meine mir individuell möglichen Bedingungen annehmen wolltest; du hast nicht Noth darüber ein Wort zu verlieren, denn bloß der Wunsch, die Sehnsucht nach dir, kränkte mein Herz, bis ich zur Besinnung kam.

Was anders. Was denkst du von der gegenwärtigen Lage von Frankreich? Ich bleibe bei folgendem humorosen Resultat. Blinder Eigennutz, d. i. Weigerung zur Herstellung der Finanzen nur einmal etwas beizutragen, trieb Adel und Geistlichkeit aus Frankreich, darum sie ihr Schicksal sich selbst zuzuschreiben haben; blinder Eigennutz der Nation ist die Quelle der nothwendigen Tyrannei eines Marat, Robespierre, St. Just, so wie diese Leidenschaft indirekt wieder zu ihrem Sturz das Meiste beigetragen haben mag; nun raubte man ungehindert den Schatz ganz aus; dieser einmal leer, sucht der eine Abentheurer — denn so nenne ich die französische Nation — beim Royalismus sich seine Agentie zahlen zu lassen, der andere bei einer neuen Tyrannei sein Heil; des Sprichworts fra due litiganti il terzo gode vergessen die Zuschauer nicht, und selbst wenn (denn man könnte die wunderliche Hypothese machen) über die verschiedenen Systeme, die gegenwärtig in Frankreich herrschend sind, Gutmeinende an der Spitze ständen, so können selbe, da sie zur Ausführung mehrere Hände brauchen, nirgends anders hin führen, als zu einer unvermeidlichen Tyrannei, d. i. Diktatur, oder,

wenn das Glück will, und die übrigen Mächte in Europa genug großmüthig sind, und per miraculum in dieser Gesinnung nicht gegenseitig eingeschränkt werden, zum Königthum. Die Masse der konstituirten Gewalten sind Diebe, und nichts anders; der Eine versteckt seine Beute hinter die Menschenrechte, der Andre hinter die Religion oder Toleranz, und wieder ein Andrer hinter Recht und Billigkeit, mit Einem Wort ausgedrückt: hinter die Konstitution. Eine totale Auflösung der gegenwärtigen noch scheinbaren gesellschaftlichen Ordnung scheint mir unvermeidlich, denn alles dreht sich um den Finanzzustand, Geld aber ist im Schatz keines vorhanden, und aller Kredit in dem Grad verloren, daß der Bürger den Staatstribut zu zahlen weigert, weil er auf den dafür zu erwartenden Schutz verzweifelt.

Kaspar Schultes und Komp. in Zürich wissen schon, wohin selbe mir die Briefe nachzuschicken haben.

Ich sehne mich, dich zu sehen. Wie aber wäre es möglich meinen Wunsch zu erreichen? Könntest du im Dezember nicht eine Exkursion in den Kanton Schaffhausen machen? Adieu.

206. Von Herbert.

La Chaux de Fonds, den 15. November 1797.

Lieber Benjamin!

Ich habe dir von Zürich aus geschrieben, es ist nun beiläufig zehn Wochen; nachdem ich aber keine Antwort von dir erhalte, so vermuthe ich, daß mein Brief verloren ist. Deinen letzten Brief habe ich verloren, und da es seither so lange ist, habe dessen Inhalt nicht mehr genau in meinem Gedächtniß, nur weiß ich noch so viel, daß Du beim Minister Hardenberg mit 1000 Thaler Gehalt ohne bestimmte Beschäftigung angestellt bist, und daher meine Anträge ausschlugst. Mir ist's gleichviel, wenn es dir nur gut geht; wie sehr ich dies wünsche, weißt du ohnedem; aber eben deßwegen ist mir's doch bang, denn ich weiß, daß du einerseits keine individuelle Menschenkenntniß hast, andrerseits dein Wahrheitseifer dich

so mancher Gefahr aussetzt, wie du — noch mehr aber ich — für dich erfahren und leiden habe müssen, wie ich dir's einmal mündlich erzählen werde.

Ich hoffe, daß der nunmehr abgeschlossene Friede die Wolken verziehen wird, die meinen Horizont so gewittervoll machten. Du wirst wahrscheinlich mit diesem gewissermaßen zweiten Frieden ebensowenig vollkommen zufrieden sein, wie mit dem ersten; allein non datur saltus ist das Bonmot, mit dem man sich trösten muß; möglich wenigstens ist's, daß die Fürsten, aus Mangel ihren Ehrgeiz durch Verheerungen fremder Länder zu befriedigen, Väter ihrer Unterthanen würden; immer hätten sie es viel leichter, ihre Länder glücklich zu machen, als die Republiken, nur wünsch' ich, daß die Moral dabei nicht leidet.

Ich denke Podobnig von Laubach bei mir zu versorgen, nach dir hat er das erste Recht auf meine unbedingte Freundschaft, und seine Bürgermeisterstelle richtet ihn zu Grund, so viel mußte er die letzten Zeiten ertragen.

In Zürich schloß ich mit Pestalozzi ein besonderes Freundschaftsbündniß; dies ist doch auch einer der edelsten Menschen seines Zeitalters; er hat vor andern Menschen darin viel voraus, weil er sich aus der Infamie, in die ihn Noth und Temperament warfen, durch sich selbst herausgearbeitet hat, gewiß ein seltnes Beispiel, um so mehr, als ihn gar keine wissenschaftlichen Kenntnisse unterstützten, denn seit seinen Schuljahren hat er darin gar nichts gethan; in dieser Hinsicht sind seine „Lienhard und Gertrud" und seine „Nachforschungen über den Menschen" wahre Mirakeln; nur wünschte ich, daß dieser Johannes in der Wüste mehr Deutlichkeit in seinen Predigten hätte.

Ich lernte auch Herrn Huber in Colombiers kennen; er schreibt jetzt ein Journal, was er die Klio nennt, es finden sich sehr interessante Aufsätze darin; er schätzt dich sehr und kennet dich persönlich.

Ich wünsche, je eher je lieber zu erfahren, was du machst; es wäre schrecklich, wenn solche Freundschaft, wie unsere, erkalten sollte. Was können wir von der andern Welt uns für eine Glückseligkeit vorstellen, als die der un=

eigennützigsten Freundschaft und Liebe, und wäre unser, des Menschen, Schicksal nicht ein wahrer Fluch der Schöpfung, hier alles einzubüßen, ohne Trost, ohne Hoffnung, dort in verklärter Form die Theuren wiederzufinden, die uns hier mit Gewalt entrissen wurden, deren Verlust uns unser Leben zur bittersten Marter macht, das wir doch nicht enden dürfen!

Bei Gelegenheit dieses Apropos erinnere ich mich, daß du mir einmal sagtest, du würdest etwas über den Selbstmord schreiben; ich bin diese Materie von dir abgehandelt zu sehen unendlich begierig.

Adressire die Antwort à Messieurs J. D. Bridel et fils, nämlich unter deren Couvert à Vevay.

207. Von Osterhausen.

Nürnberg, den 30. November 1797.

— Goethe war über acht Tage hier. Ich sprach ihn, und fand nichts von dem Stolz, den man ihm vorwirft. Wir sprachen von Schiller. Er sprach mit Enthusiasmus von ihm und seinen philosophischen Ideen, und bedauert, daß er sie nicht bekannt machte, hoffte aber, daß er noch im Stande sein würde, ihn dazu zu überreden. — Ob die Welt viel dabei gewinnen wird, wenn sie den Probestücken in den Horen gleichen? — Ich sagte ihm, daß ich bedauere, Schiller'n nicht persönlich kennen gelernt zu haben, indem er nicht zu Jena war, als ich da war, und als er zu Nürnberg war, wo er bei dir war, wäre ich nicht hier gewesen. Als ich deinen Namen nannte, fragte er mit Lebhaftigkeit: „Was macht Erhard? Ist er hier? Das ist auch ein vortrefflicher Kopf.“ Ich sagte ihm von deiner Orts- und Geschäftsveränderung. Er entgegnete: „Ein so trefflicher Kopf wie dieser kann sich in alle Sättel werfen.“ Daß ich mir gegen Goethe auf deine Freundschaft viel zu Gute that, wirst du mir nicht verdenken. Er sagte gleich anfangs unserer Unterhaltung zu mir: „Sie finden wohl unter den Nürnberger Aerzten wenig Unterhaltung, denn sie scheinen sich nicht sonderlich mit Gelehrsamkeit und Litteratur abzugeben,“ worauf

ich mich auch expektorirte, und als wir von dir sprachen, so sagte ich: „Sie können die hiesigen Aerzte daraus vollkommen kennen lernen, wenn ich Ihnen sage, daß sie den Doktor Erhard deßwegen nicht in ihr Kollegium aufnahmen, weil er nicht zunftmäßig drei Jahre auf Universitäten war" — —

208. Von W—.

Wien, den 29. Juli 1798.

— Vor einiger Zeit erschien hier von Hofrath Joseph Sonnenfels ein Handbuch der innern Staatsverwaltung mit Rücksicht auf die Umstände und Begriffe der Zeit. Seite XXV. wo er von der Schrift: „Ueber das Recht des Volks zu einer Revolution" spricht, stehet die Anmerkung: „Der Verfasser dieser Schrift, Herr Doktor Erhard, ist nach seinen Gesinnungen und Grundsätzen fern, ein revolutionairer Schriftsteller zu sein. Die Umstände, unter welchen allein er dem Volke ein Recht zur Revolution zugestehet, und die Mittel, worauf er selbst noch die Revolution einschränkt, sind so beschaffen, daß sie viel eher beweisen, das Volk habe zu einer Revolution nie ein Recht. An diesem mit vieler spekulativen Gelehrsamkeit geschriebenen Werke ist also nichts gefährlich, als der Titel. Aber wozu dieser Titel, da das Buch nur von Wenigen gelesen, und noch Wenigern verstanden wird?" — Die Sonnenfels'sche Schrift ist dem Kaiser dedizirt, und macht hier viel Aufsehen. —

Das Vorgeben des hiesigen Doktor's Gall, aus dem Bau des Schädels die intellektuellen und moralischen Anlagen eines Menschen zu erkennen und angeben zu können, hat viel Reizendes für Einige. Die denkenden Köpfe glauben darin zu viel Charlatanerie zu finden. Es wäre nicht überflüssig, wenn ein mit philosophischen und anatomischen Kenntnissen ausgerüsteter Mann diesen Gegenstand und diese und ähnliche Versuche erörtern, und deren Unzulänglichkeit darstellen möchte. —

IX.

Streitigkeiten.

In Goethe's west-östlichem Divan wird der Houri, welche vor Mahomet's Paradiese Wache hält, um nach des Propheten Satzung vorzugsweise die Helden und Kämpfer einzulassen, von dem angehaltenen Dichter keck erwiedert:

Laß mich immer nur herein!
Denn ich bin ein Mensch gewesen,
Und das heißt ein Kämpfer sein.

Ist demnach jeder Mensch überhaupt als Krieger anzunehmen, so bedarf es keiner besonderer Herleitung, daß auch kein Gelehrter ohne Polemik recht zu denken sei; die Friedensliebe mag Angriffskriege unterlassen, aber zum Vertheidigungskriege wird auch der Nichtwollende genöthigt, und da litterarische Verhältnisse vielfach mit den bürgerlichen sich durchflechten, so werden öfters auch diese mit jenen zusammen auf den Kampfplatz gerathen. Hier gilt es denn nicht mehr allein, welche Sache, sondern auch, welche Waffen man führt, und mit Recht stehen die Männer in bestem Ansehen, welche mit einer guten Sache und bei redlicher Liebe zum Frieden doch, so oft es gilt, die tüchtigste Kriegsfertigkeit verbinden.

Erhard's erstes Auftreten fällt in eine Zeit der heftigsten Kämpfe im litterarischen Deutschland. Der Durchbruch tieferen Geistes und freieren Sinnes fand in der Oberflächlichkeit eines an Einsichten beschränkten und an Dünkel schrankenlosen Autorengeschlechts den feindlichsten Widerstand. Die Art, wie Goethe'n, Schiller'n, Jacobi'n und allen vorzüglichsten Köpfen, insonderheit aber Kant'en begegnet und mitgespielt wurde, war ohne Zorn wirklich nicht anzusehen. Das Benehmen der Nicolai und Anderer dieses Gleichen, welche mit alberner Anmaßung die höchsten Bestrebungen in den niedrigen Kreis ihrer pöbelhaften Beurtheilung zogen, verdiente Züchtigung, und sie wurde ihnen richtig zu Theil. Was Schiller

und Goethe durch die Xenien, was Fichte durch die Lebensbeschreibung Nicolai's, hierauf die beiden Schlegel, Tieck und Andere durch anderes ähnlicher Art in Deutschland gethan, kann in ganzem Werth nur dem Sinne einleuchten, welcher sich alle Umstände und Lagen jener Zeit zu vergegenwärtigen im Stande ist. Unsere Litteratur hat solchen abwehrenden Arbeiten nicht weniger zu verdanken, als den gründenden, und zweimal im achtzehnten Jahrhundert, in der Mitte desselben gegen die Gottschede, und zu Ende desselben gegen die bezeichnete Masse der Gemeinen, ist sie aus der drohenden Gefahr des traurigsten Verkommens gerettet worden; denn jene Erscheinungen, über die wir jetzt lachen, waren in der That von dringender Gefahr, indem auch die Besseren und die Besten, wie es bei allgemeinen Einflüssen unvermeidlich ist, sich in den schlechten Richtungen mehr oder minder hintreiben ließen, und daher auch ihres Theils von den hereinbrechenden Reinigungswettern mitgetroffen werden mußten. So war z. B. der sonst hochverdiente Herder, seinen Beruf und seine Fähigkeit bedaurenswerth verkennend, in der Philosophie als Gegner Kant's mit unwürdigsten Waffen aufgetreten; sein Name war jedoch einer der größten, und wenn derselbe seinen vorigen Glanz seitdem nie völlig wiedergewonnen hat, so zeigt dies, wie ernst und nachdrücklich der Streit gegen ihn geführt werden mußte.

Schon als Jüngling hatte Erhard mancherlei Anlässe zu polemischer Uebung; späterhin stand er mit wissenschaftlichen Autoritäten in ausgesprochenem Zwist; seine ersten litterarischen Arbeiten erfuhren übermüthige und hämische Angriffe. In allen diesen Fällen bewies er die entschlossenste Tapferkeit, immer zur Entscheidung vordringend, in der Sache ganz ohne Schonung, und alle Kraft der Einsicht und des Ausdrucks zur möglichsten Wirkung zusammennehmend, und wiewohl so rüstig, doch immer zum Frieden bereit, sobald er das Nöthige gesagt glaubte. Mehrmals persönlich verletzt, traf er auch wohl den Gegner persönlich, und bei der Schärfe seiner Waffen öfters tödtlich; aber aus eigner Wahl verließ er nie die Sache, um die Person aufzusuchen. Auch Nicolai hatte ihn persönlich und sogar bürgerlich verunglimpft, eine Antwort

mußte erfolgen, und sie erfolgte mit Bitterkeit. Dem öffentlichen Schreiben an Nicolai fügte er noch ein handschriftliches bei, welches eine Milderung bedeuten wollte, aber selbst bei solcher Absicht nicht vermochte, ohne Ironie zu bleiben. Die spätere Druckschrift an Jean Paul Richter und an Herder muß gleichfalls in der Tagesbeleuchtung jener Zeit beurtheilt werden; sie ist ihr nicht eben ungünstig. Wie gemessen, nachgiebig und doch kräftig Erhard bürgerliche Beleidigungen zu behandeln wußte, sehen wir aus seiner Antwort an einen Arzt in Berlin, der ihn übereilt und grundlos einer Ungebühr beschuldigt hatte. Ueberhaupt stritt er, wo es Erkenntniß galt und eine Sache auszumitteln war, strenger und hartnäckiger; in Fällen anderer Art glaubte er oft lieber ein Unrecht oder einen Nachtheil halb oder ganz hinnehmen zu können, als sich in Kampf einzulassen, oder den begonnenen völlig durchzufechten. Seine späteren Lebensjahre waren im Ganzen milde und nachsichtig im geselligen wie im bürgerlichen Verkehr, ohne darum der Strenge seines Urtheils und der Beharrlichkeit seiner Ansicht das Geringste zu vergeben; wer diese unmittelbar herauszufordern versucht war, konnte leicht eine scharf treffende, in ihrer Wirkung oft schnöde abfertigende Zurechtweisung von ihm erfahren, er müßte denn selbst eine Aenderung seines Behauptens als richtig anerkannt haben, wie in der durch Friedrich Buchholz veranlaßten Erörterung geschah, deren später noch gedacht werden wird. Und so dürfen wir in Betreff der polemischen Seite unsere Karakteristik Erhard's füglich in den Ausspruch zusammenfassen: er kämpfte viel, in Vergleich seiner wenigen Neigung, und in Betracht seiner erfolgsichern Kraft, wenig.

---

209. An Friedrich Nicolai.

Ansbach, den 13. Dezember 1798.

P. P.

Sie erhalten ein Exemplar von einem Brief an Sie; ich hielt für Unrecht, es dem Zufall zu überlassen, ob Sie ihn

zu sehen bekommen würden, oder nicht, so wie Sie es mit Ihren Invektiven gegen mich machten, die Sie in die Welt schickten, ohne mich, der Sie nie beleidigte und den Sie gewiß nicht kennen, vor der Verachtung, der Sie mich aussetzen wollten, zu warnen.

Hat mein Brief Ihren Beifall als Kritiker, so soll es mir lieb sein. Ich habe in meinem Vortrag einige Nachlässigkeiten gelassen, weil ich den Brief wollte abdrucken lassen, wie er aus meiner Hand kam. Eine habe ich Ihnen bemerkt, damit Sie keine unnöthige Freude hätten, wenn Ihnen ein Astronom sagte, man messe die Höhe (als astronomischer Kunstausdruck zum Trotz des deutschen Sprachgebrauchs, nach dem es Erhebung heißen müßte) nicht durch die Parallaxe. Für die übrigen Jungen, die nun Rezensenten machen, mag es aber dastehen, um zu sehen, wer sich unter ihnen am meisten auf seine Schulknabenkenntniß zu Gute that, daß man die Höhe nicht mit der Parallaxe messen könne, sondern nur die Entfernung von der Erde, was ich unter Höhe verstehe. Es sollte jeder Schriftsteller (Autor) in seinen Schriften so etwas stehen lassen, damit die jämmerlichen Wichte dadurch zu erkennen wären, welche auf die geringsten Kenntnisse so stolz sind, daß sie glauben, ein denkender und in mehreren Wissenschaften bewanderter Mann wisse nicht soviel, als sie, wenn er sich irgendwo nachlässig ausdrückt. Ich lese solche Kritiken immer mit der Lustigkeit, in die mich die Freude meines Knabens versetzt, wenn ich mich im Syllabiren von ihm korrigiren lasse.

Hat mein Brief Ihren Beifall als Mensch, so wäre es mir um so angenehmer, da ich dann in meinem Vertrauen, das ich in Ihren Karakter am Ende meines Briefs setzte, nicht geirrt hätte, — denn es setzte große Unpartheilichkeit, ich möchte fast sagen, Besserung voraus, und es wäre allerdings möglich, weil ich wirklich überzeugt bin, daß Sie weder etwas von mir mit Aufmerksamkeit gelesen, noch irgend eine wahrhafte Nachricht von mir erhalten haben, und daher vielleicht nicht einmal die Person sind, die mich beleidigte, sondern dieser, ohne Ihr Wissen, nur als Bravo diente, und da könnten wir uns vielleicht gar noch aussöhnen, und gemeinschaftlich

dahin arbeiten, das Phantasiren, wenn es für Philosophiren gelten soll, dem verdienten Spotte preiszugeben. Ich hatte mit meinem Freund Baggesen schon vor vielen Jahren eine Satyre auf den philosophischen Unfug entworfen, unter dem Titel: Das Eine, was Noth ist, oder das Konzilium der Philosophen, ein transzendentales Schauspiel. Wir hatten bereits auf 40 Personen dazu bestimmt, und welcher Zuwachs seitdem? Aber freilich wären wir nie über Schriften hinausgegangen, und hätten niemand geschimpft, sondern jeden nur selbst reden lassen; und doch unterließen wir es, weil wir glaubten, es könnte mit Bahrdt mit der eisernen Stirne in eine Klasse gesetzt werden. — Ich muß Ihnen gestehen, daß Sie auch eine kurze Rolle dabei hatten, Sie wurden nämlich auch eingeladen, Sie antworteten aber, Sie hätten bereits das Eine, was Ihnen Noth wäre, in fremde Händel mischten Sie sich nicht gern, ließen sich übrigens dem hohen Rath der Selbstdenker bestens empfehlen, und wollten die Akten des Konziliums zum Zeichen Ihrer Achtung dem nächsten Band Ihrer Reisebeschreibung einverleiben. Damals konnte ich Ihnen keine größere Rolle ertheilen; aber jetzt würde ich das Vergnügen haben, Sie auf dem Konzilium erscheinen zu sehen, und ich wäre sehr verlegen, wie ich Sie wieder vom Schauplatz brächte, ich wüßte mir für jetzt nicht weiter zu helfen, als daß ich die Sage vom Protogenes benutzte, der sich über eine von ihm selbst gemahlte, alte häßliche Frau zu Tode gelacht haben soll, und daß ich Sie auch über die Darstellung, die Sie von der Philosophie Kant's machten, gleiches Schicksal erfahren ließe. So übel wäre der Einfall gewiß nicht, denn ich selbst mußte über Kant's Philosophie, wie Sie aus Ihrem Munde kommt, herzlich lachen, und glaubte mich an Kant's Philosophie so wenig dadurch zu versündigen, als an einem schönen und reizenden Mädchen, wenn ich über die Karikatur gelacht hätte, die ein Stümper für ihr Portrait ausgeben wollte. Ueber den dummen Gundibert aber konnte ich nicht lachen, der Mensch dauerte mich, daß er ohne alle Talente, ohne das Vermögen nur den Euklid zu verstehen, die Grille faßte, Kant's Kritiken verstehen zu wollen, und darin so unglücklich war, daß er mit

gesundem Verstand mehr Philosophie aus dem Eulenspiegel hätte herausziehen können, als er durch jenes lernte. Auch der Doktor Mondschein hat das Unglück, kein Wort recht zu verstehen, nur ist er nicht zu bedauern, weil er ein aufgeblasener Wicht ist, dem man es gern gönnt, daß er mit der Nase anstößt.

Zum Zeichen, daß ich keinen Groll weiter auf Sie habe, dient es gewiß, daß ich sogar mich schriftlich noch mit Ihnen unterhalte, nachdem es schon gedruckt geschehen.

J. B. Erhard.

Von Friedrich Nicolai.

Berlin, den 5. Januar 1799.

P. P.

Ich erhielt gestern von Ihnen zwei Schreiben, ein geschriebenes und ein gedrucktes. Jenes zu beantworten erfordert die Ordnung, ob ich auf dieses etwas antworten werde, wird vom Zufalle abhängen, denn meiner Nebenstunden sind wenige, und auf unbedeutende Dinge achte ich wenig. In jedem Falle würde die Antwort nicht in einem besondern Briefe, sondern höchstens in einem Postskripte erfolgen.

Ich erfuhr aus Ihren beiden Schreiben, daß Ihnen ein Buch und eine Vorrede von mir nicht gefällt. Nach dem Begriffe, welchen ich mir Ihren Schriften zufolge von Ihnen mache, finde ich dieses ganz natürlich.

Gleichfalls ist aus beiden Briefen zu ersehen, daß Sie glauben Talent zu munterer Laune zu haben, welches ich nicht gedacht hätte. Ich verbitte aber Ihren Vorschlag in Ihrer Gesellschaft etwas Launisches zu schreiben. Bleiben Sie immer vor sich und für sich.

Da übrigens jemand ein sehr ehrlicher Mann und ein guter Bürger sein kann wenn er gleich von Vornigs Grillen schirf auskramt und schirf anwendet, so trifft der Vorwurf von Verläumdung nicht, womit Sie gegen mich so frei=

gebig sind. Ich spreche jederzeit nur vom Schriftsteller, nicht vom Menschen.

Sie sind noch jung und können noch manches lernen, werden auch vieles künftig richtiger beurtheilen, wenn Sie Ihre Voraussetzungen von vorn nicht für nothwendige Wahrheiten halten, und geprüfte Erfahrung nicht verachten wollen. Da ich auf dem Titel Ihres gedruckten Briefes sehe, daß Sie M. D. sind, so wünsche ich, daß Ihren Kranken Ihre Arzneien mehr helfen mögen als dem Teufel Ihre Apologie.

Ich habe die Ehre zu verharren

Ihr
ergebenster Diener
Fr. Nicolai.

P. S. Glauben Sie daß die Fragmente des Arkesilaus etwas Bedeutendes wären? Dergleichen Ausfälle sind wie Feuerwerksschwärmer, die einen Augenblick leuchten, ein bischen rumoren, und dahin sind.

210. Von Wieland.

Weimar (oder Oßmanstätt), den 7. Januar 1799.

Höchstgeschätzter Herr und Freund!

Sie würden meine Antwort auf Ihre werthe Zuschrift vom 12. Dezember vorigen Jahrs schon etliche Posttage eher erhalten haben, wenn ich nicht immer gehofft hätte, vorher einen Brief von meinem Schwiegersohn Heinrich Geßner zu erhalten, der mich in den Stand setzte, Ihnen die neueste Nachricht von ihm mitzutheilen. Aber bis jetzt habe ich immer vergebens gehofft, doch ist indessen ein Brief von meiner Tochter angekommen, worin sie mir sein Wohlbefinden versichert, und sein langes Stillschweigen (dessen ich von ihm nicht gewohnt bin) mit den Geschäften entschuldigt, womit seine Transmigration von Zürich nach Luzern, die neue Einrichtung seiner Buchdruckerei, seine neue Sozietätsverbindung mit dem Bürger Gruner, mit welchem er nun die Qualität

eines Buchdruckers der helvetischen Republik der Regierung übernimmt, und alle die Arbeiten und Sorgen, welche so viel Veränderungen auf einmal nach sich ziehen, ihn so stark überladen haben, daß er vor der Hand an nichts anders denken kann.

Daß er ein grundehrlicher, durchaus guter Mensch ist, wissen Sie, wie ich glaube, so gut als ich selbst; aber sein Schicksal hat ihn, gewissermaßen bei den Haaren, in das Schicksal der neuen helvetischen Republik hineingezogen und verwickelt, so daß ich seiner Zukunft wegen nicht weniger besorgt bin, als wegen des Ausgangs, den diese (malis avibus!) unter französischem gewaltsamen Einfluß durch eine übereilte und übelberechnende Revolution entstandene Eine und untheilbare helvetische Republik beinahe nothwendig nehmen muß, sobald sich die französische Heeresmacht von ihr zurückgezogen haben wird. Gebe der Himmel, daß meine Ahnungen mich täuschen! Leider wünsche ich dies mehr, als ich es hoffe. Uebrigens bin ich gewiß, daß es bloß aus diesem Drang der Umstände zu erklären ist, wenn er ältere, der helvetischen Revolution vorhergegangene Verbindungen vergessen zu haben scheint. Ist es möglich, so lassen Sie ihn nur noch eine kurze Zeit wieder zu Athem kommen. Sollten Sie es aber gern sehen, daß ich ihm Ihren Brief an mich mittheile, so geben Sie mir darüber nur einen Wink.

Für die kleine Schrift an Herrn Friedrich Nicolai danke ich Ihnen ergebenst. Ich habe sie mit Vergnügen und Nutzen gelesen, wiewohl zugleich mit Bedauern, daß ein Mann, wie Sie, in den Fall gesetzt worden ist, sich gegen so unwürdige Anfälle vertheidigen zu müssen. Eine Art von Entschädigung für Sie ist indessen, nach meinem Gefühl, daß Sie dadurch Gelegenheit bekommen haben, unserm litterarischen und kritischen Publiko ein musterhaftes Beispiel zu geben, wie ein edler und weiser Mann sich in solchen Fällen gegen die Insolenz eines solchen Schriftstellers vertheidigen soll und muß.

Solventur risu tabulae: tu missus abibis.

Leben Sie wohl mein verehrter Herr und Freund, er-

halten Sie mir Ihr Wohlwollen, und bleiben der aufrichtigen und herzlichen Hochachtung versichert, womit ich lebenslänglich beharren werde. Ihr ergebenster

Wieland.

Erhard an Nicolai.

Ansbach, den 25. Januar 1799.

P. P.

Ihren Brief habe ich richtig erhalten, und ihn mit Vergnügen gelesen, weil ich nicht im geringsten einen Excessum in retorquendo darinnen antraf: denn daß Sie auf Ihr Alter und Ihren Ruhm darinnèn vornehm gegen mich thun, das kann ich um so weniger übel nehmen, da Sie in den Zeiten der Litteratur Briefe sich das nehmliche von andern in viel höhern Grade mußten gefallen lassen.

Die Litteratur Briefe setzen mich, so oft ich an sie denke, in die vergnügteste Zeit meines Lebens zurück. Es war 1783 als ich sie las, und sie waren mit unter den ersten kritischen Schriften, die ich kennen lernte, und ihr Eindruck war daher um so stärker. Ihnen verdanke ich außer vielen Kenntnissen, das erste Erwachen meiner Reflexion über Gegenstände des Geschmacks, und sie gaben mir dadurch neues Leben. So oft ich mich ihrer erinnre, so bin ich mit meiner Phantasie auch auf den Spaziergängen, in denen ich die in mir von ihnen geweckten Gedanken verfolgte, und die Morgenröthe meines Lebens strahlt wieder auf mich zurück, jeder geistige Genuß blitzt in meiner Erinnerung von neuem auf, und ich verweile mich mit Wonne an den Hauptepochen derselben, von welchen die mittlere das Leben von Kant's Kritik der praktischen Vernunft, und die letzte Vossens Luise ist. Diese Rückerinnerung genossener Vergnügungen ist nothwendig mit Dankgefühl gegen die Urheber derselben verbunden, und ich kann daher nicht umhin, Ihnen als den Herausgeber und zum Theil Verfasser der Litteratur Briefe unter meine (wiewohl zufälligen) Freunde und Wohlthäter zu setzen, und mein Gefühl, daß (sie) sich nicht erinnert, daß auf mich bei

der Anstalt nicht gerechnet wurde, ist ganz zur Liebe und Achtung gegen Sie gestimmt. Will ich diesem Gefühl in der Beantwortung Ihres Briefes folgen, und warum sollte ich dieß nicht! so müßte ich Ihnen nun gerade zu sagen, was Gili (sic) Blas dem Bischofe, wo er diente, sagte, weil dieser es wollte, und demohngeachtet in Ungnade darüber fiel — Sie werden alt — da Sie es von mir nicht einmal wollen, daß ich es sagen soll, so kann ich noch weniger auf Nachsicht als Gili Blas rechnen — aber hören Sie mich, ehe Sie mir es ernstlich übel nehmen.

Sie lebten Ihr schönstes Leben während der Epoche des Keimens der teutschen Litteratur und trugen zu ihrem Wachsthum bei. Guter Geschmack fing in Deutschland zu gelten an, und die Philosophie ging mit den schönen Künsten traulich Hand in Hand. So schön dieß aber auch schien, so konnte es doch nicht bleiben, die Philosophie wollte sich der gänzlichen Herrschaft über die schönen Künste bemeistern, und die schönen Künste wollten die Philosophie nicht ungestört nachdenken lassen, sondern störten sie durch Ueberstreuung mit ihren Blumen; es entstand daher bald eine neue Epoche, die Geniesucht herrschte in den schönen Künsten, die Philosophie durfte ihnen Nichts einwenden, und sie selbst hatte keinen Stoff über den sie reden konnte: denn die Metaphysik war zu sehr herabgewürdigt, als daß sich in guter Gesellschaft über sie sprechen ließ. Ihnen gefiel diese Epoche nicht, und Sie suchten mit Recht die Sache des guten Geschmacks zu behaupten. Nun trat endlich die Philosophie in ihrer wahren Gestalt auf, untersuchte aber vorher den Grund und Boden, auf dem sie wandeln sollte, und ließ sich dann ohne fremde Begleitung in ihrer völligen Selbstständigkeit durch Kant in's Publikum führen. Die langsame Aufnahme und die unwirthliche Behandlung, die sie erhielt, sind Ihnen bekannt. Endlich aber glaubten einige, daß es sehr leicht wäre, in ihr Gefolge aufgenommen zu werden, und daß man nur einige ihrer Phrasen nachäffen dürfe, um bei ihr beliebt zu sein. Dieß erzeugte die Kantianer, wie sie im Durchschnitt sind. Der Geschmack verlor bei diesen Menschen sein ganzes Ansehen, und was sie nicht verstunden, das wollten sie aus-

rotten oder verfeinern. Ihnen, der an eine ganz andere Periode gewöhnt war, mußte dieß kränken, Sie äußerten Ihre Meinung darüber und wurden bitter behandelt. Zu den Zeiten der Litteraturbriefe würde dieß nur Ihrer Laune Stoff gegeben haben, aber jetzt verdroß es Sie wirklich, und Sie legten es darauf an, die eine Sekte zu vertilgen — und vergaßen, daß sie zu ausgebreitet ist, daß das Publikum seinen Geschmack verändert hat, und daß Sie selber Kant nicht gefaßt hatten, und also mit seinen Nachtretern auf zu gleichem Grund und Boden stehn, als daß die Menge nicht den Sieg davon tragen würde. Daran war Ihr Alter Schuld, daß Sie das nicht bemerkten.

Die sicherste Probe, daß Sie mit dem modernen Publikum nicht mehr fort gehen, liegt darinnen, daß Ihre Schriften nun niemand eifriger lobt, als die Theologen — und nach ihnen die rechtgläubigen Fakultisten (sic), die nicht mehr denken mögen. Sie haben es mit dieser Menschenklasse zu sehr verdorben, als daß Sie glauben können, ihr Beifall sei uneigennützig, und haben ihren Geschmack zu sehr selbst verschrieen, als daß Ihnen ihr Beifall schmeicheln könnte, wenn Sie frei darüber reflektirten. Noch mehr, Ihren ganzen Brief, den Sie an mich schrieben, getraue ich mir aus Ihren vor 40 Jahren geschriebenen Antworten zusammen zu setzen, ein Zeichen, daß Ihnen Rückerinnerungen der Jugend neu erscheinen. Daß Sie keine Schwäche des Alters fühlen, daß Sie noch leicht fassen, wo Sie die Vorkenntnisse bereits haben, daß Ihr Gedächtniß stark ist, daß Ihnen noch Witz und Laune zu Gebot stehen, das zeigen noch Ihre Schriften im Einzelnen, aber im Ganzen zeigt sich zu viel Gemüthantheil (sic) an der Sache, die Sie bloß launig behandeln wollen.

Können Sie es über sich erhalten, eine Zeitlang nicht vor dem Publikum aufzutreten, bis sich der Verdruß, den Sie empfinden, gelegt hat, können Sie Freunde finden, die Sie in den Frühling der teutschen Litteratur zurückbegleiten, und die Ihnen zeigen, wie sehr die Philosophie Kant's dafür geeignet ist, die Früchte davon zu erzielen, dann werden sich wohl auch die Spuren des Alters wieder bei Ihnen verlieren, und Sie werden noch vieles unserer Litteratur nützen können.

Wollen Sie dieß aber nicht, so werden Sie sich immer mehr Feinde machen, man wird Sie verächtlich behandeln, Sie werden es erwiedern, und aus Gefühl, als stritten Sie für die gute Sache, es mit Wucher erwiedern, das denkende geschmackvolle Publikum wird nicht mehr auf Sie achten, Sie werden dadurch sich vermüßigt sehn, alle Krüppel und Lahme auf Ihre Seite zu bringen, um das Gastmahl Ihres Witzes doch nicht ganz allein verzehren zu dürfen, kurz Sie werden Vorurtheile, die Sie verlachten, wieder selbst in Schutz nehmen, und ein mit Lessing angefangenes Leben in Gesellschaft des Pastor Götze verläugnen.

Ich habe nun so aufrichtig mit Ihnen gesprochen, als ich es glaubte, einem meiner Wohlthäter schuldig zu sein, und überlasse nun alles Ihrem Ermessen. Ihr ergebenster Diener

J. B. Erhard.

211. Von Herbert.

Haus, den 14. Februar 1799.

Theuerster!

Heute empfang' ich dein Schreiben vom 28. passato. Ich schrieb dir mittelst Hardenberg's von Budweis, und pressirte auf eine Antwort, auf welche ich dort vergeblich zehn Tage wartete; bis zur Stunde erhielt ich aber keinen andern Buchstaben von dir, als dein letztes vom 28. Ich kümmerte mich schon um dich, und schrieb wirklich schon an den jungen Hardenberg, daß er sich um dich erkundigen soll; da du mir also geschrieben, so ist es diesesmal das zweitemal, daß ich positiv weiß, daß deine Briefe an mich verloren gegangen sind.

Nicht wahr, du siehst mich als deinen besten, verlässigsten Freund an? nun als solcher hätte ich das Recht auf unbedingte Befolgung meines Rathes; in Folge dessen also fordre ich, daß du nicht nach Wien gehst; auch würde ich nicht kommen. Hast du in Wien Geschäfte, so suche selbe mittelst eines Agenten zu richten. Die Weltbegebenheiten haben einen

so raschen Gang genommen, daß die Hoffnung, dich noch in diesem Leben zu sehen, nicht ganz ohne Haltung ist; obschon ich auch zufrieden bin, wenn es jenseits dieses Globus geschieht, denn meine Gicht macht mich des Lebens so satt und überdrüssig, daß die Sehnsucht nach dem Ende dieses Lebens mir zur Leidenschaft geworden ist.

Von deinen schriftstellerischen Arbeiten weiß ich so wenig, als von deinem übrigen Thun und Lassen. Ich selbst verroste in diesem Gebiet, und kenne außer des vortrefflichen Jean Paul Richter's Werken gar nichts. Meine Schwester Cäcilie ist auf den Tod krank; doch ist noch Besserung zu hoffen; ihren Sohn lasse ich in Jena studiren. Maria aber ist klüger geworden. Ob deine Kinder leben und dir Freude machen, wünsche ich unter der nämlichen Adresse zu hören. Meine Kinder verrathen Güte des Herzens, besonders ist mein Sohn dato noch ein elfjähriger Engel. Adieu.

212. Von Herbert.

Klagenfurt, den 4. April 1799.

Mir ist leid, daß dein Brief verloren gegangen, obwohlen ich die nämliche Ueberzeugung von der Medizin habe, als Rousseau, denn ich habe halt eine inkurable Gicht, die mich manchmal auf den Grad bringt, daß ich glaube, mit dem Schöpfer der Natur rechten zu dürfen, denn ich glaube, dieses physische Uebel allein dadurch rechtfertigen zu können, daß ich selbem ein Ende dadurch mache, daß ich meine hiesige Erscheinung aufhebe. Der heilige Paulus sagt, in Trübsal werde unsere Tugend geprüft und bewährt; ganz gut! aber alles hat sein Ziel, so der menschliche Wille und seine Kraft; wenn ich mein Innerstes prüfe, so gedulde ich nicht mehr aus Tugend, sondern aus Furcht vor Strafe, und diese Maxime ist nicht mehr moralisch.

In deiner Reise nehme jeden beliebigen Umweg, und gehe nicht die Straße, die du dir vornahmst. Wer weiß, was bis dahin vorgeht, das dich auf meine Warnung noch aufmerksamer machen wird. Adieu.

213. Von Herbert.

Den 11. Mai 1799.

Liebster!

Wie ich dazu gekommen bin, über die Medizin wie Rousseau zu denken, magst du wohl errathen haben, aber daß auch du kein Recht hast, über selbe anders zu denken, dünkt mich ziemlich ausgemacht. Du müßtest mir ein Verstandesvermögen ausweisen, welches die Gesetze der Organisation in Hinsicht auf Heilung (medizinische, nicht chirurgische) zu erkennen fähig wäre, Leben, Gesundheit, müßten Gegenstände der Erscheinung, d. i. schematische Erkenntnisse sein. Auf diese Erkenntnisse erst könnte der Grundsatz der Medizin gebaut werden, nicht aber umgekehrt auf einen hypothetischen Grundsatz, z. B. Erregbarkeit, auf eine konforme Organisation geschlossen werden, ein willkürliches Spiel der Phantasie, welche dem anmaßungslosen Dichter insofern Ehre bringt, als er den Naturforscher veranlaßt, seinem unbekannten X in hypothesi ein Prädikat zu geben oder zu nehmen.

Die Metaphysik in ihrem praktischen Theil fordert in ihrer Lehre die Theologie, Gott als den Schöpfer, mithin als den Erhalter der Welt nach den von ihm bestimmten physischen Gesetzen anzunehmen; Er also gab uns zu unserer Erhaltung Hunger, Durst und die Mittel, selbe zu befriedigen; so sind die Elemente der Luft, elektrische Materie, Azot und Oxygen, Dünste u. s. w. u. s. w. für uns und wir für sie, kurz alles fordert, den sogenannten Bildungs-Erhaltungstrieb anzunehmen, welchen Grundsatz die enge Gränze, in die er eingeschlossen ist, nicht aufhebt, denn wir wissen, wie viele zärtliche Naturanlagen es giebt, welche die mindeste Revolution der Elemente, oder — um in Gleichnissen zu reden — Indisposition des Weltkörpers oder eines seinigen Gliedes, schwer oder gar nicht aushalten. Ueber diesen Grundsatz also, er mag zu der Vorrückung in der Heilkunde auch gar nichts beitragen, können wir doch nicht hinaus; was darüber hinausgeht, ist eine bloße empirische Erfahrung, die der gesunde Verstand in der Beobachtung der Forderungen des

Instinkts macht, sich z. B. zu wärmen, wenn's friert u. s. w. Die wenigen ausgemachten Kurarten, mit denen du dich vielleicht, besonders mit dem Merkur, dich zu brüsten befugt glauben möchtest, sind Wirkungen des bloßen Zufalls, die wir der regellosen Keckheit der Mediziner zu danken haben; wo ist zu diesen guten Erfolgen die Ursache der medizinischen Kombination (einer verständlichen meine ich) nachzuweisen?

Du wirst mir vielleicht einwenden, daß ich Brown's System gar nicht verstanden hätte, daß er gewissermaßen das Nämliche gesagt, daß er sich an die von mir geforderte Erfahrung gehalten, daß er die wirklichen Zustände, wegen der Gleichförmigkeit ihrer Ursachen, in Sthenie und Asthenie eingetheilt habe; so weit wollte ich zum Behuf der Möglichkeit der Mittheilung es wohl auch angehn lassen, obwohl der Begriff einer Sthenie sich selbst widerspricht, und nur von direkter und indirekter Asthenie die Rede sein kann, — aber daß er Heilmittel für diese Zustände vorschreibt, d. i. einen hiterischen Prozeß zum Trotz des ausdrücklichen oder klar anerkannten Instinkts des Individuums vornimmt, das ist vermessen; wäre ein aufrichtiger Beobachter dieser Zustände, die ich in vielen Fällen als erkennbar zugebe, so müßte dieser eingestehen, daß ihm Aderlaß, Purgiren oder ein sogenanntes aktives Incitament, Opium, so gute als schlechte Wirkungen gehabt zu haben geschienen, denn von einem ausgemachten Wissen ist gar nicht die Rede, obschon alle verunglückten Fälle sich aus dem Brownischen System, so wie die geglückten, sich sehr gut schwadronisch erklären lassen (und ein Kriterium, was auf alles paßt, schon darum kein Kriterium sein kann); eine in die Medizin so nachlässig aufgenommene Beobachtung der Veränderung des Wetters (d. i. der Zusammenhang eines ganz unbekannten Dings) kann die Ursache der Ereignung sein, die wir der Medizin zuschreiben, ich sage: kann. Manches Uebel hebt sich nach einer bestimmten Periode zum Trotz der Medizin von selbst, nicht früher, nicht später. Medizinen treten hier, wie in den meisten Fällen, der Natur nur in den Weg, und machen das Uebel unheilbar; wo ist hier ein unfehlbarer Imperativ?

Lieber Freund, erinnere dich der heiligen Verheißung, die

wir einander gemacht, nie einem Gedanken oder einer Verläumdung Raum zu geben, die unsere Verlässigkeit, welche wir natürlich auf unsere karakteristische Rechtschaffenheit bauten, bemakeln würde!

Meine Besorgnisse bleiben die nämlichen; du weißt nicht, was mir widerfahren ist; nehme einen andern Weg, er ist sicherer. Alles was meine Natur mir noch gewährt für einen Andern zu sein, das bin ich dir.

Wenn in einem Fall auf eine Medizin eine heilsame Veränderung vorgegangen ist, so müssen wir, um diese Wirkung der Medizin zuzuschreiben, ehender wissen, ob nicht die Natur allein diese glückliche Folge ohne Mitwirkung der Medizin erzeugt hätte. Zur Ueberzeugung, d. i. Gewißheit, sind außer einem oder zwei Fällen noch keine gebracht worden, und selbst das Gelingen deutet dießfalls nur an, was die Natur in diesem oder jenem Fall nicht vermocht, nicht aber, was die Medizin vermag.

214. Von Herbert.

Den 30. Juni 1799.

Dein Schreiben vom 2. Juni verweist mich auf Röschlaub's Journal, mit welchem ich mir aber die Zeit zu verlieren nicht erlaube; hier hat selbes niemand, sonst würde ich mir doch deine Aufsätze auslesen.

Das ist mir recht, daß du nicht nach Russisch-Polen gehst, auch approbir' ich dein Vorhaben nach Berlin; ist es aber möglich, daß du dort ein anderes Amt erhältst, als ein medizinisches, so ziehe diesem letztern alle andern vor, denn es ist nicht löblich, ein Handwerk zu treiben, dessen Gegenstand nicht einmal zu existiren möglich ist, wie das der Medizin oder Theologie; als Schriftsteller kannst du in beiden auftreten, und weiter extendirt sich ihr Gebiet auch nicht, denn du kannst wohl der gelehrten Welt, aber nicht den Kranken sagen, es existirt keine Medizin, es ließen sich allenfalls Vorsichtsvorschriften zur Erhaltung der Gesundheit geben, aber das müßte auch für Wesen anderer Art sein, als wir Menschen

sind, denn wer noch von unsereinem würde, seit die Welt steht, durch fremde Erfahrung klug? ich meinestheils weiß von dieser Regel noch keine Ausnahme; auch sehe ich die Hoffnung für eine bessere Zukunft dieser Welt als eine Schwärmerei an, die die unendliche, verflossene Zeit widerlegt; das, was ich da sagte, gilt von Welttheilen, Staaten, so gut, als von Individuen; so daß ich nicht weiß, wie lang mein infamer thierischer Lebensinstinkt, mit der Liebe zu meinen Kindern koagulirt, über diesen durchaus vernünftigen Lebensekel siegen wird.

Wenn dir Ziel zu deiner Reise für meine Rechnung ein Geld geben will, so bin ich unveränderlich allezeit bereit, dir so lange zu dienen, als ich kann; indessen ist er mir jetzt nichts schuldig, auch hat er nichts bestellt, kannst du aber dort oder anderswo meine Waare anbringen, so liegt sie bereit.

Wenn man mit großen Herren Kirschen isset, so werfen sie einem die Steine an den Kopf, hast auch erfahren müssen, so alt das Sprichwort ist. Ich aber warne dich, die Kerne nicht mehr zurückzuwerfen, vielmehr dergleichen zu thun, gar keinen Wurf empfunden zu haben, und, da du nicht mehr retiriren kannst, zu tanzen wie man pfeift.

Daß ich Leuchs einmal für dich bezahlte, weiß ich aus dem Gedächtniß gewiß, von öfters erinnere ich mich nicht, auch kann ich dir über die Summe heute keine ausführliche Auskunft geben, da mein Hauptbuch bei Moro ist.

Mit Jean Paul verfährst du zu strenge, nihil ab omni parte beatum habe ich in der ersten Schule gelernet; übrigens habe ich noch kein so reichhaltiges Goldbergwerk angetroffen, als dessen Schriften, die Goldkörner halten einen reichlich schadlos für die Mühe, die tauben Steine davon zu brechen; man trifft doch ganze große Stufen, wenn man eine Weile vergeblich gegraben; mich hat noch kein Buch so sehr entzückt, und ich bin wegen seiner Meistercoups nicht allein tolerant, sondern blind für seine Fehler, für ihn in dem Zustand eines Verliebten.

An Wagner will ich meine Antworten vor der Hand nicht einrichten, so lang du selbe unter der alten Adresse erhältst.

Ich befinde mich im Alten, und werde vielleicht mit nächstem mir die Schnur ziehen lassen, dazu bestimmt mich die Desperation. Adieu. —

Den 30. Juli 1799.

— Ich gestehe dir beobachtet zu haben, daß die wenigen guten Menschen es dadurch wurden, weil sie die Knute des physischen Uebels zu etwas Besserm hinpeitschte. Allein die Fähigkeit besser zu werden mußte doch vorhanden sein, denn mit welchem Recht könnten wir sonst dem Glücklichen seine Frivolität vorwerfen? Erklären aber, warum grade dieser durch ein Schicksal dressirt wurde, der andere nicht, vermag ich deßwegen nicht, weil ich die Saldorechnungen des Schöpfers nicht kenne, an welche ich doch kraft der Konsequenz meiner Gemüthsverfassung glauben muß. Diesen aber einmal angenommen, so steht eine Vorsehung, Leitung und dergleichen in keinem Widerspruch mehr.

Daß die Sehnsucht nach dem Leben den philosophischen Glauben an eine Unsterblichkeit erweckt habe, kann ich eben so wenig annehmen, als ich mich auch mit der Widerlegung zu befassen getraue. So weiß ich auch nichts davon, daß ein transzendentaler Idealismus meinen Glauben an Unsterblichkeit, Gott, Moralität, unmittelbar erzeugt hätte. Alles was ich aber meiner kritischen Philosophie zu danken habe, besteht darin, daß sie mir meine anderweite Befugniß zu diesem Glauben nicht genommen hat. Diese anderweite Befugniß, die Fichte in seiner Rechtfertigung so schön berührt hat, besteht darin, daß ich bin, der ich bin. Du wirst mich verstehen, wenn du von dem abstrahirst, was dich die kritische Philosophie zum Behuf und zur Reinigung der Wissenschaften lehrte. Noch vorher, als ich Kommata in dem menschlichen Gemüth machte, nämlich eine Eintheilung in Sinnlichkeit, Verstand und Vernunft, wußte ich, daß ein Gesetz in mir sei, das Gute zu thun und das Böse zu lassen, daß ich dafür verantwortlich sei, daß ich dieses Gericht in dieser Welt nicht antreffe, mithin in einer andern voraussetzen müsse; damals wußte ich, daß mir diese nirgend entspräche, mithin mein Reich nicht von dieser Welt sein könne. Ver-

gleiche die Resultate des gesunden Menschenverstandes mit denen, die sich aus einem transzendentalen Idealismus ziehen ließen; wenn sich ein Sophist damit Mühe geben wollte, so wirst du finden, daß sich alle pro und alle contra streng logisch daraus demonstriren lassen. Kant hat dem Sokrates den Weg gebahnt, nun bist du die Straße gegangen, halte dich also am Ziel.

Herbert.

215. Von Kant.

Königsberg, den 20. Dezember 1799.

Hochgeschätzter Freund!

Einen Brief von Ihnen zu erhalten — und zwar aus Berlin, um da, nicht zu hospitiren, sondern zu wohnen, — erheitert mich durch meine sonst trübe Gesundheitsanlage, welche doch mehr Unbehaglichkeit als Krankheit ist, schon durch den Prospekt, mit litterärischen Neuigkeiten von Zeit zu Zeit unterhalten und aufgefrischt zu werden.

Was das erstere betrifft: so besteht es in einer spastischen Kopfbedrückung, gleichsam einem Gehirnkrampf, von dem ich mir doch schmeichle, daß, da er mit der außerordentlich langen Dauer einer weit ausgebreiteten Luftelektrizität, sogar vom Jahr 1796 an bis jetzt, fortgewähret hat, (wie es schon in der Erlanger gelehrten Zeitung angemerkt worden und mit dem Katzentod verbunden war) und, da diese Luftbeschaffenheit doch endlich einmal umsetzen muß, mich befreiet zu sehen ich noch immer hoffen will.

Daß Sie das Brown'sche System adoptiren und in Kredit zu setzen suchen, ist, was die formalen Prinzipien desselben betrifft, meinem Urtheile nach wohlgegründet; wenn gleich die materialen zum Theil waghälsig sein möchten. Vielleicht könnte man mit ihm sagen: die Krankheit ist = X, und der Arzt bekämpft nur die Symptome; zu deren Kenntniß er Weisheit bedarf, um die Indikationen derselben aufzufinden. Doch ich verirre mich aus meiner Sphäre.

Was mich aber sehr freuet, ist: daß zugleich Herr William

Motherby, der jetzt in Berlin seinen medizinischen Kursus macht, da ist; mit welchem ich bitte in Konversation zu treten; der eben so, wie sein würdiger Vater, mein vorzüglicher Freund, ein heiterer, wohldenkender, junger Mann ist. Dieser hat mir seine in Edinburg im vorigen Jahre gehaltene Inauguraldisputation dedicirt (de epilepsia), und ich bitte ihm dafür zu danken — Rechtschaffenheit ist sein und seiner Familie angeborner Karakter, und es wird Ihnen, so wie ihm, Ihr Umgang unterhaltend und erbaulich sein. — Gelegentlich bitte ich auch Herrn Dr. Elsner, Sohn unseres jetzigen Rectoris magnifici, M. D. gelegentlich von mir zu grüßen: einen jungen Mann, der viel Talent hat, und bin mit Ergebenheit und Hochachtung

Ihr treuer Freund und Diener
J. Kant.

216. An Osterhausen.

Berlin, den 7. März 1800.

Mein Freund!

Es geht mir hier fortdauernd sehr gut, trotz der Mühe, die sich nun auch die angesehensten Aerzte, z. B. Herz, geben, mir zu schaden, aber die Fakta sprechen für mich. — Die Kuhpocken inokulire ich so wenig als die natürlichen. Ich habe gegen die ersten noch den Grund, daß sich nicht vorhersehen läßt, was aus dieser endemischen Krankheit, wenn sie sich den menschlichen Körper in verschiedenen Gegenden aneignet, werden wird, und ob dadurch dem menschlichen Körper nicht unabsehbares Elend bereitet werden kann. — —

217. An den Regimentschirurgus M.

Berlin, den 25. Juli 1800.

Ew. Wohlgeboren

verlangen von mir eine Ehrenerklärung, ohne daß Ihre Ehre von mir gefährdet worden ist; Sie sind vielmehr meiner sehr

nahe getreten, da Sie mir in Ihrer Zuschrift vom 14. Jun. das Gesetz zu Gemüthe führen, mich eines anständigen, ehrbaren und mäßigen Lebens u. s. w. zu befleißigen, und dadurch mich beschuldigen, ich betrüge mich unanständig, unehrbar, unmäßig u. s. w., welches Ihnen gewiß, wenn Sie aller Orten Zeugnisse meines Lebens sammeln, von keiner Zeit meiner Existenz zu erweisen möglich sein wird. Ich führe Ihnen dagegen ein älteres Gesetz zu Gemüthe, welches durch die Medizinalordnung nicht abolirt ist: „Du sollst kein falsches Zeugniß reden (oder schreiben) wider deinen Nächsten.“ Ich werde deßwegen aber keinen Prozeß mit Ihnen anfangen, sondern begnüge mich, Sie nur darauf aufmerksam zu machen. Denn es ist meinem Temperamente eigen, daß mir das, was Invecktive gegen mich sein soll, fast immer nur als Sottise erscheint, und mich daher nicht aufbringen kann.

Sie haben sich gegen mich vergangen, wenn man die Sache ernstlich nehmen will, ich habe aber gegen Sie nichts gesagt, das irgend eine Beleidigung heißen könnte; denn kein Wort, daß Sie irgend etwas an dem Herrn Hauptmann versehen hätten, was Ihrer Person zur Last gelegt werden könnte, kam aus meinem Mund. Ich dachte so wenig daran, dem Arzt als Mensch eine Schuld beizumessen, als ich mich deßwegen anklage, daß ich einst so unbedachtsam war, gepriesenen Autoritäten zu folgen. Das Mißbilligen einer Methode ist keine Mißbilligung des Arztes, wenn auf der Stufe, auf der die Arzneikunst steht, die Autorität noch auf seiner Seite ist. Wenn ich daher vorübergehend mündlich über die gewöhnliche Methode mich so geäußert habe, wie ich es in öffentlichem Druck thun werde, so kann ich so wenig dem Arzt, der sie noch befolgte, zu nahe treten, als Newton den Descartes damit herabwürdigte, daß er dessen Wirbel verwarf und glücklich alles aus der allgemeinen Anziehungskraft erklärte. Von dieser Seite habe ich Sie nicht beleidigt, und wollte Sie nicht beleidigen, und bin erbötig, Ihnen das mit Citaten belegte Zeugniß zu geben, daß Sie der angesehenen Boerhaave-Stoll'schen Schule gemäß gehandelt haben.

Ihre Arznei, bis auf den schwefelsauren Saft, wollte

ich fortgebrauchen lassen, sie war aber verdorben. Der Form wegen wollte ich mit Ihnen konsultiren (denn materiell war keine Gelegenheit dazu vorhanden, indem ich gewiß sagen konnte, daß der Kranke diesen Monat stirbt, und keine Hülfe mehr dagegen ist), aber ich bekam zur Antwort, Sie kämen nicht mehr, und so blieb mir die Wahl, entweder dem Kranken zum Trost (denn hier konnte der Arzt wirklich nicht mehr sein, als wofür ihn der Satyriker Petron ausgiebt, nisi consolatio animi) zu verordnen, oder ihn durch meine Entfernung ganz trostlos zu lassen. Bloß um eine Bestimmung zu haben, was ich verordnen könnte, verordnete ich das, was ihm in einem frühern Stadium der Krankheit hätte dienen können, und verheimlichte es nicht, sondern setzte meinen Namen darunter. Ich rühmte mich auch nicht, daß er sich unter meiner früheren Behandlung würde besser befunden haben. Auf Untergrabung Ihres Ansehns, ist es von mir so wenig angelegt, daß es mir leid thut, wenn Sie durch Ihr Betragen mich zwingen, Sie durch meine nothwendige Vertheidigung zu kränken. Kann Sie meine Versicherung beruhigen, so ist es mir sehr lieb, und ich will auch eine Ehrenerklärung, die Sie selbst aufsetzen mögen, denn ich weiß nicht, worüber Sie sie haben wollen, unterschreiben, wenn nur folgende Punkte sich nicht in ihr finden:

1) Daß ich animum injuriandi gegen Sie gehabt hätte;

2) daß ich meine Aeußerungen für falsch erkenne, und daß selbige Sie beleidigen oder bei einem vernünftigen Manne herabsetzen könnten;

3) daß ich Reue über mein Benehmen, als hätte ich ein Unrecht an Ihrer Person begangen, empfände.

Dafür können Sie aber hineinsetzen, daß es mir leid thäte, wenn ich die geringste Gelegenheit hätte, Ihre wirklichen Verdienste und die Ihnen beiwohnende Geschicklichkeit zu verkennen.

Daß ich nicht eher antwortete, kam daher, weil ich glaubte, es könnte Ihnen hinlängliche Genugthuung sein, wenn ich den Ausbruch Ihrer unnöthigen Aufwallung geduldig ertrüge, und ihn dadurch als justum dolorem hingehen ließe,

welches ich bei einer größeren Publizität der Sache nicht zugeben kann.

Um Ihnen mehr Verdruß und mir Zeit zu ersparen, welche ich für mich und das Publikum nützlich zu verwenden im Stande bin, gebe ich Ihnen in allem, was Sie nur ohne meine Erniedrigung fordern können, nach; sind Sie damit aber nicht zufrieden, so thun Sie was Sie wollen, mich werden Sie nie aus meiner guten Laune bringen.

In Erwartung, daß Sie mir die unangenehme Lage ersparen, mit Ihnen in öffentliche Fehde zu kommen, und daß Sie mir bald die gewünschte Erklärung, unter den obigen Bedingungen, im Konzept zuschicken, verharre ich

Ihr ergebenster Diener
J. B. Erhard.

218. An Osterhausen.

Berlin, den 21. Oktober 1800.

— Jemehr ich Erfahrungen mache, um so mehr bewundre ich Brown; der praktische Blick dieses Mannes setzt mich in Erstaunen. Unter den Meßprodukten las ich eine kleine Schrift über das Nervenfieber von Dr. Fruchtmeier, diese ist sehr trefflich und ohne Prätension sehr belehrend.

Ich habe diesen Winter Vorlesungen angekündigt, weil ich facultas legendi erhielt. Ich weiß aber noch nicht, ob ich hinlängliche Zuhörer finden werde.

— Ich bin noch immer der einzige Brownianer hier, obgleich im Einzelnen meine Methode sehr nachgeahmt wird. — Meine Frau wird immer abgeschmackter, und ich werde mich entschließen müssen, sie von mir zu lassen. Wenn ich nur dich manchmal sprechen könnte, dies würde mir Ruhe und Trost geben.

219. Von Maria Fräulein von Herbert.

Klagenfurt, den 1. November 1800.

Unvergeßlicher Freund meines Bruders!

Wenn ich nur wüßte, durch welche Erinnerungen ich die Vergangenheit am lebhaftesten in Ihr Herz zurückführen könnte, welche Sie mit meinem Bruder so freundschaftlich zugebracht haben, um Ihre Theilnehmung für seine äußerst melancholische Lage lebendig und wie ich wünsche thätig zu machen!

Dies allein muß auch die Freimüthigkeit meines Schreibens entschuldigen, denn lange sann ich vergebens auf Hülfe, auf Rath, wie seiner Stimmung beizukommen sei; endlich kam ein Strahl von Hoffnung und zeigte mir auf seinen einzig möglichen Retter; ohne weiter zu bedenken, komm' ich mit Zuflucht zu Ihnen, verschließen Sie mir Ihr Herz nicht, damit ich meine Angst, meine Noth dareinlegen kann, denn ich kann es nicht auf jenen herbstlichen Boden werfen, wo die Leiden der Menschen beisammen liegen, welche Tod, Unglück, Armuth, Sklaverei, Betrug, verursacht. Von allem dem ist nichts geschehen; alles lebt und schwebt wie sonst, was ihn betrifft, aber er — er hat vom Baum der Erkenntniß gekostet, und ist aus dem Paradies verstoßen, wo ihn Irrthum und Betrug kindlich beschützte. Der tödtende Strahl der Wahrheit verfolgt ihn auf jedem Schritt, und wer kann wollen und mögen, der zugleich sieht, was er verlangt!

Die höchste Apathie des Lebens stockt in seinen Adern, alle Lebensgeister liegen abgespannt von ihm analysirt, sophistisirt und verachtet zu seinen Füßen, das Leben ist ihm unerträglich, eine quälende Langeweile fühlt er mitten in seinen Geschäften, mit einer unbarmherzigen Kälte stößt er alle Menschen zurück. Schon manchmal fragte ich ihn, was würde wohl Erhard sagen, wenn er dich so sähe? Auch er könnte nichts sagen, ist seine Antwort.

Mit Opium, das ihm schon anfängt schädlich zu werden, will er vergebens den Schlaf erzwingen, ist ganz sein eigner Doktor, reflektirt immer auf sein Gefühl, läßt Ader ohne

zu fragen, und verdirbt seine Natur in Grund und Boden, welche doch noch gut Widerstand leistet; allein seine Seele ist ergriffen und aus den Angeln gehoben, er kann keine Stunde mehr gutstehn, wie lang er es aushalten kann; alle seine Anstalten sind dahin gerichtet, daß ein jäher Tod keine Unordnung machen soll; weder seine Kinder noch sonst ein Mensch vermag etwas über ihn; doch liest er noch so manches, auch die Werke von Jean Paul interessiren ihn noch zum Theil.

Er war den ganzen Sommer in Baden, allein auch die Zerstreuung haßt er.

Nun, guter Rath ist theuer! Wissen Sie für ihn eine Hülfe, für uns einen Trost, o so sparen Sie nichts zu seiner Rettung! Aber so wie ich ihn kenne, so versagt mir die Hoffnung. Wäre es möglich, daß Sie, — daß Sie selbst kommen könnten!

Ist das Beste nicht möglich, so schreiben Sie ihm, aber machen Sie keine Erwähnung, als wenn Sie von seiner Stimmung etwas witterten; sondern ich dächte, Sie sollten ihm irgend eine Ursache vorschützen, und sollten von ihm über dies oder jenes dringend Hülfe begehren, oder gar aus wichtigen Gründen seine Gegenwart verlangen, — vielleicht daß auf die Art sein Herz noch zu fangen wäre, denn er wollte von jeher lieber geben als nehmen. Glückt es Ihnen nicht, ihn aus diesen Gefühlen zu reißen, so ist er für uns verloren.

Wenigstens hat mein Brief dazu genützt, Sie auf seinen Tod vorzubereiten, den Sie ohne Zweifel diesen Winter noch erfahren werden. Nun vergeben Sie meiner Zudringlichkeit; Sie erinnern sich doch, daß ich es nie war, aber die Lagen ändern die Menschen, und mit mir ging's gar drunter und drüber, — doch nun hat sich der Sturm gelegt, und gern schweig' ich von den grauen Charwochen des Lebens. Wie sehnsuchtsvoll ich auf eine Antwort von Ihnen hoffe, werden Sie sich selbst statt meiner besser sagen. Belohnen Sie mein Vertrauen und schreiben Sie bald.

Ich bin mit innigster Hochachtung

Ihre ergebenste Maria Herbert.

220. Von Elise.

Wolfsberg, Anfang 1801.

Liebster, Einziger!

Lange hörte ich nichts von Ihnen, aber Sie haben darum eben so wenig mich vergessen, als ich Sie! Ich liebe Sie, und werde Sie noch unaussprechlich lieben; sagen auch Sie mir, wenn Sie Ihrem Freund wieder schreiben, einige Worte der Freundschaft, es ist die größte Freude, die mir gegeben werden kann, wenn Sie zu mir sprechen. Ich spreche täglich mit Ihnen, Geliebter, wenn ich gut bin; bin ich nicht gut, so wage ich es nicht, mich Ihnen zu nähern; aber ich bin mehr gut, denn ich will die Freude nicht entbehren, Sie lieben zu dürfen. Werde ich Sie noch einmal sehen? ich wünsche es, aber es ist zu viel, daß ich es hoffen dürfte. Ich lebe zufrieden; sind Sie es? Sagen Sie es mir. Ich habe noch kein Kind, habe mich darüber getröstet; ich liebe S—, und er liebt mich. Die Welt ist mir kein Himmel, aber auch kein Fegfeuer, ich finde, daß man zufrieden sein kann, wenn man das Gute nicht verkennt, und dem Schlimmen so viel möglich auszuweichen sucht. Was ich fühle und bin ist mir das Wichtigste dir zu sagen, und eben dies, von Ihnen zu hören. Ich umarme Sie, Geliebter.

Elise.

221. Von Herbert.

Baden, den 2. Juni 1801.

Lieber Freund!

Ich schreibe diesen Brief wahrscheinlich auch in Wind, denn in keinem deiner Briefe berichtest du mir deine Addresse.

Auf deinen letzten vom 21. April danke dir für den erhaltenen Runkelrüben-Samen; aus diesen Rüben will ich aber keinen Zucker machen, welches nach Berichten der preußischen Oekonomen gleichwohl so vortheilhaft ist; denn ich zweiflete an der Möglichkeit schon deßwegen, weil es mir in meinen

späten Tagen schon überhaupt so ergeht, daß ich allenthalben erfahre, daß, was ich in meinen vorigen Jahren zu lernen vermeinte, sich in der That fast nirgends erwahrt, das meiste, was in's Technische fällt, alles, was die Medizin betrifft, sehr wenig von Chemie, meist närrisch, was Oekonomie und Landwirthschaft betrifft. Ach mit der Philosophie ging's eben so schlecht! Wahr ist also für mich, oder was ich erfahre, oder wo mein Gefühl mit meinem Verstand nicht streitet; da ich dadurch zwar auf lauter richtige Hypothesen gerathe, dagegen keine Gewißheit erringe, würde mich meine Unwissenheit desperat machen, wenn mich nicht die Befolgung Christi Raths manchmal den beweinungswürdigen Stand des Menschen vergessen machte, nämlich des Raths: „Bete und arbeite, auf daß du nicht in Versuchung fallest!" und so arbeite ich halt darauf los, wie der fleißigste Tagwerker, bis die Kräfte mich verlassen, und siege sehr oft über die verdrießliche Vorstellung, wo das wohl hinaus will.

Mein Befinden ist besser als voriges Jahr, so im Durchschnitt; vielleicht daß wir heuer besseres Wetter haben; jedoch da ich diese Linderung seit meiner vorigjährigen Wallfahrt hierher spüre, so bade ich halt heuer wieder drauf los, sans rime et sans raison. Voriges Jahr wollte man mich nach meinem Badener Sejour begraben, denn ich krankte an einem achttägigen Kopf-Nervenfieber vier Monate, allein mit der Gicht ist's ein kleinwenig besser, und somit basta.

Podobnig, der bei mir zwei Jahre Buchhalter war, starb an einer Art Auszehrung dies Frühjahr; nun habe ich niemanden, auf den ich mich verlassen könnte, und muß alles selbst thun, wie am Anfang meiner Etablirung, dies ernte ich vorigen Herbst, wo mich meine Abwesenheit 30,000 Gulden kostete, die man versäumte, jedoch rettete ich durch Beihülfe meines Freundes Joseph Nußbaumer, eines ganz ungewöhnlichen Chemikers und gar vortrefflichen originalen Menschen, auf einem indirekten Weg einen großen Theil.

Die Berge kreißten, und eine Maus wurde geboren! Und dieser blinde Lärm ist gleichwohl Ursach, warum wir wahrscheinlich zeitlebens getrennt bleiben werden! Man möchte,

dersten über die schöne Bestimmung des Menschen, freie Wesen, oder die wenigen Würdigen der Freiheit sind Sklaven von Sklavenseelen.

Wenn ich von meinen Fabriken los würde, auf was ich antrage, selbst mit einer Einbuße von 30,000 Gulden, so gehe ich nach der spanischen Insel Teneriffa, wo wegen des hohen Pico ein ewiger Frühling herrscht, denn das weiß ich nun schon ganz gewiß, daß nur eine mäßige Luft mir dienlich ist, dort weht stets ein mäßiger Nordwind.

Was machen deine Kinder? Meine machen meine größte Freude aus; mein Bub ist die Sanftmuth selbst, willig und gelehrig, aber ich spüre kein Talent an ihm; das Mädel muß gut werden, weil sich mit so viel Vernunft nichts Böses verträgt, sie ist jetzt schon größtentheils ihrer Leidenschaft mächtig. Da hast du eine Skizze meiner Existenz, gieb mir deine Geschichte. Ich bin gegen alle Menschen kalt worden wie Eis, meine Kinder, Nußbaumer und dich ausgenommen, für die ich noch lebe und sterbe. O wohl mir, noch fünf Menschen liebe ich, denn ich habe noch ein gar artiges vierjähriges Töchterchen in obscuris.

Die Antwort addressire nur nach Klagenfurt.

222. Von Herbert.

Klagenfurt, den 9. Juli 1801.

Deine Freude über meinen Brief versetzte mich in Wehmuth; ach der Trennungen! und warum? — Eilest du mir an Erfahrungen nach, und erreichtest mich noch nicht, wohl dir dann, denn dann erkennst du noch nicht, daß alles, was du denen Menschen warst, nicht der Rede werth war, und doch darüber versäumtest, einem Menschen so viel zu sein! Soweit hättest du es gebracht, das genügte dir nicht, nun ärntest du Traumgestalten, die, in ihr Wesen aufgelöst, wie Winde über dich fliehen; das gewahrst du an dem Durst, den du stillst, schürt einst kein Irrthum die Kohlen, welche Kälte wirst du leiden! Das französische Sprichwort Dieu pour tous, chacun pour soi hast du wohl nicht studirt, es schien

dir gar niedrig, aber sinne nach, und du wirst finden, daß es der Mensch weiter nicht bringen kann, absonderlich wenn er unter soi einen Freund, Kinder, überhaupt Geliebte versteht. Nun ist's einmal so wie es ist, und ich will mich folglich in dich hinein schicken. Schade um dein medizinisches Talent; seitdem du die Medizin studirt hast, ist's mit selbem auch vorbei; wärst du auf der hauteur, metaphysisch-medizinische Hypothesen an denen Menschen zu versuchen, so würdest du die Kunst, oder wie viel daran ist, weiter gebracht haben, als alle hirnlose Waghälse deines Gremiums, davon bin ich überzeugt; aber du scheutest dich vor der Sünde, ein Galenisches Gesetzbuch mußte in einer verborgenen Falte deines Gemüths dir im Nothfall zur vorwendenden Rechtfertigung dienen. Aus Brown's dickem Werk ziehe ich bloß den weisen Rath, da keine Medizin (die rationell betrachtet an sich unmöglich ist) nichts Gutes stiften kann, doch wenigstens nichts verdorben werden soll. Nun ist's eine absolute Erfahrung, daß der Mensch nur von Speis und Trank lebt, nun räth er unter allerlei großen Sprüchen (wie es die Narren brauchen, wenn sie was darauf halten sollen), man solle ja beileibe das Essen, Trinken, Schlafen u. s. w. nicht versäumen; die exceptio der rein asthenischen Fälle steht nur so da, um Eingang zu finden.

Was deine Schuld von 1000 Rtl. betrifft, so versteht sich's von selbst, daß ich dich nicht stecken lassen darf; allein ich muß dir sagen, daß es mir jetzt mit dem Geld jämmerlich eng geht, und daß ich für circa 20,000 Gulden 10 Prozent zahlen muß. Bis heut über ein Jahr aber bin ich nach aller gründlichen Vermuthung aus aller Verlegenheit; könntest du daher so für mich wirthschaften, daß du deinen Gläubiger auf ein Jahr Zeit persuadirtest, so wäre dir und mir geholfen. Du könntest z. B. zu seinen Gunsten auf mich einen Wechsel a dato ein Jahr zahlbar trassiren; diesen verkauft der Eigenthümer leicht in Berlin oder Leipzig.

Es fehlt viel, daß ich so angenehm lebe, wie du; indessen hast du mir einen großen Stein vom Herzen dadurch gehoben, daß ich nun einmal weiß, daß du mit dem großen Narrenhaus passabel zu streichen kömmst. Ich kann dir heut

nicht mehr schreiben, wenn ich nicht die Post versäumen soll. Adieu.

Den 13. Juli 1801.

Deinen Brief vom 25. Juni erhielt ich vor 3 Tagen.

223. Von Herbert.

Klagenfurt, den 12. Dezember 1801.

Liebster Benjamin!

Das letzte Schreiben, was ich von dir erhielt, war vom 18. August datirt, seitdem hatte noch keine Zeit, in der ich im Humor war, dir zu schreiben; grad Nothwendiges habe dir auch nicht zu sagen. Mich freut es indessen, daß du in keiner Verlegenheit mehr bist, ich hoffe, auch für mich einmal in's Trockne zu kommen, wenigstens habe alle gerechte Erwartung dazu, bin ich aber einmal am Ziel, so weiß ich, daß meine Sehnsucht nach dir zur Fodrung dieses Glücks erwachen wird, und ich werde dir dann vorschlagen, zu mir zu kommen, und da sollst du ein Gewerb treiben, was dich unabhängig von allen Menschen und ihren Erhebungen erhält. Was du mir von der Medizin schreibst, darüber ambitionire ich nicht grad Recht zu behalten, ich urtheile darüber nur wie Montaigne; doch insoweit werden wir wohl einverstanden sein, daß der Medizin erst ihre Gränzen angewiesen werden müssen, und daß folglich bis dahin alle Kurmethoden Schwärmereien seien; ich gebe zu, daß uns Brown eine einfachere Weise gelehrt hat, die Uebel des Körpers zu erkennen, allein selbe zu heilen, sind wir kaum weiter, denn es ist absolut nicht wahr, daß Opium, Moschus, Wein u. s. w. universalstärkende Mittel sind, hier kömmt es absolut nicht auf die Dosis, sondern auf die Individualität des Körpers an, welche der Doktor dem Patienten prima vista nicht absehen kann.

Daß du manches auf dem Herzen hast, was du mir wegen des Trostes der Mittheilung gern unmittelbar sagtest, glaub' ich gern; so geht's mir auch; indessen, Bruder, thue was du kannst, um gute Laune und Muth zu behalten; hättest du in

deinem Leben viel gelitten, und leidest jetzt weniger, so kann's dir von Statten gehn, dich nicht dekontenanciren zu lassen, darin liegt ein wirkliches Universalpräservativ für alle Uebel.

Nachdem ich deinen Brief von Periode zu Periode beantworte, so sehe ich, daß mein obiger Rath für dich überflüssig war, dein Blut cirkulirt ohnedem tapfer genug.

Mit mir willst du dich verständigen: wir sind nur ungleichen Humors, sonst sehen wir die Welt gewiß mit gleichen Augen an, z. B. billige und bewundere ich, daß unser Freund Pestalozzi in der Schweiz ein neu von ihm errichtetes Erziehungsinstitut mit allem Feuereifer betreibt, dessen seine lebhafte Einbildungskraft so fähig ist, ich verständige mich dazu, daß das wahre dauerhafte Wohl der Menschen von daher bearbeitet und geleitet werden möchte, nur glaube ich nicht, daß es eine positive Erziehung giebt, und daß wir mithin unsere Jungen weiter nichts als ein Handwerk lehren können, mit dem er sich, wenn ihm sein Stern wohl will, retten kann; wir sind solche nothgezüchtigte Sklaven unserer Leidenschaften, daß man sagen kann, es sei blindes Glück, wenn wir von unseren Blessuren geheilt werden.

Nun, Friede, den du verlangst, der wäre in der Welt; wie solid selber sei, getraue ich mich nicht zu urtheilen, jedoch den Stoff zu einer solchen Vorhersagung, glaube ich, muß man aus folgenden Beobachtungen nehmen: Nationen und ihre Regierungen sind wirklich ermattet; zweitens, aus dem Bestreben der Regierungen, sich dem Geist ihres Zeitalters mindestens insoweit zu konformiren, daß dasselbe wenigstens nicht gröblich chokirt werde, gewiß ist's, daß man in der Kritik der Gesetze und Regierungen nicht mehr so streng und prätendent sein wird, als vormals, man hält eine Demokratie für etwas Unmögliches, und eine rein monarchische Verfassung für das höchste Ideal, was von uns eigennützigen Menschen erreicht werden kann; drittens, wie nahe oder wie weit sind die Nationen, oder bloß ihre Regierungen entfernt, sich die gegenseitigen Vortheile zu vergönnen, die ihrer Lage und ihren

Umständen angemessen sind, d. h. wie steht der Thermometer ihres Muthwillens?

Söllner ist noch immer der feurigste Anbeter seiner Frau, dafür tyrannisirt sie ihn auch, wie es die Natur eines Frauenzimmers mit sich bringt; indessen habe ich noch kein seltsameres Weib kennen gelernt als sie, sie hat den richtigsten und delikatesten Sinn für alles Schöne, Gute und Erhabene, schreibt wie die wohlgerathenste Schülerin eines Jacobi, ist aber an und für sich ein wahres Zwitterwesen, für die nur wieder ein Zwitterwesen, wie ich, Nachsicht haben kann.

Nußbaumer ist ein Original, dem sich die Menschen zu nahen nicht getrauen, dahero auch nicht lieben, aber hochachten müssen ihn Alle, die einen Sinn für hohen Werth haben.

Simon Pobeheim verheirathete sich mit einer Wittib, die einiges Vermögen hatte, das aber bei der letzten Hamburger Crida daraufgegangen seyn muß; er zog dann nach Paris, dort, scheint es aus seinen Briefen, hat er gute Patronanz gefunden, so daß ich nichts Klägliches von ihm vernahm.

Von meiner Gesundheit habe dir noch so viel zu sagen, daß meine Gichtschmerzen seit einer Zeit von einem halben Jahre sich in bloße Mahnungen von demselben verkehrt haben, geht die Besserung in diesem Verhältniß vorwärts, so besuche ich dich gewiß in Berlin; an andern Uebeln, Magenkrampf, leide ich freilich heftig, allein daraus mach' ich mir wenig; dem Tod kann ich ohne Grauen in's Gefries schauen, aber nicht einem schmerzhaften Leben.

In deinem nächsten zeige mir alle neueren chemischen Werke oder Journale an, so wie die mechanischen, auf die du etwas bauest, denn darin besteht einer meiner angenehmsten Zeitvertreibe; auch treib' ich ein wenig Meierschaft, denn ich habe mich hier um mein Haus so angekauft, daß ich jetzt 20 Tag Baugrund und 10 Tag Wald habe.

Du weißt nicht, was mir das werth ist, daß du mein und ich dein ewiger Freund bin.

Was macht denn Reinhold? Wo ist Baggesen?

Was treibt Fichte? Ich wette, du stehst mit keinem in Konnexion.

224. Von Elise.

(Beigeschlossen dem folgenden Briefe vom 20. Jänner 1802.)

Wolfsberg in Kärnthen, den 21. September 1800.

Erhard!

Wenn Sie all dies zu lesen bekämen, was ich Ihnen in Gedanken schreibe, — ob es Ihnen nicht zu viel würde? — aber nein! denn ich urtheile so gerne nach mir, und da weiß ich mein Sehnen nach einem Schreiben von Ihnen! — Wie könnte ich Sie denn so immer gleich lieben, so ohne Aenderung an Ihnen hangen, wenn nicht auch Sie mich immer gleich werth hielten? Dies glaube ich fest, ohne die Versicherung von Ihnen zu hören, und obwohl ich so lange nichts von Ihnen hörte, auch in keinem Briefe an Herbert an mich eine Erwähnung ist! Wenn ich es oft so gar nicht mehr aushalten zu können meine, dann rufe ich zu Ihnen um Hülfe, und es ist mir dann immer, als schwebte Ihr Geist um mich, der mir zürnte, und Trost gäbe in meinem Kleinmuth, und es sagt mir etwas, als hätten Sie es ja auch nicht besser in dieser Welt, auch Sie fühlten, daß so vieles in und außer Ihnen anders sein sollte, ist es so? — —

O Lieber! Es hat sich so manches in mir geändert und wieder geändert, es hat mich jene Einfalt verlassen, die es vielleicht war, was mich Ihnen lieb machte, aber ich bin darum nicht schlechter, nur unglücklicher geworden. Wem es doch gegeben wäre, hinzuwandeln mit jener Genügsamkeit und Einfalt, und doch voll Geistes und Lebens zu sein! Aber nur kalte, wässerichte Menschen können zu dieser Genüglichkeit kommen, wer Feuer im Busen trägt, den läßt es nicht ruhen, bis er weiß: woher? wohin? mit diesem Streben und Thun; und wann weiß er es? nie! nie! — —

Aber nicht dies allein ist, was mir oft so wehe macht. Das Gefühl, daß ich so allein stehe, daß ich niemand finde, der mich verstände, das, das ist's, was mich oft zu Boden drückt. Wohl oft schreie ich dann zu dir, aber kein Laut kömmt zurück, und ich stehe dann doch allein! — Wohl oft klopfte ich hie und da an, und meinte, nun hab' ich's ge-

funden das Plätzchen, wo ich Haltung und Ruhe finde, aber meine Freude darüber äußerte sich bald so heftig, daß, waren es Männer, sie es für Liebe hielten, und dies Mißverständniß brachte mich in manche Verlegenheit, und waren es Weiber, o die verließen mich wieder, warum? — soll ich es sagen? — weil sie doch nur Weiber waren, — — und die Männer erkannten mich nicht, warum? — weil sie doch bloß Männer waren. — — Jetzt zwar lächelt mir so ein Freudenstern, Herbert ist vor einigen Wochen nach Wien, da war er kurze Zeit hier, und da erst fanden wir uns; er kannte mich nie, das wußte ich lange, aber mein Unglück ist, daß wer mich nicht suchet, findet mich nie; wenn er wiederkehrt, da hoffe ich ganz mit ihm eins zu werden, wenn es ihm nur werth dünkt, aufzuthauen die Kruste von Eis, die sich um mein Herz gezogen hat.

Den 27.

Wie ich sie beneide und hasse die kalten Menschen, die nichts beängstigt, als wofür sie wieder selbst Rath zu schaffen wissen, die alle für Thoren schelten, welche nicht dem Geläute ihrer Kappen nachziehn!

225. Von Elise.

Wolfsberg in Kärnthen, den 20. Jänner 1802.

Lieber Erhard!

Heute eben fand ich dies beigeschloßne Blättchen, was freilich schon anderthalb Jahr an Sie geschrieben ist, doch ist es nur eines von so vielen an Sie geschriebenen. — — Warum ich denn nie abschickte, was ich an Sie schrieb? weiß Gott!!! — soviel ist gewiß, daß ich bei den so manchen innigern Verhältnissen, die ich seit unserer Trennung mit Männern und Weibern hatte, meine Liebe zu Ihnen auch nie den kleinsten Theil verlor, und diese Menschen auch nur in dem Grade mir lieber wurden, als selbe, meiner Idee nach, dem Bilde näher kamen, das ich von Ihnen in meinem Herzen trage. — —

Aus dem Blättchen vom 21. September 1800 können Sie so beiläufig meine Stimmung erkennen, mit der ich dazumal schrieb, in Variationen dauerte sie schon vorher Jahre lang, und auch nachher. — Ich wollte wetten, daß Ihnen jetzt mein Mann einfällt, und Sie herzliches Mitleid mit ihm fühlen, was er an der Seite so einer Schwärmerin mag gelitten haben! Ja, Lieber, auch ich denke dessen oft, was so ein ruhiger, klarer, immer mit Besonnenheit handelnder Mensch fühlen muß, wenn er ein ewig mit Menschen und Schicksal unzufriedenes Geschöpf um sich sieht, und es noch dazu so herzlich liebt, als Söllner nie aufhörte mich zu lieben! — Ja, wenn sich so die kalte Vernunft inokuliren ließe, wie die guten Blattern, ja dann würde es nicht so viele Herzen voll Narben und so viele Köpfe voll Beulen geben; — doch spotten soll mir ja keiner über ein Wesen in diesem Zustande, wo es sein Herz für alle Menschen aufschließt, wo es jede Tugend von sich und Andern fordert, und sich so im ewigen Kampfe mit der menschlichen Natur zum Misanthropen martert! Habt Schonung, seid zart mit diesem Wesen, denn es ist das leidenvollste Geschöpf so es giebt! — Ich habe diese Schule nicht durchgelaufen; nein, durchgeschleppt; und in eben diesem Zustande kam meine Lektüre von Jean Paul's Schriften, — wohl nie hat ein Schriftsteller diesen Einklang in einer Menschenbrust gefunden, als dieser in mir, — ich ward entrückt aus diesem Leben, und all das Thun und Weben dieser Welt ward mir zum Ekel, — in all seinen Worten glaubte ich die Geister meiner Seele zu hören, ich suchte Hesperus Lauben, Nachtigallentöne, Viktors und Klotildens, fand nichts von allem, — verlor alle Lust und Kraft zum Leben, hatte keinen Muth zum Sterben, und war so ein sentimentales Unding, mir zum Ekel und keinem Menschen nütze. — —

Gebessert hat es sich nun mit mir, denn nun bin ich doch so weit gekommen, einzusehen, daß ich es hier ja nicht besser verdiene, als ich es habe, — doch habe ich den Glauben an ein besseres Sein erhalten, und den Willen errungen, es zu verdienen. —

Sie schrieben mir einst: „Die Welt ist mir nun so recht,

wie ein zerrissener Mantel, wenn ich denn doch einen haben muß, und keinen bessern habe," so ist es mir nun, und er deckt mir denn doch meine Auswüchse, die ich unter seiner Hülle zu kuriren suche. Und meinem Manne habe ich ja so manche trübe Stunde wieder gut zu machen, die ihm meine Untreue so oft verursachte; nicht Untreue, was die Welt so nennt! nein! so war ich ihm nie ungetreu! aber mein Herz hat ihn so oft verlassen, und das habe ich zu vergüten, denn er ist unter vielen Guten der Beste. — —

Den 14. März.

Wenn ich nur ein Wort fände, um das auszudrücken, was Sie mir sind, Vater, Bruder, Freund, Geliebter, all dies sagt es nicht; doch Sie müssen es fühlen, ohne daß es ein Wort nennt, ich fühle es ja auch! — Könnte ich Sie nur einmal herzaubern in unsere Mitte, wie vieles wäre dann anders, wie alles wäre gut an mir! und was gut ist, ist ja nur Ihr Werk, — ich darf sagen, es hat mich eine Reinheit der Empfindung, ein Gefühl für Wahrheit und Recht nie verlassen, und dies ist das Werk Ihres Geistes, der mich nie verläßt, den ich umfassen werde, wenn ich von dieser Welt scheide, und der mich nur allein fähig macht, die Reinheit jenes Seins zu fassen!

Schreiben Sie mir doch, Lieber, wie es Ihnen geht, wie viele Kinder Sie haben, und so vieles! Ich habe ein Mädchen von 5 Jahren angenommen, selbst habe ich kein Kind. Adieu, Lieber, alle Freude des Himmels über dich.

Ewig deine Elise S.

226. Von Herbert.

Den 5. Juni 1802.

So sehr ich mich sehnte, von dir zu hören, so drückt es mich mit Kummer, daß es dir hie und da mangelt, um so mehr, da ich selbst durch einen drohenden Bankrott eines meiner Kommissionaire in eine sehr gehemmte Lage gerieth; um mich zu salviren, mußte ich 19,000 Gulden aus meinem

höchst nöthigen Fond pressen; ich hoffte, die Deckung, die ich dafür erhielt, nämlich einen hypothezirten Hausbrief von 14,000 Gulden und 3500 Gulden an Baumwolle, baldigst zu realisiren, allein bis nun hat es mir selbst mit Anbot eines Einbußes nicht gelingen wollen; ehe ich diese Beträge nicht realisire, bin ich außer Stand, dir so zu dienen, wie wünsche. Weilen ich aber lieber nicht leben will, als einen Makel in unserer Freundschaft zu ertragen, so helfe dir damit, daß, wenn dir gar kein Ausweg mehr offen ist, du einen sehr langsichtigen Wechsel, zum Beispiel a dato 6 Monat, auf mich zahlbar in Wien trassirst; kannst du aber warten, so gebe dir im instante Bericht, als ich vermag, dir zu dienen.

Daß wir uns in unserm Leben noch sehen, hängt nur von diesem Leben selbst ab, denn ich bin im Begriff, mit meinen Geschäften eine Vorkehrung zu treffen, die zwar mit Aufopferung von Gewinn verbunden, aber dadurch mein Erworbenes weniger gefährdet, und meinem Sohn in der Wahl eines Erwerbzweigs eine größere Freiheit verschafft.

Von der Medizin denke ich um kein Haar anders, als ich gedacht habe, denn ohne von ihr das Mindeste zu gebrauchen, als eine jährliche Kirchfahrt nach Baden, befinde ich mich heuer ohne Vergleich besser, als die vorigen fünf Jahre.

Ueber die pia desideria der Erziehung seufze ich.

Meine Gedanken über das, was wir Staatenpolitik nennen, schreibe ich dir muthmaßlich von Baden aus, wo ich mehr Zeit haben werde, und wohin ich in acht Tagen circa reise; überhaupt kocht meine Galle noch zu heftig, um nicht zu befahren, daß du mich für einen Schwärmer erklärtest, doch tröstet mich das Sprichwort ein wenig: homo proponit et Deus disponit, für dessen Wahrscheinlichkeit uns die Geschichte große Beispiele aufbehielt. So lange ich mich nicht auf einem schlechten Streich ertappe, bilde ich mir von Tag zu Tag mehr ein, oder ich wäre so gut und so weise, wie dieser und jener, oder noch besser und weiser. Meines Wissens habe ich wenigstens keinen verständigen Menschen skandalisirt,

ein Laster, welches nur durch das Narrenspital gebüßt werden kann.

227. Von Elise.

Den 8. Juni 1802.

Sagen Sie mir, warum hat mich beim Lesen Ihres Briefes eine Kälte angehaucht, eine Kälte, die mir Herzkrampf machte? War das Ihre Stimmung, als Sie mir schrieben, und hat sich die eingeschlossen in das Blatt, um mir meine Seligkeit zu rauben? Kann denn keine männliche Brust eine Liebe zehn Jahre lang ertragen? Denn daß Sie mich einst liebten, daß Sie mich im Herzen mit himmlischer Liebe erwärmten, das weiß ich, denn nur von dir habe ich den Geist der Liebe empfangen, der mich fähig macht, die Liebe des Unendlichen zu fassen. — Und was habe ich dir gethan, daß ich nicht mehr in deinem Herzen wohne? Du! an dem ich ohne Wanken hing, der in den Stunden meines höchsten Schmerzens mir wie ein Geist Gottes erschien, der mir zurief: „Glaubst du nicht an mich?" und himmlischer Trost erfüllte meine Seele, denn der Bund unserer Herzen war für die Ewigkeit geschlossen. — Und du könntest mich vergessen, das Kind deines Geistes vergessen, dem du Glaube, Hoffnung und Liebe warst? — O Erhard, Erhard, nicht mehr dieses kalte sich Erinnern, ich war es ja, die zu dir sprach, so gehörst du niemand, als ich, und mir!! — Oder bist du erfüllt mit der Welt und ihren Gaben? und du vernimmst das Pochen eines Herzens, wie das meine, wie die Pulse deiner Kranken? — Nein, nein! du warst verstimmt, als du mir schriebst, du dachtest nicht an mich, du dachtest nur ein irrendes Geschöpf, das man zurechtweisen muß; hättest du mir geschrieben, auch deine Liebe hätte mir gesprochen, — schreibe mir bald, mir, mir! —

Wissen möchte ich viel von deiner Lage, Familie, Glücksumständen, Gesundheit, alles, alles, was dich angeht. —

Ich bin zufriedener, aber ehrlich muß ich gestehn, am Leben kann ich keine Freude mehr finden, doch sehe ich ein,

daß mich nichts berechtigt, auch so zu handeln, und die mit Lebenslust noch erfüllt sind, durch meine Weise zu kränken. Ich bin nun einmal an Menschen und Dinge gebunden, die auf meine Thätigkeit Anspruch zu machen haben, meine Fähigkeiten gehören dieser Welt, erwachse mir aus ihrer Anwendung auch keine Lust, sie auszuüben bin ich verbunden. — Doch fühle ich die Freiheit in mir, zu gehn, und ich glaube, daß ich eben darum bleibe. — Ich bin in keinem Besitz von etwas, das mich erfreut; denn was mein Geist oder meine Sinnen verlangen, ist mir nicht gegeben, — aber ich weiß auch, daß ich es noch nicht verdient habe, daß ich es erhalten werde, fühle ich. — Urtheile jetzt nicht über mich; vieles kannst du doch von mir nicht verstehn, weil du mich nicht siehst, und vieles läßt sich nicht sagen, nur sehen. —

Wenn du mir wieder schreibst, so schließe den Brief dem Herbert bei, doch sage, daß ich ihn in meine Hände bekomme. Heute schreibe ich dir allein, ich könnte dir viel, viel sagen! doch wozu? nur soviel: im vorigen Brief war vieles anders, als es ist. — Ich bin ein schwaches, fehlendes Geschöpf, doch so habe ich es nicht verdient; vielleicht mußte es so kommen, damit ich werth würde, einst noch mehr zu werden; nur Leiden bildet die Seele des Menschen, und macht ihn fähig, einst zu schauen Gott im reinen Himmelslicht.

Lebe wohl, Einziger! Glaube mir, daß es eine Liebe giebt, die über die Sterne reicht. Dein bin ich ewig.

Elisabeth.

Doch muß ich dir sagen, daß auch meine Idee von Jean Paul's Schriften die deine ist; unter allem, was er schrieb, ist das weiseste das „Testament an meine Töchter,“ aber freilich nur als Nachtrag für's Vorhergesagte, denn hätte er schwache Köpfe, oder eigentlicher schwache Herzen nicht verrückt, dürfte er sie nicht zurechtweisen.

228. Von Herbert.

Wolfsberg, den 7. September 1802.

Theurer Freund!

Es ist fast unverantwortlich, mit meiner Antwort so lange ausgeblieben zu sein! Auf was kann man in der Welt noch zählen, wenn zwischen solchen Menschen, die den Werth der treuen Freundschaft kennen, kein Verlaß mehr ist? auf nichts; diese Wandelbarkeit vertilgt mich. Dennoch habe ich die Zeit damit zugebracht, zu sinnen, wie ich durch die Klippen durchsegle, Fremdes nicht zu gefährden, und dir dennoch zu dienen. Ich empfing deinen Brief in Wien; mir wurde dort ein elf Monat langer Wechsel nach Berlin versprochen, allein es fand sich am Ende niemand, der, wegen der Sonderbarkeit des Geschäfts, seinen Namen dazu geben wollte, und so war mein Vorschlag vereitelt; seitdem erkrankte ich; in dieser Zeit haben sich von den 77,000 Gulden, mit denen ich durch sonderbare Verhängnisse in Disborso gerieth, etwas zu bewegen begonnen, so zwar, daß Aussicht vorhanden, obschon mit Verzichtleistung auf Nutzen, dennoch das Kapital langsam zu realisiren, ich schöpfte freier Athem, denn die Hoffnung, dir zu dienen, dämmerte wieder. Die größte Kunst, das Meisterstück für den rechtschaffenen Steuermann wäre, auf diesem stürmenden Meer des Lebens die verschlingenden Wirbel vorbei zu segeln, und so sein beschädigtes Schiff zu retten. Sage deinem Gläubiger, auch dein Schuldner, der ich wirklich bin, könne oder wolle dich vor 4 bis 5 Monat nicht bezahlen; dieser wolle dir zwar einen Wechsel, der aber sehr langsichtig, nämlich 4 bis 5 Monat laufend wäre, auf Wien oder Triest auf ein gutes Haus einschicken, um ihn auf diese Art zu decken, oder durch einen Sola-Wechselbrief auf mich selbst, um ihn für diese Zeitfrist zu decken, dann aber würde es mit der Bezahlung keinen Anstand mehr haben. Kommst du auf einen gescheidten Gedanken, so laß hören; alles was ich thun darf, werde ich thun.

Ich bin zu verdrossen, an und für sich, und durch meine langweilige Rekonvaleszens, um dir noch viel zu schreiben;

mich peinigt der Gedanke, daß sich unsere Seelen in dieser Welt nicht mehr finden könnten, mithin vielleicht niemals, denn wenn wir auch wirklich zusammen kämen, würden zwei ganz verschiedene Individuen oder sich einander stoßen, oder wohl aus Güte des Herzens nachsichtig einander ertragen, — was wäre das für eine Erbärmlichkeit! Wie so? weil ich all die lastgerechte Philosophie, die wir zusammen trieben, als Sophistenkram wegwarf, auch ein animoser Feind der Mediziner bin, welche nur der Barbarismus unserer abergläubischen Regierungen nicht vor Gericht fordert, um da zum ewigen Kerker oder Galgen verurtheilt zu werden, denn alles, was davon wahr ist, könnte eben so gut in einem Patent oder sogenannten Hofresolution dem Volk zur Nachachtung bekannt gemacht werden, und es wäre bei weitem nicht das weitschichtigste Hofpatent.

Ich habe dich doch nicht ärgern wollen, denn ich liebe dich mit ewiger Treue.

Dein Herbert.

229. Von Herbert.

Klagenfurt, den 1. November 1802.

Lieber Freund!

Wenn hiemit meine Verheißung, dein ewiger Freund zu sein, geendet ist, so ist dadurch, daß ich der Furcht entladen bin, derselben etwa nicht zu entsprechen, eine schwere Last von meinem Gemüth gewälzt. Bis in fünf Monaten, wo mein Wechsel fällig ist, habe ich gründliche Hoffnung, mit meinen Finanzgeschäften doch so zu stehen, daß wenigstens mein Gewissen nicht mehr beschwert sein wird; supposito casu, daß ich da noch lebe, was ich fürchte, für den in casu ist aber nichts zu sorgen.

Dumm ist's, wenn's kein anderes Leben mehr giebt; das Pikante des gegenwärtigen ist so dick, daß man das Dulce kaum wahrnimmt, oder dieses wenige gerne drein gehen ließe, lieber gar nichts als so, schreit der Erbitterte, — also, dumm ist's, wollte ich sagen, auch und vorzüglich

deßwegen, weil wir uns nicht mehr sehen würden, was uns doch die angenehme Täuschung wiederholte, weil solche Freundschaft sei, müsse auch die Region sein, wo sie eigentlich hinpasse.

Hast du Camille-Jordan über das ewige Konsulat gelesen? Solche Genien kommen in unsern Welttheilen doch nicht bis zum Brüten, es ist überall zu kalt oder zu warm. Lebe wohl.

Dein Herbert.

230. An Osterhausen.

Berlin, den 4. Februar 1803.

Mein Freund!

Wie kannst du glauben, daß Mangel an Freundschaft die Quelle meines Stillschweigens war? Du hast es auch nicht geglaubt, sondern du willst mich nur durch eine starke Erschütterung aus meiner Trägheit wecken. Schuldig bin ich in letzter Rücksicht allerdings, denn ich ließ mich von den Lockungen der Lektüre verleiten, und verlor die Zeit, die ich meinen Freunden hätte widmen sollen. Aber wie verführend ist auch diese Lockung, wenn man bis 7 Uhr Nachmittags gar nichts für sich denken konnte? Ganz zurückbleiben will ich doch noch nicht, und es schreckt mich diese Möglichkeit der Rückschritte in meinen Kenntnissen um so mehr, da ich nun die traurige Erfahrung mache, daß ich manches vergessen habe, was ich wußte. Noch ein Unglück fügte sich zu dieser Verführung durch den Genuß der Lektüre, ich wollte mit deinem Brief zugleich einen Brief an den Magistrat in Nürnberg abschicken, und welche verdrießliche Arbeit ist ein solcher Brief? Um mich dazu zu zwingen, kettete ich diese beiden Sachen zusammen, aber ich sehe, sie vertragen sich nicht, und der Brief an dich muß allein gehen. Wären Gedanken sendbar, so hättest du keine Ursache zu zürnen, und ich schicke dir darüber ein Zeugniß. Ich kann mich gegen dich auch beruhigen, aber ich stehe in noch weit größerer Schuld gegen meinen Herbert, dieser leidet, und noch habe ich ihm nicht geschrieben. Ich

mache mir Vorwürfe darüber, und ich werde die künftige ganze Woche alle Abende zu Briefen verwenden. Nie in meinem Leben war ich weniger mit mir zufrieden, als jetzt, und nie hatte ich weniger Aussichten zur Gemüthsruhe zu gelangen, als jetzt, und doch muß nichts ungerechter scheinen, als meine Klagen. Ich habe keinen Mangel, und habe so wenig gethan, um mich hier zu poussiren. Ich vernachlässige alle Konnexionen, und doch erweitert sich mein Wirkungskreis. Meine Freunde bleiben mir getreu, und ich habe hier wirklich einige gefunden. Noch mehr, ich habe eine Freundin, wie ich noch nie hatte, ich liebe sie inniglich, und sie duldet wenigstens meine Liebe, und erwiedert sie durch die Gefälligkeit der Freundschaft. Aber diese Liebe ist auch das einzige, was mich noch aufrecht erhält, ohne sie würde ich entweder in die tiefste Melancholie versinken, oder mich mit dem Becher der eiteln Lust berauschen müssen. Was ist es, frage ich mich selbst oft, was mir fehlt? Ich kann nichts anders finden, als daß ich meine jugendlichen Plane nicht ausführen kann. Mein ganzes Streben ging dahin, mich um die Menschheit verdient zu machen, und ich bin in eine Lage gestoßen, wo ich nur einigen Menschen helfen kann. — Oft kränkt es mich, daß mich dies nicht tröstet, und oft verweise ich mir diesen Trost als kleinliche Eitelkeit. Die Pflicht meines Berufes, den mir die Umstände gaben, nicht meine innere Neigung, besonnen zu sein, ist nebst meiner Freundin die einzige Erhalterin meines Lebens, denn dadurch gebe ich mir die Thätigkeit der Einbildungskraft, die zum Leben nothwendig ist. Ich scheine zufrieden, munter und in meiner Bestimmung zu wandeln, niemand ahndet, daß dies eine Schminke ist, die ich der Stoa verdanke — und welche mir aufzulegen, mich die Freundschaft noch beredet. Ich muß leben, sage ich mir, denn ich habe Freunde, ich werde meine Bestimmung erreichen, denn ich habe Freunde.

Es ist mir manches Widrige begegnet, aber ich hatte es verschuldet, festere Befolgung von mir erkannter richtiger Maxmen würde es verhindert haben; aber ich bin auch in meinen Freunden tief gebeugt worden, und dies habe ich nicht verschuldet. Grundherr, Müller, Herbert, litten und leiden

von Melancholie, ich muß dies ertragen, dafür muß ich entschädigt werden. — Mit meiner Frau lebe ich nun sehr gut, da sie sich des schlechten Stammes, aus dem sie entsprossen, zu schämen anfängt.

Ich schicke dir den Brief an meinen Vater und an Frauenholz zum Zumachen, und um dir nichts mir Verdrießliches in meinen Brief an dich setzen zu müssen, mache ich dir diese Mühe.

231. Von Herbert.

April, 1803.

Lieber Benjamin!

Damit du es geschwind weißt, ich bin viel gesünder, als das letztemal, da ich dir schrieb; aber diese Konvaleszens kömmt auch grad a tempo, denn übrigens geht alles gar jämmerlich schlecht, und doch überstehe ich's so leicht, daß dich's sogar verdrießen wird, so ein Quodlibet oder Klotz von Freund an mir zu haben, denn stell' dir nur die zwei Fälle vor: ich habe alle meine Freunde eingebüßt, und ich bin mit meinem Vermögensstand in einem Gedräng, aus dem mich nur Gesundheit insofern retten kann, als selbe die Bedingung ist, unermüdet arbeiten zu können! Wie das zugeht? mea culpa, zum Theil bin ich selbst an meiner elenden Konstitution schuld, und diese wieder an allem übrigen; denn im Grund kann ich ja nicht fordern, daß Andere für mich arbeiten, oder so arbeiten, wie ich gearbeitet hätte, wenn ich gesund gewesen wäre. Schaden und Verlegenheit thut weh, man macht sich Vorwürfe, keiner will sein Theil tragen, das versauert die Geblüter, und das Verhängniß trennt durch unauflösliche Mißverständnisse die Gemüther. Es ist aber ein wahrer Tasch um das gepriesene Zutrauen der Menschen; dieselbe Verlässigkeit, die wir zwei zusammen kontrahirt und in Schaffhausen betheuert haben, wäre sie nicht auch gebrochen, wenn wir in solche Situationen gerathen wären? Das ist lauter Windbeutelei, was die Menschen einander zu gefallen sich weiß machen. Aber was anders ist's mit seiner

Individualität; der Mensch ist trotz aller abstrakten Philosophie und Psychologie, bei all' seiner Erbärmlichkeit, doch das große moralische Wesen deßwegen, weil er's ist; so unmittelbar als er hungrig, durstig, schläfrig u. s. w. ist er auch frei, deßwegen weil es ab esse ad posse einen Lehrer des evangelischen Gebetes „Vaterunser" gab, weil wer selbes mit reflektirter Andacht betet, so genau den Werth der Persönlichkeit zu wägen weiß, daß keine Kantische praktische Vernunft ein Jota dazuzusetzen nöthig finden wird; empörend ist's, daß diese so kurze als klare Synopsis aller Weisheit zum Geschnatter geworden ist, so daß kein Moralist sich besinnt, die Basis seines Systems dort anzutreffen, zu geschweigen, daß dieses Gebet mehr die Ermahnung und Verwahrung schaffe, durch welche Christus erlösen und selig machen wollte.

Den 1. Mai.

Wenn ich dich ennuyirt habe, so kömmt's daher, weil du die Weisheit besser vorzutragen verstehst, als ich; ich habe mich auch bloß deßwegen nicht unterbrochen, weilen deinem Herzen so viel daran liegt, daß wir über das Hauptsächliche Eines Sinnes sind.

Daß es dir mit meinem Wechsel so gegangen ist, wie du mir berichtetest, freut mich; kömmt Zeit, kömmt Rath; solltest du in die Lage kommen, von mir Gebrauch machen zu müssen, so trassire auf mich zahlbar in Wien, schieb's aber hinaus so lang du kannst; in Wien bin ich bei jedem Banquier durch meine eignen Wechsel, deren ich doch über 100,000 Gulden jährlich abgebe, bekannt; keiner wird an der Zahlung zweifeln, wenn ich selber acceptirt habe, welche Information der Berliner vom Wiener ganz sicher erhalten wird. Ich habe seit einem Jahr mehr als 60,000 Gulden besondere Auslagen gehabt, die mir durch unvorhergesehene Umstände so schlecht und langsam wieder herein kommen, daß ich dadurch in keine geringe Verlegenheit gerieth. Ob über das Lehrgeld hinaus, was ich seit sieben Jahren an Leib und Seele gegeben, mir noch so viel bleiben wird, um die Lehre selbst in ihrer ganzen Ausdehnung zu nutzen, weiß ich dir noch nicht zu sagen.

Punkto Arznei ist mir alles spaßig; an mir saltem und

allen denen, die ich beobachtet habe, habe ich die bestimmteste Erfahrung gemacht, daß man für die akuten Uebel kein Mittel kennt, und daß es für die chronischen kein Mittel giebt, Zeit, gesunde Luft und Erheiterung des Gemüths ausgenommen; auch bin ich der Arznei so gram, daß ich jeden andern Aberglauben leichter tolerire; es giebt so was von Hausmitteln, für Bauchweh und dergleichen, was ich gelten lasse, allein das heißt nicht Medizin. Ich kenne recht brave Leute, weil sie aber Mediziner sind, so hatten sie die Delikatesse, mir so lange vom Leibe zu bleiben, als ich krank war, jetzt gehe ich wieder gern mit ihnen um, denn mit ihren medizinischen Hypothesen wissen sie mich verschonen zu müssen.

Ich nach Berlin kommen? An Willen und Wunsch, dich zu umarmen, fehlt es nicht; das andere laß der Zeit über! Apropos, giebt es im Preußischen keine Indienne= d. i. Zitz= und Kattunfabriken, dergleichen Tücherfärbereien? Informire dich bei Gelegenheit; vielleicht bekäme ich auf diese Art meine Reise bezahlt. Adieu, ich möchte noch lieber in einer konsistentern Welt mich an dich ewig anschließen, als in dieser, wo nur der kalte Nordwind die Luft reinigt.

Dein Herbert.

232. An Osterhausen.

Berlin, den 3. September 1804.

— Dies Jahr stürmte viel auf mich ein, Strapazen, denen ich meinen Husten verdanke, Krankheiten meiner Kinder, wovon das letzte an für meine Kunst unheilbarem Ausbrechen aller Speisen starb, und meine Minna von drei Jahren nun den Stickhusten hat. Mein Herbert ist krank an Seel und Leib, und seine Schwester wurde des Lebens müde. — Der göttlich große Versuch der Menschen in Frankreich, sich zu ihrer Würde zu erheben, hat mit einem Skandal geendigt, das der Orient nicht ärger aufzuweisen hat. — Die Litteratur in Deutschland ist für meine Denkart, der großen Masse nach, ein Tollhausprotokoll geworden. — Ich habe beinahe alle Aussicht verloren, meine Entwürfe für die Wissenschaft

auszuführen, und erst vor sechs Tagen wurde mein bester Freund hier, der Geh. Rath von Bose, mit einer Hemiplegie befallen, von der ich ihn zwar gänzlich zu heilen hoffe, aber was mich doch ängstigt; so werde ich auch in meinen Freunden immer verwundet, da ich doch selbst von meinen Feinden genug auszustehen habe. Feinde entdecke ich immer mehr, je mehr ich die Menschen kennen lerne, und es ist noch gut, daß mich so wenige Menschen nach meinem Karakter kennen, sonst würde ich nicht einmal tolerirt. —

Vor kurzem war Ernst Horn hier, der nach Erlangen kommt. Er hat mir ziemlich gefallen, und du wirst bald seine Bekanntschaft machen. Er hat aber nicht den Muth ganz zu sein, was er sein könnte; vielleicht hat ihn mein Beispiel etwas belebt.

Wie geht es denn in Nürnberg mit der Praxis? Wer ist außer dir noch am Brette? Wie steht's um die medizinische Aufklärung? Giebt's in Altorf noch Studenten? Schreibe mir doch einmal Neuigkeiten. Wie steht es mit dem Nahrungszweig meines Vaters? Ich will doch nicht ganz fremd in meiner Vaterstadt werden.

Ich wollte noch manches schreiben, aber um nicht noch einen Posttag zu versäumen, verspare ich es.

Dein Freund.

233. Von Herbert.

Den 7. Oktober 1804.

Deinen Brief vom 19. Juli beantworte dir heute den 7. Oktober! Warum so spät? grad aus: ich war nicht in der Laune. Scheint dir aber das, was ich dir heute sage, noch outrirt, so schließ, wie es damals ausgesehen haben mag, als ich deinen Brief von Rechts wegen hätte beantworten sollen.

Ihr Gesunden, mithin muntern, lebensbegeisterten, glücklichen Leute, habt gar keine Kompetenz, über die Anschauung kranker oder vom Schicksal verfolgter Menschen zu urtheilen. Wer von beiden denn Recht hat, der Wahrheit näher ist, dafür

giebt es keinen Richter. So sage ich dir, um deinen ersten Paragraphen zu beantworten, meinen medizinischen Grundsatz, mit dem großen Friedrich sprechend: Ihr Hunde, wollt ihr ewig leben! für den Tod ist kein Kraut gewachsen, wollt ihr aber keine Schmerzen empfinden, so freßt Opium bis ihr krepirt! Ad exemplum nehme ich täglich einige Gran, und erreiche damit das Summum meines kapablen Befindens. —

Ich bin noch nicht in der Stimmung, dir die Geschichte meiner Lebensjahre seit 1797 zu erzählen, und bis dahin müssen dir meine Briefe freilich oft räthselhaft sein, denn du siehst nur Explosionen und scheinbare Paradoxen und machst dir gar keinen Begriff vom Laboratorium, wo das alles bereitet wird. So wie ich bin aber habe ich mir doch die Kraft gerettet, mich aus den Untiefen, in die ich theils durch meine Thorheit mich selbst versenkt habe, theils von fremder Tyrannengewalt untergetaucht worden bin, hinauf zu schwingen, und obschon noch im Wasser, mich auf der Oberfläche zu erhalten, indessen als die Person meiner Schwester Miza, die sich berechtigt glaubte, dich um Hülfe für mich anzurufen, ihr eigenes Schicksal nicht ertragen konnte. Sie ist als Heldin aus der Welt gegangen. Ich war nicht in Klagenfurt, sondern in Wolfsberg, und sahe sie vor ihrem Entweichen aus diesem Leben beiläufig drei Monate nicht; weiß nur, daß sie ihre Sachen in Ordnung brachte, über die Ausführung ihres letzten Willens die ihrer Absicht und Verfassung angemessenste, klügste Anstalt machte, an ihrem letzten Tag ein Dejeuné gab, bei dem sie recht munter und aufgeräumt erschien, und dann ohne jemand zu kompromittiren verschwand; nur die Vertrauten, die um ihren Tod wissen dürfen und müssen, unterrichtete sie durch hinterlassene Briefe. Guck einmal her und sag! Ist das Kleinmuth oder Muth? Ich könnte dir einen Appendix von meiner Niece, der Tochter des W—, Mina, die du als Kind gekannt hast, erzählen, die in Wien an einer langwierigen aber unerkannten Krankheit, ich sage aus Gram, gestorben ist, aber zu was das! Für den heutigen Tag hab' ich dir deinen Muthwillen schon abgekühlt. Wie wir Alle sind, so erkennen wir's bis in unsere Nerven,

daß unser Reich nicht von dieser Welt ist; ob's ein anderes giebt, wollen die Gescheidtesten geschwind wissen. Von Wagner wirst du wohl schon Antwort erhalten haben, ich schickte deinen Brief seinem Freund Piller ein. Bleib frisch und gesund, so ficht dich das alles nicht viel an, dies wünscht dir

Dein Herbert.

234. Von Herbert.

Den 2. Dezember 1804.

Freilich, lieber Benjamin, war's nicht gut von dir, daß du in diesen verwüstenden Zeiten mich preisgabst all der Aergerniß, die unsers Gleichen ja in Verzweiflung stürzen könnte. Er ist schwer, einen unmittelbar Geprellten, besonders mich, mit den Menschen auszusöhnen, denn insofern ihr praktisches Getrieb ein bloßes Spitzbuben- und Narrenhandwerk ist, was nützt mir die konsequente Theorie? ich spüre nur, daß ich an der Nase herumgeführt werde von einem Traumdeuter; so tappe ich und tappe im Finstern; die Stellen, wo ich mich anzulehnen glaube, werde ich dir vorerzählen, bring' mich auf bessere Ruheplätze, wenn du kannst.

Als man das Panier des Wahren, Rechtlichen und Heiligen aussteckte, so schwur die größte Zahl der Menschen von Anfang der Welt bis jetzt zu dieser Fahne, mit Lust, muß man sagen, gaben sie ihr Leben für Güter, von denen sie doch mit ihren leiblichen Zähnen nichts mehr beißen konnten, waren mithin wohl gute, fromme und besseren Schicksals würdige Wesen, als das war, was sie hier erlebten, und ich scheere mich gar nichts darum, daß sie nicht die Scharfsicht hatten, die Wölfe hinter dem Schafsfell ihres Gleichen zu entdecken; das ist die erste Station.

Ich habe Menschen gekannt, die das infamste System der Theorie nach bekannten, und doch ewig brave Kerls waren; so eine Ausnahme verändert aber die Regel nicht. Mit Nationen aber geht's und ging's anders; der Einzelne ist nur ein verrenktes oder amputirtes Glied, eine Nation aber ein

ganzer Körper, nimmt der einmal eine so windige Tendenz, findet in seiner Ueberzeugung keinen zureichenden Grund für Verehrung der Gesetze, ist der durchs Fatum bestehende Gesetzgeber wohl selbst bloß auf sich bedacht, so daß Alle sein Beispiel nachahmen, und allein so vernünftig als listig zu handeln meinen, so ist der Krieg Aller mit Allen vorhanden, statt Treu und Glauben lacht sich jeder in seine Faust, der den andern auf's Eis geführt hat, und der ganze Quark muß in Trümmer fallen — ein Beweis, daß eine Verfassung, die für Menschen passen soll, ihre Sanktion von der Ueberzeugung nehmen muß, daß Menschen vernünftige moralische Wesen sind, und nicht Schachfiguren, die für ihren langweiligen, von gleichem Holz gemachten König, das Brett verlassen müssen. Dies, und daß die Nemesis solchen Frevel im einzelnen Individuum so wie an Nationen von jeher streng bestrafte, wie es uns die Griechen und Salomon erzählt, ist die zweite Station.

Wie wär's, — und es ist so, die Tugend scheint ja nicht, alles was scheint, ist Flimmergold, mithin soll ich's ja nicht fordern, so lang ich auf meine Brust die Hand legen kann, so lang ich der Kontroll wegen von deinem und noch einigen Gesichtern herablesen kann, daß es uns Ernst ist zu wollen, einen Sozietätskontrakt zu machen, auf gemeinschaftliches Wohl des Leibes und der Seele, wir mögen dann selbst ein jeder noch so viel verbrauchen, unser gemeinschaftlicher wenn auch geringer Fleiß wird die Erde so fruchtbar machen, daß unsere Vorrathskammern niemals groß genug sein werden, unsern Ueberfluß aufzubewahren; dahin, träumten wir, zielen die Anstalten der Welt, dahin, daß gar kein Neid möglich, sondern lauter Liebesdienste; und dieser gehabte Traum ist meine dritte Station.

Was anders ist's mit dem armen Teufel, der vor lauter Sorgen für seinen Hunger und Durst keine Zeit hat, in den Guckkasten der Welt zu schauen; der's aber hat, den muß das Einerlei (die Farben, Perspektive, Beleuchtung, mögen noch so bunt spielen) endlich doch belangweilen, und die Besinnung, däucht mich, soll ohne seinen Willen Platz greifen, daß es ein Guckkasten sei, und daß es um unser Leben und unsere Existenz

gar was elendes sei, wenn uns keine andere Beschäftigung bestimmt ist, als in diesen Guckkasten zu gaffen, oder der Cicerone desselben zu sein.

Nun auf deinen Brief. Mich freut's sehr, daß du dein tägliches Brot gewinnst; Gott bewahre dich vor meinen Hundessorgen; wie einen so was erdrückt, weit unter alle Vögel der Luft und Thiere des Waldes herabsetzt; was einen das zerrt und peinigt, allemal wenn man zwei Schritte vorwärts gemacht hat, wieder einen zurück thun zu müssen, in diesem großen Tretrad nach langen Märschen sich wieder auf der alten Stelle zu sehen, diese vergebliche Galeerenarbeit — und um was! — um Futter für Mägen, davon sich immer eine größere Zahl um mich sammelt, die sich gar nicht abweisen läßt; die Juden dazu, die mich gar nicht zu Athem kommen lassen; da ich mein Gewerb immer weiter ausdehne, und muß, weil es wahr bleibt, daß, der nicht vorwärts geht, rücklings tritt, so komme ich nie aus den Schulden und aus dem preßhaften Zustand, oft nicht zu wissen, wo ich ein Loch aufmachen soll, um das andere zu stopfen; — aber still von diesem Lamento! Nur das extrahire ich zur Lehre, und betrübt mich anzuschauen, daß ich keinen einzigen Reichen kenne, der wüßte oder verstünde, zu was das goldene Geld anzuwenden wäre, und daß ich's wahrscheinlich auch nicht wüßte, wenn mir so plötzlich eine spanische Silberflotte in den Hafen liefe, und daß mir, bei dem wenigen Bedeutenden, was sich in der Welt lernen läßt, die Zeit unaushaltbar lang geworden wäre, wenn ich nicht das Rackerleben führen müßte, was ich führe, und daß ich noch weit mehr Narrenpossen getrieben hätte, als ich mir schon ohnedem vorzuwerfen habe, obwohlen ich's nicht mit denen halte, die da meinen, man sei auf der Welt bloß um sich und seinen ehrsam ehlicherzeugten Kindern Essen und Trinken zu verschaffen! Kunst, Musik und Liebe, ihr seid die platonischen Reminiszenzen unserer paradiesischen Existenz, oder ein Beweis, daß uns die Anlage dazu angeschaffen ist; nun ist's ohnedem nicht recht, daß wir Unschuldige den Apfelgusto unsers Urpapa so streng büßen müssen: auch soll uns sein Beispiel, der aus Gefälligkeit gegen sein Brummeisen das Paradies verscherzte und uns Alle in's Unglück stürzte,

bewahren vor Weiberregiment! Scherz bei Seite, hätten wir das Talent, oder wer es hat, Lüsternheit von der eigentlichen wahren Liebe zu unterscheiden, und er wäre sich der letztern bewußt, ei der greife zu, er ist's, der an die Vollendung gränzt, der das Problem der Schöpfung gelöst hat, Himmel und Erde werden frohlocken! Um einem Mißverstand zuvorzukommen, will ich mich nicht rühmen, die Authentik für meine Worte abgeben zu können.

Wir werden also irgendwo zusammentreffen. O wie freue ich mich, dich zu sehn, öfters noch, als nur einmal in meinem Leben, dies hoffe ich mit einer Zuversicht, wie die Begebenheiten des morgigen Tages; im Leben, denke ich mir, sind wir nur darum getrennt, damit wir uns zu sehn verdienen, und uns zu lieben recht lernen mögen, d. h. damit wir uns Zeit nehmen, an einander das zu unterscheiden, was uns über den gewöhnlichen Schlag erhebt, und uns daran genügen. Der Tod, insofern selber nicht direkt zu unserem Plan gehört, geht uns nichts an; und beschliche er mich, so erschienst du mir als Galgenpater, der mir Glaube, Hoffnung und Liebe einspreche, weil's eine Infamie wäre, daß solche Freundschaft, wie wir für einander zu haben rühmen, bloß ein optisches Trugspiel des Zufalls wäre.

Du siehst, daß ich an diesem Brief öfter schrieb, und allezeit was ich grade spleente, und daß ich mir nicht die Mühe gebe, dir etwas zu sagen, was du nicht schon längst viel systematischer gedacht hättest; als ein psychologisches Schaustückel deines Freundes, deines Jugendkameraden, kann's dich aber doch unterhalten, und so fahre ich weiter.

Was meinst du, ein schlechtes Ding, eine schlechte Verfassung, fällt oder hört nicht deßwegen auf, weil Andere, seien es viele, oder wenige da sind, die es besser machen wollen oder können, oder wirklich machen werden, sondern selbe hört deßwegen auf, weil sie an und für sich nicht mehr halten kann, nun geht das Ding in Trümmer, lauter morsche, faule, Stücken, anders hat man nichts, man muß diese wieder zusammenklauben, und dann kommt ein Nothdach heraus, um das niemand klagen wird, wenn es der nächste Wind umbläst; aber was folgt darauf? Erdhütten, Pabelatschen in's in-

finitum. Hatten die spätern Griechen und Römer denen Erwartungen ihrer Vorältern so schlecht entsprochen, was steht uns bevor! — — Gehe in dein Kämmerlein und lerne entbehren, dann wirst du dich freuen, wenn dir die Schurken das Nöthige lassen; das Vergeltungsrecht kannst du nicht ausüben, es nimmt dir die Zeit ehrlicherer Uebungen, und du könntest nicht leicht ohne Befleckung davon kommen! Sag's! Was ist des höheren, reineren Menschen Bestimmung in dieser Welt? Darauf antworte mir, denn ich bring nichts rechts zusammen: etwan sich absentiren? oder sich patriarchalisch konzentriren? Das letztere nämlich wenn er liebt oder geliebt wird, von Einem oder Mehreren, denn ohnedem kennt er und giebt es nichts Höheres, Seligeres, hier wie in Eldorado. Meine gute Schwester absentirte sich, sie berief sich in ihren hinterlassenen Schriften auf meine Konzession; drei Monat vorher sah ich diese Heldin das letztemal; — per parenthesin, kein Doktor war im Stand, sie von ihrer Schlaflosigkeit zu heilen, ein Unvermögen, was ich nicht denen Männern, sondern der Medizin selbst zuschreibe. — O möge sie die so Vielen allzuschwere Mühe des Lebens dort heiter ausruhen!

Erkläre mir einmal das, — nicht, warum die Menschen keine Diogenesse sind, der's besser hätte haben können, ohne ein Fünkchen seiner Freiheit einzubüßen, — aber warum sich keiner fragt, was er will, und warum er's will, und doch darnach auf eine Art wüthet, daß er demselben Ehre, Ruhe, Leben, seine und seines Weibs und Kinder Subsistenz aufopfert; ich kenne Geizige, denen kein Weg zu niederträchtig ist, der sie zu Geld führt, und kenne Verschwender, denen gleichfalls kein Weg zu niederträchtig ist, oder zu gefährlich, den sie nicht ergriffen, um bloß eine kurze Zeit prahlen zu können, und dann auf den Galgen zu gehn, den sie Notabene während der Feierung ihrer Feste nicht aus den Augen verlieren! Mir schaudert's vor diesem gelben Fieber, und prüfe ängstlich, ob's nicht etwan gar mich schon angefallen habe, da so viele Umgebende daran leiden, umgekommen sind und umkommen werden.

Da hast du nicht sowohl die Antwort auf deinen Brief,

als ein Stück meines Lebensgetriebs, freilich als Gast das bessere Bruststückel! Traktire auch bald wieder

Deinen Herbert.

235. Von Herbert.

Haus, den 15. Februar 1805.

Dein letztes Schreiben durch Niethammer ging mir in meiner letzten Krankheit verloren, doch erinnere ich mich der Tröstungen, die es enthielt, nämlich daß du gesund und dir deine große Praxis die kostbaren Auslagen einbringe, mit denen dein Lebensetat verbunden sei, dein ältester Sohn die Apothekerkunst treibe u. s. w.

Nun kömmt mir dein Schreiben vom 16. Oktober durch Osterhausen zu, daraus will mir durchblicken, als ob auf dein Leben auch etwas schwer drückte; da ich's nicht kenne, kann ich dich zwar nicht trösten, aber daß es mich so lebhaft anregt, muß dich freuen, weil es der deutlichste Beweis, daß die Empfindung meines Herzens nicht matter geworden ist.

Mich drückt das Spezielle im Leben weniger, als das Allgemeine. Die Szenen bei uns nehmen mit jedem Tag eine gröbere Gestalt, wir rennen (ohne, wie es scheint, daß uns Jemand treibt) einem Abgrund zu, in dem männiglich zu Grunde gehen muß. — Oder hat das Verhängniß mir seine Beweggründe nicht geoffenbart? Diese Demuth fordert die Beschauung der Nemesis, denn wer, wer hat ihre Züchtigung nicht verdient? Meinen Patriotismus unterdrücken zu müssen, meine personelle Affektion zu dem humansten der Monarchen nicht laut werden zu lassen, zuzusehen, wie unverschämt man ihn hintergeht, weil sein Herz keiner Bestrafung fähig ist! Wo das hinführt! Nirgend ein Geistes-, nirgend ein Karakter-Held, mithin keine Rettung! wenn diese noch die Nation von Gott verdiente, — allein diese ist in tiefes Heidenthum versunken. Dieses Bild scheint wohl von tiefer Melancholie kolorirt zu sein, du wirst bald sehn, ob es zu chargirt ist, denke dann meiner, wie ich mit Bangigkeit auf dich dachte.

Ach werden wir uns denn in diesem Leben nicht mehr

sehn, uns nicht mehr dem Priesterdienst jener höheren Bestimmung weihen, die mit dem kärglichen, uns beschämenden Erwerb unseres täglichen Brots nichts gemein hat! Das empfinde ich alles so schmerzhaft, daß ich davon abbrechen will, um dich nicht anzustecken.

Mein Sohn und meine Tochter sind gute unschuldige Kinder, von Natur aus mit Vernunft begabt, Erziehung hätten sie beide eine bessere verdient, als ich ihnen gab. Ich habe aber das Räthsel nicht gelöst, und aus Sorge, etwas zu verderben, habe ich vielleicht viel versäumt.

Schreib mir durch die nun geglückten Kanäle.

Es hat nun alles zugetroffen, was du vor ein paar Jahren vorhersagtest. Kennst du den „neuen Leviathan?" aus dieser Apokalypse ließe sich auch weissagen. Lebe wohl.

236. Von Herbert.

Klagenfurt, den 20. September 1805.

Lieber Benjamin!

Ich beziehe mich auf mein letztes, seit dem schon viele Monate verstrichen sind, ich sagte dir darin vieles mir Erhebliches, und nahm deinen Vorschlag ein Rendezvous in München zu haben, an; seitdem aber vernehme ich kein Wort von dir; das Spätjahr und die drohenden Kriegsgefahren verleiden uns Beiden, unser Vornehmen so bald auszuführen, und so muß ich den Kummer forttragen, den mir der Gedanke macht, ob du noch der nämliche Mensch bist, den ich so unendlich liebte, weil ich ihn so hoch verehrte, der sein theoretisches Wissen mit seinem praktischen Thun auf eine solche Einheit gebracht zu haben schien, daß ich dich für so konsequent hielt, als es einem solchen Geist, in einem solchen Körper, wie der menschliche, eingeschlossen, möglich ist, oder ob an dir auch alles nur Mode war, wie der Lavaterianismus, Gallianismus, Kantizismus, Fichtianismus, Schellingianismus, Galvanismus u. s. w. es Allen war, die ich kenne! Denke dir den Ekel, den mir unsere esprits forts machen, weil ich allen Umgang vermeide, und meine schwermüthige Gemüths-

anlage, so weißt du viel von mir, daß meine äußere Lage immer woget, und mithin unter solchen Brodsorgen krieche, mithin immer nur wie im Hohlspiegel die Zeit sehe, die mir Muße und Freiheit gewährte, der zu sein, der ich sein will, und der zu sein ich mich allein sehne.

Diesen Brief erhältst du von einem Posamentiergesellen Schaul, Sohn eines meiner Fabrikmeister; diesem seinem braven Vater zum Lohn empfehle ich dir den Purschen, untersuche, ob sein Meister mit ihm zufrieden, in solchem Fall gehe ihm an die Hand, und berichte mir die Auslagen, die du etwan für seine Kleidung oder andere Nothdurft gemacht hast.

Ein Wort von dir thut noth

Deinem Herbert.

237. Von Herbert.

Den 16. September 1806.

Lieber Benjamin!

Ich bin dir lange geschwind geforderte Antwort schuldig, allein mir ging's fast wie dir, vollauf habe ich zu thun, wenn ich erwerben will, was sich mir zu erwerben darbietet; ich treib's denn auch das geldeinbringende Handwerk, zum Zeitvertreib theils, und wohl auch (wie mich noch mein Inneres keiner Lüge beschuldigt), um dann was Gutes zu thun, einen Eckstein der Welt zu hinterlassen, die ihr die Strecke bezeichnen möchte, wie weit ich die Bahn gebrochen. Die Fütterung habe ich mir gewählt, bin Mitglied einer erlahmten Ackerbaugesellschaft geworden, die seitdem wieder Zeichen des Lebens giebt; wie viel man meint darin gethan zu haben, so ekelt's einem von dem sinnlos vergossenen Schweiß; allenthalben sehe ich hier wie überall Superklugheit, gesunde Vernunft aber nirgends; daher kostet es mich große Ueberwindung, Bände durchzulesen wegen weniger Zeilen, die daraus brauchbar, wirklich instruktiv sind! Was sagst du dazu, meinst du, daß, wenn die Menschen einmal weniger Zeit auf die Versorgung ihres Magens werden zu wenden

haben, sie dann dem Geiste geben werden, was des Geistes ist? Von unseren Kavalieren ohne Ausnahme zu schließen, die sich von der Langeweile zu retten, Huren tauschen, soll man von den andern auch nichts erwarten. Bah! ich sehe durch diesen finstern Nebel keinen Tag, aber verzög' er sich durch einen Windstoß doch einmal, so sollen die Moräste abgezapft sein, damit er sich nicht so schwer setze, der Mensch soll unabhängiger sein können als jetzt, wenn er dann will und es verdient.

Ich wollt', du wärst kein Arzt, sondern bloß der helle, schlichte Kopf, der du bist, dann hätten wir viel mehr Affinitäten zusammen; wenn und inwieferne sich die Medizin weiter erstreckt, als auf Palliativmittel für Schmerzen, ist sie nicht konsequent; denk' darüber, ob's am Ende nicht so ist.

Ich liebe dich recht innig, und halte dich für meinen treuen, vielleicht einzigen Freund, der mir geblieben (denn ich bin mir sonst keines Freundes und keines Feindes bewußt), aber ich muß mir dies recht oft sagen, damit ich's nicht vergesse, daß ich so einen beharrten Freund besitze; aber damit zufrieden zu sein, so mäßig bin ich nicht, ich möchte mich wenigstens manchmal mit Augen überzeugen, daß der, mit dem ich's so gut, der's mit mir so gut meint, kein Phantom ist.|

Du willst das Betragen der Franzosen wissen bei ihrem letzten Hiersein; der gemeine Mann betrug sich fast ganz comme chez nous, nur ließ er sich etwas leichter beschlagen; die Offiziere, bis auf die Kommandirenden, die ich nicht kennen lernte, sind Ignoranten in jedem Betracht, die außer dem Exerzitium nichts wissen, auf nichts Verwichenes sich mehr besinnen, nur im Umgang unterscheiden sie sich von den unsrigen.

Von Schaul weiß ich nichts; heim kann er nicht; seinen Aeltern, mit denen ich gestalter Sachen zufrieden bin, habe ich von ihrem Sohn nichts erwähnt.

Deinen dreizehnjährigen Sohn möchte ich recht gerne kennen lernen; wenn er kein Kapital hätte, auf eigne Faust zu handeln, so könnte ich ihn einstens vielleicht employiren.

Hat er eine schöne, d. i. viel schönere Schrift als sein Vater? Kann er geläufig rechnen? Ist er Akkuratesse in seinen Sachen gewohnt? Physik, Mechanik, Chemie, würden ihm überall sehr zuträglich sein, darin sind meine Beamten keine Laien.

Daß die S— endlich mit einem lieben Töchterlein erfreut worden sind, wirst du auch gerne hören.

Man macht uns wieder den Kopf warm mit der Drohung eines neuen Krieges, ich glaub's aber nicht. Adieu, dein Alter.

238. An Osterhausen.

Berlin, den 23. November 1807.

— Meinen letzten Brief wirst du nun erhalten haben, und daraus meine Lage wissen. Daß die Briefe, welche man sonst bis 6 Uhr Nachmittags auf die Post geben konnte, nun schon bis 11 Uhr Vormittags dort sein müssen, ist mir sehr hinderlich, weil die Zeit nach Tische gewöhnlich die Zeit war, wo ich gerne an meine Freunde schrieb. So sehr ich mit Wonne an die Zeiten unseres Umgangs denke, so sind sie es doch nicht, die ich bedaure, denn die Gegenwart im Gegensatz meiner Hoffnungen unterdrückt jeden andern Gram. — Deutschland ist nicht mehr! Dies übertäubt alles, was mich sonst rufen könnte. — Es ist nicht bloß durch den äußern Feind gefallen, es ist durch sich selbst aufgelöst, es hat keine Weisen mehr, welche die Volksstimmen leiten, Träume heißen jetzt Philosophie, und kein Publikum ist mehr, dem man dies bedeuten kann. Gall kann sogar Anhänger finden, der den Unfug der Zigeuner an einem andern Glied unter dem Firniß von neuen Entdeckungen wieder auftischt, der keinen vernünftigen Perioden schreiben, kein Gehirn demonstriren kann, — diesem machen deutsche Fürsten Geschenke, — und er brandschatzt durch ihre Autorität das Publikum. Ob er in Paris auch Gecken finden wird? —

J. B. Erhard.

239. Von Herbert.

Den 23. März 1808.

Ich und meine Familie leben, wie die ganze Nation, glücklich wie die unschuldigen Kinder, uns plagt (wie es scheint, mit Recht) keine Vorstellung der Zukunft, denn bis nun erwahrten sich die Mähren, die man uns vor mehreren Jahren schon erzählte, wenigstens insoweit nicht, daß eine der Empörungen, die uns gedroht wurden, eingetroffen wäre, im Gegentheil leben wir im Zeitalter des Genusses; wenn Rousseau aufstünde, würde er seine Idee gern korrigiren, indem die Lebensart einer Nation es ihm belegte, daß, ohne in Wäldern von Eicheln zu leben, man in Städten von Leckerbissen leben kann, wenn einen nur die verdammten, kopfverrückenden Wissenschaften nicht stören! Dies sei dir genug von mir zu wissen; lohne mir's damit, mich von deiner Existenz zu unterrichten, welche Unwissenheit mich fast seit zwei Jahren schwer drückt! Hat sich deine Freundschaft, deine einstige Liebe zu mir, aus dem Strom der Aergerniß gerettet? hast du für diesen Glauben ein Auge ausgerissen, so sag mir's, sag mir, unser Bund sei dir heilig, ergreife die erste sichere Gelegenheit mich zu unterrichten, ob du und die, an denen dir am meisten liegt, gesund sind, was du überstanden, und noch zu überstehen haben wirst, wie du dich darein schickst, und welche Hoffnungen dich trösten. Gott befohlen, zu dem mein Herz, mein Willen, mein Kopf täglich andächtiger betet.

240. Von Herbert.

München, den 29. Oktober 1808.

Ich habe dir in einem Zeitraum von anderthalb Jahren zweimal geschrieben, das letztemal im Februar dieses Jahrs von Wien aus, durch einen Einschluß, auch diesen letzten Brief mußt du trotz meinen Vorsichtsmaßregeln nicht empfangen haben, muthmaße ich, oder wie soll ich mir dein völliges

Stillschweigen erklären, als durch die Unterschlagung unserer Briefe? denn dir muß es ja eben so bang sein, von mir etwas zu wissen, als mir von dir. Ich will dich, darf dich nicht an die Pflichten der Freundschaft erinnern, sondern nur daran, daß es meiner Liebe zu dir wehe thut, nichts von deiner Stellung in dieser häßlichen Welt zu erfahren. Was machen deine Kinder? Wie alt ist der erste, was denkst du mit selbem zu machen, was wird er, zu was verräth er Anlage? Kann's zu nichts dienen, mich genau von deinen Kindern zu unterrichten?

Begleitete meinen gegenwärtigen Etat keine Furcht der Veränderung, so überträfe selber meine Fodrung. Ich fühle das anrückende Alter; die Sorge eines nicht mehr langen Lebens veranlaßt mich, meinen Sohn Albin von 21 Jahren hier bei Niethammer zu lassen, dieser mag seinem milden Gemüthskarakter die geistigen Fundamente geben, die seine praktische Vernunft vor Irrthum und Verführung schützen mögen, denen man in unserem Staat vielleicht so viel, als in deinem, ausgesetzt ist.

Antworte mir gleich mittelst Niethammer, der mir deine Briefe übermachen wird.

Kennst du alle Gelehrten, die hier versammelt sind? Nun, man sollte für Baiern wieder was Gutes hoffen, es könnte ein Musterstaat werden. Adieu. Dein ewig treuer Freund

Herbert.

241. Von Elise.

Den 7. Jänner 1809.

Monde wechseln, Jahre vergehen, doch meine treue Liebe für dich bleibt ewig, wie mein Glaube. — Die schönsten Stunden, welche ich und mein geliebter Mann feiern, sind mit dem Andenken an dich vereint. — Du magst dir vielen Ruhm erwerben, doch diese Liebe, mit welcher du gehalten bist in unsern und deines Herbert Herzen, — das ist doch noch mehr! —

Ich bin ein glückliches Weib, aber noch zu wenig gut, dieses Glückes ganz würdig zu sein; darum giebt es auch noch manchmal Zeiten, wo ich des Guten vergesse und unzufrieden bin, — das ist aber nur dann, wenn ich nicht Recht thue — wenn ich meiner unwürdig handle —, siehe, ich kenne alles, was Recht ist, habe den regsten Willen dafür, und thue oft grade das Gegentheil von dem Erkannten, — das macht, weil ich ein leidenschaftlich Gemüth habe —, doch sobald ich denke und ruhig bin, dann geschieht auch alles, wie es soll, — aber es wird immer besser, und ich habe die Hoffnung dazu. Herbert sagt immer, von keinem Menschen fordere er so viel, als von mir — ersiehst du aus dem, wie hoch er mich hält? — mein S — macht die nämlichen Ansprüche an mich, und leitet mich mit unermüdeter Geduld — siehst du, wie er mich liebt? — Einen Zirkel von Menschen kenne ich, die alle unter die Trefflichsten gehören. Alle halten mich werth, Einige darunter sind treue mich liebende Freunde —. Mein Kind, nun bald drei Jahre, ist ein gesundes, vielversprechendes, recht liebes blondes Mädchen, — welche Freude für die Mutter! — Du bist mein Freund — dich liebe ich — an dich glaube ich unwandelbar —, welche Erhebung, welch ein Trost jeder Gedanke an dich! — Mein Mann, welchem jederman, so wie mein Herz, das Zeugniß der Vortrefflichkeit giebt, — welch ein stolzes Gefühl hebt meine Brust! — wie innig erfreue ich mich, wenn ich die Vaterfreude sehe, mit welcher mein Mann sein Kind an sich drückt! — Bin ich nicht recht zu schmälen, wenn eine unzufriedene Stimmung meinen Himmel trübt? — Aber immer besser und besser soll es werden, — die Menschen sollen nur die Freude um mich kennen, die Freude, welche Zufriedenheit und Ruhe des Herzens verbreitet! — Du, mein erster Lehrer, du hast den hohen Sinn für jede moralische Größe in mein Herz gepflanzt, — dir sei auch jedes schönere Streben meines höheren Lebens geweiht! Oft macht mein Herz einen Vergleich zwischen dir und Christus, — ich glaube nicht, daß dein Wirken das nämliche ist, — aber meinem Herzen bist du der nämliche! Wenn ich ein Bild ansehe, wo Christus sagt: „Lasset die Kleinen zu mir

kommen, denn ihrer ist das Himmelreich," so bist immer du vor mir, und die Erinnerung, wie ich zu deinen Füßen sitzend heilige Kunde von deinem Munde vernahm. — Nun bin ich schon 32 Jahre, aber mein Gemüth ist so kindlich dir ergeben, wie in der halb verflossenen Zeit meines Lebens. —

Feßler's Schriften sind nun meine fast einzige Lektüre, — erstlich habe ich wenig Zeit, und dann ist alles von diesem Manne Gesagte mir so nach meinem innigsten Bedürfniß und Geschmack, daß ich nicht leicht mit einem andern Schriftsteller mich noch bekannt mache. — Von Jean Paul habe ich mich fast ganz getrennt, — seine Levana ist mir das wertheste Werk von ihm, — ich wünschte wohl zu wissen, ob du noch das nämliche Urtheil über ihn fällst, wie vor 4 Jahren. Meinem göttlichen Schiller, den ich nur den von Gott gesandten, den zweitgebornen Sohn Gottes nenne, Goethe, dem Erlauchten, Feßler, dem Heiligen, kann wohl nicht leicht mehr etwas an die Seite kommen. — Wohl erscheint, nach meinem Ermessen, ein neuer Komet an dem Himmel der Dichter, — das ist Schreiber —, noch fand ich aber von selbem nichts sonst als Aufsätze und Gedichte in Almanachen. — Auch Tieck hat manche himmlische Melodieen mir in das Herz gesungen, aber ein Ganzes und Einheit fand ich nicht an ihm. Ich bin aber sehr wenig noch bekannt mit ihm. Ueberhaupt, da ich eine leidenschaftliche Landwirthin geworden bin, und einen großen Haushalt zu besorgen habe, so fehlt mir Zeit und Muße, die gelehrte Welt näher kennen zu lernen. Vieles ist mir auch zu hoch, — z. B. die neuere Philosophie von Schelling u. s. w. Da verstehe ich baar kein Wort. —

Unser Herbert ist in Wien seit kurzer Zeit, — wir sehnen uns sehr nach ihm, er soll unpäßlich sein. — Wie er uns werth geworden ist, — wie er am liebsten bei uns in Wolfsberg ist, — das ist mir so lieb! Aber keines hielt so ohne Wanken an ihm fest, wie mein S—; ich selbst nicht —. Sein Sohn Albin ist in München bei Niethammer, — dem schließe ich auch dieses Schreiben ein, da hoffe ich, sollst du es wohl erhalten. —

Werden wir uns in diesem Leben nie wieder sehen? — wohl schwerlich! — Lebe denn wohl, theurer Freund, — vergiß nicht, daß wir die deinigen sind — so wie du ewig uns angehörst.

Deine treue Elisabeth.

242. An Niethammer.

Berlin, den 31. Oktober 1809.

Endlich kann ich wieder hoffen, daß ein Brief zu meinem Freunde Herbert gelangt, und daß ich auch von dir eine Zeile sehe.

Ich habe die Kriegesstürme diesmal nur aus den Zeitungen kennen gelernt, aber ihre Folgen fühle ich fortdauernd, denn die Armuth nimmt hier auch immer mehr zu, und außer den vermehrten Abgaben ist die Verminderung meiner Einnahme auch beträchtlich; doch kann ich in Verhältniß anderer Unglücklichen noch nicht klagen.

Es soll nun hier eine Universität errichtet werden, — aber ob das Geld wird herbeizuschaffen sein, ist eine andere Frage?

Ich stehe nun am Scheideweg, ob ich in mein Vaterland wieder zurück trachten soll, oder ob ich mich hier auf immer fixire —. Du kennst mich, von dir verlange ich Rath, ob der Geist in meinem Vaterlande so ist, daß ich eine mir angenehme Wirkungssphäre finden könnte, wenn ich mir die dazu nöthige Gunst der Mächtigen im Staate zu verschaffen wüßte, — ob man dort, ohne alle Patronanz zu verlieren, sagen darf, daß die sogenannte Naturphilosophie ein Produkt der durch die Eitelkeit befruchteten Ignoranz ist, — ob man gestehen kann, daß man ein Blatt aus Locke und Kant für reicher an Kenntnissen hält, als den ganzen Wust der seit fünfzehn Jahren aus dieser Schule gedruckt wurde —? Gieb mir darüber Auskunft, damit ich meine Maßregeln nehmen kann. Du hast zwar viele Geschäfte, aber ein paar Minuten

lassen sich doch vielleicht für deinen Freund gewinnen, der dich noch so innig liebt, als du es verdienst.

J. B. Erhard.

243. Von Herbert.

Triest, den 8. März 1810.

Lieber Benjamin!

Dein Schreiben vom 31. Oktober und 3. November 1809, soviel ich die Jahrszahl lesen kann, habe ich erhalten. Ich antwortete dir nicht, weil ich bloß deinen Ton anzustimmen gehabt hätte; jetzt möchte es bald besser mit mir werden, denn ich halte mich befugt, das von Fichte bei weitem nicht genug dargestellte Gespenst dieser Welt mit einem Zustand zu vertauschen, wo sein Reales Grund und Boden antreffen könnte.

Ich bringe dir den Abschiedsgruß, du treuer Inniggeliebter, und lade dich in das elysäische Banquet; die Nemesis hat ihre Genugthuung, Rache geziemt ihr nicht, die versage ich ihr auch, ich, oder das Fichtische Göttliche in mir.

Meinen „Abtrag an die Welt" (von Herbert) befahl ich dir zu schicken, damit du etwan deine Anmerkungen dazu machst, auf daß nichts von deinem Freund in der Welt erscheint, was dieser nicht ersprießlich wäre.

Fichte's Wissenschaftslehre habe ich nicht zum Studiren bekommen, daher etwan seine anderen Werke mißverstanden; seine Anweisung zum seligen Leben aber veranlaßt mich zu folgender Einwendung: Das Formale setzt die Formation voraus, dabei kommen aber in der Reflexion zwei Materieen zum Vorschein, oder Nicht-Ideales, nämlich, was die Formation annahm, d. i. das Formable, und zweitens, das in sich begränzte Handwerk, oder die absolut unveränderliche Formation, oder die Algebraik des Vorstellungsvermögens unmittelbar. Dann: Der Gedanke Gott, inwiefern selber als Sein, als Leben, gedacht wird, ist er in meinem Sinn dem andern gleichgeltend, der unter Bewußtsein gedacht

wird. Insofern aber ein individuelles Bewußtsein jedem das absolut einzige Reale ist, oder sein zu können scheint, wird es das Nicht-Göttliche von sich ausscheiden, und insofern die Gottheit in sich aufheben, und außer sich setzen müssen.

Gott Leben Sein Bewußtsein Gott Leben Sein
$a + a + a = b$ — $a = a + a$ oder $= b$
was mir alles widersprechend ist.

244. An Osterhausen.

Berlin, den 14. April 1810.

Deine Bibliothek hat sich mehr vermehrt, als die meinige, aber deine Muße wird auch nicht größer sein. Von Simon Dach habe ich nur einige Lieder in einem Theile von Albrecht's musikalischer Kirmeßhütte, er ist defekt und das Porto nicht werth. Eine Sammlung seiner Gedichte ist mir nie vorgekommen. Viele seiner Gedichte haben andere Namen, z. B. sollen noch die Gedichte unter dem Namen Chasmindi und Robert Roberthin auch von ihm sein, wie mich Prediger Koch versicherte. Er verdiente einen Herausgeber. Unter den lateinischen Autoren vermisse ich noch einen Priscian, du würdest mich verbinden, wenn du mir einen kaufen könntest. Es ist sonderbar, daß man von diesem Klassiker, den man zum Sprüchwort gemacht hat, so wenig Ausgaben besitzt.

Wie steht es denn in Nürnberg mit der Medizinalverfassung? welche Veränderungen sind hier vorgefallen? — Ich möchte, daß wir uns einmal sehen könnten, um wieder belebt zu werden, ich bin so herabgestimmt in meiner Seele, daß ich einmal nöthig hätte, wieder erwärmt zu werden; aber wie ist das möglich? Häusliche Sorgen hemmen den Gedanken an eine Reise, und für die Korrespondenz bin ich eingetrocknet, denn ich habe keine Herzensangelegenheiten mehr — und alle Aussicht in die Zukunft ist für mich die Aussicht in ein Chaos. Welche Wünsche hatte man sonst für die Verbesserung der Verfassungen Deutschlands — nun beneide ich die alten Zeiten — ich habe mich überlebt, und beinahe

bin ich entschlossen, alle meine Vorsätze, der Welt wichtig zu werden, aufzugeben, und nur darnach zu trachten, mich gemächlich todt zu leben, — der äußere Zweck, den ich mit meinem Leben zu erreichen trachte, ist mir unmöglich geworden, wenn nicht ein Zufall mich in eine andere Lage bringt.

Dein Freund.

245. An Osterhausen.

Berlin, den 15. Oktober 1810.

Mein Freund!

— Du sammelst also noch deutsche Dichter; ich finde keinen Geschmack mehr an ihnen, denn sie haben zu wenig Eigenes, was Werth hätte, ihren Stoff findet man immer in Italien oder Frankreich, und ihr Geschmack ist schlecht. Mich reuet nichts mehr, als daß ich nicht suchte, Fertigkeit im Schreiben der französischen Sprache zu erlangen, um, wenn ich was schreibe, doch ein Publikum zu haben. Deutsche Schriftsteller finden nur Rezensenten, aber kein Publikum. Hätte ich vor zwanzig Jahren errathen, daß die deutsche Litteratur so sinken könnte, und daß die Medizin Tollhaussprache reden würde, so hätte ich mich ganz zu entnationalisiren gesucht. Wenn ich eine der neuern Schriften eines Marcus, Wilbrand, Görres, Schelling, Oken u. s. w. aufblättere, so wird mir wehe, und ich verzweifle, daß wir nicht bloß die Besiegten, sondern auch die Belachten der Franzosen werden. Die hiesige Universität, deren Lektionskatalog du wohl in den Zeitungen finden wirst, wird uns auch nicht helfen, bei den mehr als hundert Kollegien, die gelesen werden, fehlt die Logik und Moral, und in den Köpfen und Herzen der meisten Herren Professoren fehlen sie auch. Ich werde immer unzufriedener mit allem, was mich umgiebt, und lebe nur in meinen Freunden. Ob ich noch Zeit finden werde, einen meiner Vorsätze zu realisiren? ich zweifle, und ich bin resignirt. Lebe wohl.

Dein Erhard.

Den 3. Dezember.

So lange liegt der Brief, weil ich den an Niethammer beifügen wollte. — Ich lese in den Zeitungen, daß Erlangen beibehalten wird. Bei der hiesigen Universität habe ich mich um nichts gemeldet, und da man mich auch nicht verlangt hat, so bin ich aller Verbindlichkeit frei, und könnte mit gutem Gewissen eine andre Universität in guten Ruf bringen helfen. Noch habe ich die Kraft, Lehrer zu werden, und ich würde in mein Vaterland wiederkehren, wenn man mich verlangte. Sage mir, welchen Weg ich einschlagen könnte. Die Professur, die ich am liebsten übernehmen würde, wäre medizinische Encyklopädie, Gesetzgebung und Geschichte. Doch würde ich mich auch zur Klinik entschließen. Die Forderung, die ich machte, wäre weit niedriger, als was ich hier verließe. — Der Durchschnitt meiner Praxis, seit ich vier Pferde halte, oder seit acht Jahren ist 6000 Thaler, davon gehen ab für Equipage 1500. Wo ich in Erlangen auf 4000 Gulden rechnen kann, so komme ich. Das wären 2000 Fixum und 2000 Praxis.

246. An Osterhausen.

Berlin, den 26. November 1811.

Mein Freund!

Ob du mir gleich nicht schreibst, erhältst du doch Aufträge. —

Dies Jahr ist für mich ein trauriges Jahr. Meinen Freund Herbert verlor ich durch Selbstmord, mein inniggeliebtes Kind verlor ich durch meine Nachlässigkeit, daß ich es meiner Frau zu sehr überließ, und — ich werde dir das mündlich sagen! — Der Tod dieses Kindes ist das erste Ereigniß meines Lebens, das mich beugte; bisher hatte ich nur die Erfahrung von Kränkung, Aergerniß und Betrübniß, aber gebeugt hatte mich noch nichts — nun ist mir auch dies widerfahren.

Meine Frau treibt ihre Zanksüchtigkeit so weit, daß ich

mich, um mich meinen Kindern zu erhalten, scheiden lassen muß. Bei allem diesem Unglück habe ich hier keinen Freund meiner Jugend, obgleich redliche, mich liebende Männer; ihr Rath ist gut, aber ihre Theilnahme kann ich nicht verlangen.

Von hier findest du einige Nachrichten im Brief an S. und ich bin zu verdrießlich, diesen mehr beizufügen. Doch noch eine Geschichte, die vielleicht verunstaltet in Journalen paradirt. Hier gab es vorige Woche einen gedoppelten Selbstmord, zwischen einem Herrn von Kleist und der Frau eines Rendanten Vogel. Diese Frau konsultirte mich vor drei Jahren über eine unheilbare Krankheit, die sie auf die Aeußerung eines Arztes haben sollte; ich fand die Sache nicht so schlimm, gab ihr Mittel, und glaubte sie so weit hergestellt, worüber ich auch Professor Froriep, der damals hier war, konsultirte, daß sie nichts zu befürchten hätte; der Mann aber, der eine Abneigung gegen sie bekam, entzog sich ihr, behandelte sie aber mit Achtung. Sie war eine sehr gebildete Frau, vielleicht verbildet, und schien sich in ihr Schicksal zu finden. Da ich sie nun seit Neujahr 1810 nicht mehr besucht habe, so kann ich von ihrem körperlichen Zustande nichts sagen, sie sahe aber sehr wohl aus. An diesem Herrn von Kleist fand sie einen geliebten Freund, der zu ihrer Schwärmerei paßte, der in schlechten Umständen war, und sie beschlossen mit einander zu sterben. Sie führten dies in einem Gasthof zwischen hier und Potsdam aus. Im Freien, in dem Garten hinterm Hause, schoß er sie durch das Herz, und sich durch den Kopf. Daß dieser Kleist ein verschrobener Kopf war, kannst du aus einem Trauerspiel von ihm „Käthchen von Heilbronn" sehen. Diese Geschichte, die nur ein Gegenstand des Mitleidens sein kann, soll hier von einigen Menschen als eine große That angesehen werden, — so elend ist unser Zeitalter. Deutschland, du bist gewesen!

Die Truppenmärsche von Frankreich aus dauern hier fort, und erschöpfen das Land.

Ich schließe meinen Brief, sonst verfiele ich in Klagen über alles, und verderbte dir den Tag, anstatt daß ich vielmehr wünsche, ein Brief von mir soll dir einen frohen

Tag machen. Lebe wohl, und stirb mir nicht ab, ehe du todt bist.

Den 20. Dezember.

Denke dir, wie mich das Unglück verfolgt, ich glaubte diesen Brief schon längst in deinen Händen, und nun finde ich ihn kouvertirt und versiegelt auf dem Tisch, und habe vergessen ihn abzuschicken. Ich kann nicht begreifen, wie ich es vergessen konnte und glauben, ich hätte ihn schon abgeschickt.

Dein Erhard.

247. Von Frau von St. an N.

Triest, den 18. März 1811.

Lieber Freund! Nicht unser verjährtes Freundschaftsband komme ich anzuknüpfen, — nein, Ihr Herz zu verwunden, komme ich heute, unheilbar wie das meinige sollt' es damit werden, — kein Balsam komm' in uns, als den sein Geist uns geben wird! — Dieser ewig Unvergeßliche, — Herbert ist nicht mehr, — unter Thränenfluß sag' ich's Ihnen. Er endete seine Bahn durch freiwilligen Tod. —

Hören Sie denn, Sie Freund meines Freundes, — ich weiß, Sie liebten sich noch immer gleich, er sprach viel von Ihnen, und von seinem Erhard, darum sollen Sie jede Kleinigkeit von ihm wissen.

Seit dem Monat November befand er sich mit seiner Schwester, deren Sohn und seiner Nichte in Triest ansässig. Von seinen Krämpfen geplagt, gebrauchte er manche Arzneimittel, er befand sich auch des guten Klima's wegen viel besser, nur das hereinbrechende Frühjahr verschlimmerte wieder etwas seinen Zustand, und er erlaubte dem Doktor, an ihm medizinische Experimente zu machen, „zum Nutzen der Menschheit, sagte er, nur nicht einen Versuch mich zu kuriren!“ Er bekam Antimonium, da dies in größter Dosis an ihm

nichts wirkte, gab ihm der Doktor Digitalis, diese ersetzte mehrere Tage das von ihm so häufig genommene Opium; da er aber eines Tages von diesem Pulver viele Uebligkeiten bekam, und auch etlichemal sich übergab, erschoß er sich im Bett, den 13. März um zwei Uhr, da eben niemand zu Hause speiste, als seine arme Schwester. — Er sprach zwar oft und viel von Selbstmord, wie er auch eine höchst seichte Defension darüber schrieb. Er beurlaubte sich acht Tage bevor förmlich von mir, tröstete mich für diesen Fall; allein die Hoffnung eines allenfallsigen Gesundwerdens ging immer als Trabant neben diesen Gedanken einher, ja er war bestimmt, falls er gesund würde, seine übrigen Lebenstage in Yverdun zu verleben mit Pestalozzi. Wir brachten täglich mehrere Stunden zusammen zu, und es ward eine neue Freudenquelle für mich eröffnet, diesen meinen alten Jugendfreund in meine Familie mitaufzunehmen. Ihren letzten Brief theilte er mir mit, und ich ersah daraus, daß auch Sie so manches zu kämpfen haben. Die Zeit der Ruhe und des Wohlstandes ist für jederman vorüber; leider, daß unsere Unruh in nichts, als um die Erreichung unsrer täglichen Nahrung besteht, und wir den Glauben nicht festhalten: „Sorgt für das Reich Gottes, das Uebrige wird euch zugeworfen werden!“ Unser unvergeßlicher Freund suchte nichts mehr auf dieser schönen Erde, nur Bürger für's Reich Gottes suchte er zu enroliren, zu diesem Zweck schrieb er noch die letzten Tage seines Lebens einen Aufsatz, benannt: „Mein Abtrag an die Welt,“ diese Schrift befahl er seiner ihm sehr theuren Nichte sowohl Ihnen als Erharden einzuschicken, welcher letztere, wie Sie aus beiliegendem Brief ersehen, es mustern soll. Diesen Brief bitte ich Sie nebst diesem so traurigen Ereigniß Herrn Erhard mitzutheilen.

Ich schließe, denn heut war's mir schwer, Ihnen zu schreiben! Gern hätte ich Ihnen noch ein Wort gesagt von der Zufriedenheit meiner Lage, von dem Vergnügen, was ich hatte, von Ihrem häuslichen Glück zu hören, allein zu meiner Trauermelodie paßt so gar nichts, was dieses irdische Leben geben kann, daß ich und Alle, die ihn liebten, auf lange nichts

thun können, als unser Herz zuschließen, wie das Zimmer, wo er wohnte. —

Leben Sie so wohl Sie es können und es wünscht

Ihre Freundin St.

248. Von Elise.

Wolfsberg, den 12. August 1812.

Wenn auch unsere Worte nicht zu dir kamen, so waren doch unsere Gedanken und Empfindungen oft bei dir und für dich! — Daß meine Liebe sich ewig gleich bleiben muß, das weißt du wohl, — du mein väterlicher Freund! — zwar bin ich dir an Jahren viel näher gekommen, denn wir Weiber leben schneller, und werden mit der Zeit, wenn auch vorher jünger, doch älter als ihr, — was bei mir und dir im Aeußern wohl bald eintreffen wird —, doch meine Empfindung für dich wird ewig die des dankbaren Kindes sein, — möge Gott dir es durch Freude an deinen Kindern ersetzen, was du durch deine hohe Liebe an mir thatest! — Wo ich den Weg, welchen du mir zeigtest, wandelte, war ich gut und zufrieden, — du lehrtest mich Glauben, Hoffen und Lieben! Aber, ist es der angeborne Aberwitz des Menschen, oder ist es wohl nur meine Sünde —, ich vermaß mich zu grübeln, zu zweifeln und zu verdammen! — Ohne Verstand genug zu besitzen, gründlich untersuchen und beweisen zu können, ließ ich mich durch Vernunft auf den falschen Weg der Erfahrungen leiten, — was die Erfahrung uns zeigt, ist meist traurig oder schlecht —, dazu kamen tiefe Leiden und Verluste, — mein guter Genius floh, und der Unglaube bemeisterte sich meiner Seele, — warum dieser Schmerz, und so wenig Freuden, — warum dies auf und nieder Wogen des Bessern und Schlechten, im einzelnen Menschen, wie in Generationen, — warum dies überall beabsichtigte Ich jedes Individuums, — warum diese ewige Wechselwirkung des Erschaffens und Vertilgens der Natur, — warum diese Liebe, und doch nichts zu erhalten vermögen mit dieser Liebe, — warum dieses Streben und Forschen des menschlichen Geistes,

und doch in jedem Jahrzehent eine andere Philosophie, — wo zeigt sich da der Geist, der alles zusammenhält, wo soll ich ihn finden, im Zerstören, oder im Schaffen? — so lauteten meine Fragen, und die Antwort, die ich fand, war schmerzlich — weil ich keine andere suchte. Die Natur schien mir ein weites Grab, und nur geschäftig hervorzubringen, um wieder zu verschlingen, der Schmetterling wie der Greis wandelten nur Einen Weg, zum Grabe —, Kunst, Fleiß, Schönheit, Jugend, Tugend sogar, führte nur Ein Weg, zum Grabe —; nur Eins blieb ewig, — der Schmerz! — der ward nie begraben! — Dies, und noch tausenderlei solcher Gedanken, machten mir eine Stimmung, welcher kein Laut der Freude mehr entquoll, — die tiefste Melancholie bemächtigte sich meiner Seele, — die Gegenwart machte mir Grauen, und die Zukunft erschien nur als eine ewige Wiederholung der Gegenwart, — nirgend Trost, nirgend Ruhe — —, nur Verwesung. —

Du verlorst nun auch ein geliebtes Kind, doch nicht dein einziges; — du verlorst auch einen Freund, doch verlorst du nicht in schneller Folge, so wie ich, auch eine geliebte Schwägerin, Mutter von 5 unmündigen Kindern, und gleich darauf eine geliebte Freundin, ein unvergeßliches Weib, — beide junge Weiber noch voll Ansprüche an das Leben, beide musterhaft brav, — und bei beiden mußte ich auf ihr Verlangen einzige Wärterin in ihren Krankheiten sein, — beide hofften nur von meiner Pflege zu genesen, — und beide starben in meinen Armen, — in diesen Nächten, wo ich oft auf meinen Knieen lag, Gott und Himmel anflehte, alle Freuden, welche mir noch im Leben kommen sollten, zu versagen — hinzunehmen, für die einzige, diese geliebte Freundin, nicht mir, sondern ihren Kindern noch zu schenken, — aber eisern ging das Schicksal seinen Weg, — diese Augen brachen, — und mit ihnen mein Herz. —

Als ich mein Kind verloren hatte, — da betete ich die Allmacht Gottes an —, ich weinte, aber trauerte nicht, — denn ein lichter Seraph schien sie mir von dort zu winken, und aus jeder lichten Wolke sah ich ihre Händchen reichen, mich zu ihr hinaufzuziehen, — aber als meine Schwägerin starb,

und ich meinen Bruder mit fünf Kindern trostlos jammern sah, — als wieder darauf meine Freundin Gatten und zwei Kinder verließ, — als Herbert sich trennte, — da war mir kein Trost, kein schöner Glaube mehr zu finden, — Tod und Verwesung rief es mir überall zu, und eine dumpfe Verzweiflung war mein alleiniges Gefühl. — Noch habe ich mich nicht ganz erhoben, aber lichter wird es in meiner Seele, — aber, mein Freund, allein habe ich zu kämpfen! Wem ein geliebtes und liebendes Wesen zur Seite steht, der mag sich wohl leicht erheben, und vermag auch nie so zu versinken in die gräßlichste aller Empfindungen, — aber ich habe dieses Glück nicht! — Mein Mann ist wohl ein edler, rechtschaffener, verständiger, achtungswerther Mann, doch auf einem Stern sind wir nicht geboren, — eben so mag seine Empfindung gegen mich sein, — ich weiß, daß er mich achtet, — aber von Liebe ist zwischen uns lange keine Rede, eigentlich war es wohl nie; — bei mir war Schwärmerei, bei ihm vielleicht eine andre Empfindung, welche wir beide thöricht für Liebe nahmen, — doch wird unsere gegenseitige Achtung nie aufhören, und in Noth und Tod verlassen wir uns beide doch auf niemand so, wie auf uns gegenseitig, — nie beging ich eine Untreu gegen meinen Mann, doch mein Herz suchte oft, das gestehe ich, — fand auch —, doch wagte es nie zu behalten —, so kämpfte ich immer, bis ich jetzt in älteren Tagen nun weiß, was mir fehlt, — aber doch froh bin, nie anders gehandelt zu haben; — ich gestehe dir, noch sehne ich mich nach einem Herzen, — aber still, und resignirend —; ich fühle, daß meinem Manne eben so Unrecht geschieht als mir, und achte ihn zu sehr, als daß ich ihn kränken wollte. — Wir haben wieder ein liebes Kind von anderthalb Jahren, ein schönes Mädchen, meines Mannes einzige Freude; ich liebe es so sehr, daß ich in fortgesetzter Angst um sie lebe. —

Unsere Vermögensumstände sind so, daß wir keinen Mangel leiden; wäre mein Mann minder großmüthig gegen Herbert gewesen, so könnten wir reich sein; doch hat mein Mann Kenntnisse genug, daß ich nicht fürchte, Noth leiden zu dürfen. Unser Wunsch ist nun, eine beträchtlichere Land-

wirthschaft zu kaufen, für welche Beschäftigung wir beide, und ich ausschließend, viele Vorliebe haben —, bis jetzt waren alle Landwirthschaften aber so im Preise gestiegen, daß wir mit unserem Vermögen nichts Beträchtlicheres kaufen konnten; — doch nun, glauben wir, wird das im Preise sinken aller Viktualien und die Furcht vor neuen Auflagen diese hohen Preise der Realitäten sinken machen, — mein liebster Wunsch! Nur auf dem Lande wünsche ich zu leben, — der Landmann allein ist ein freier Mensch, — und die würdigsten Stände im Staate sind, nach meiner Meinung, der des Lehrers und des Ackerbauers. — Da mein Mann ein wahrhaft rationeller Landwirth ist, so wird diese Beschäftigung, als Wissenschaft betrieben, noch viel angenehmer. —

Nun weißt du alles von uns. Herbert's Manuskript verlangte ich dringend von Albin, um es Niethammer'n zu senden, der es denn an dich schicken wird. — Dein Portrait habe ich erhalten, und viele Küsse bekam das Erz schon von mir, — hast du denn keinen davon empfunden? — Wenn du mit deinen Verhältnissen nicht zufrieden bist, so tröste dich, daß es die wenigsten Männer sein können, — ich glaube mich mit Recht unter die Bessern meines Geschlechtes zählen zu dürfen, und auch ich mache meinen Mann nicht glücklich, — größtentheils durch meine Unzufriedenheit. —

Ich sollte dir wohl mehr von unserm verewigten Freunde sagen, — aber ich spreche nicht gerne von ihm, — ich liebte, bedauerte ihn, und verargte ihm vieles; — ja wenn ich nicht manche seiner Handlungen, und selbst seinen Tod, auf Rechnung seines kranken Körpers schieben müßte, — ich würde sehr unzufrieden sein, — bei ihm war das Höchste mit manchem Niedern gepaart, — die höchste Moral mit mancher bitterschlechten Ungerechtigkeit, — doch nun sei Ruhe seinem Geiste, — er duldete viel, und wir lieben ihn noch Alle, — ein schöner Geist ging doch in früherer Zeit von ihm über uns Alle aus, und wenn ich ihm nichts verdankte, als daß ich dich kennen lernte, so müßte ich schon darum ihm ewig dankbar sein! Die letzte Zeit kann man sagen, daß er sich überlebt hatte. —

Welche Freude wäre es uns gewesen, dich hier zu sehen! — Könntest du es einmal möglich machen! — Söllner und ich lieben dich mit gleicher Treue. — Wahrscheinlich werden wir in Kärnten, und hier im Thale bleiben. — Mit herzlichem Gruß deine

Elisabeth.

249. An Reinhold.

Berlin, den 4. Oktober 1814.

Theurer, nie vergeßner Freund!

So sehr mich meine Trägheit im Schreiben anklagt, als hätte ich Ihre Freundschaft und Güte gegen mich vergessen, so wenig ist dies der Fall, wie alles, was von Ihnen kam, Ihnen bezeugen wird. Mein Geschäft als praktischer Arzt, welches mir das Gebiet der bloß spekulativen Philosophie fremd macht, und die Neigung, mich mit Ihnen ausführlich zu unterhalten, war Schuld, daß mein Brief immer auf morgen verschoben wurde. Diese Neigung kann ich zwar nun auch nicht befriedigen, aber ich will nun Twesten nicht abgehen lassen, ohne daß er ein Zeichen meiner Achtung und Liebe gegen Sie mitnimmt. Ich hoffe, daß er mit der Aufnahme in meinem Hause zufrieden sein wird, und ich danke Ihnen auch herzlich für die Empfehlung an mich, und bedaure es, daß er mir entrissen wird.

Meine Schicksale waren sehr mannigfaltig in den ersten zehn Jahren, die wir uns nicht sahen, aber seit vierzehn Jahren bin ich in ein gleichförmiges Leben gekommen, und meine äußere Lage hat sich nicht mehr verändert, und wird sich auch nicht mehr ändern, da ich mich zu alt fühle, eine akademische Laufbahn, die mir in meiner Jugend das Liebste gewesen wäre, zu betreten. Meine Kinder, deren ich noch vier habe, machen mir Freude durch die Güte ihrer Karaktere, und werden sich in der Welt als rechtliche Menschen durchbringen, ausgezeichnete Talente hat keines. Mein einziger Sohn hat den Feldzug als Chirurg mitgemacht, die besten Zeugnisse erhalten, und steht nun als Provisor in der

Apotheke in Spandau. Was aus meinen Töchtern werden wird, weiß ich noch nicht. Meine Praxis ist zwar keine der einträglichsten, aber ich kann doch für meine Kinder thun, was eine gute Erziehung erfordert; und mit den Früchten des Friedens, die ich hoffe, glaube ich noch etwas mehr für sie erwerben zu können.

Von meiner Ansicht der Philosophie und meinen gegenwärtigen Meinungen weiß Ihnen Twesten mehr zu sagen, als ein Brief fassen kann. Er war mein philosophischer Freund, den ich hier hatte, und mit dem ich manchmal spekulirte, denn mit Bendavid habe ich mich ausgesprochen, und wir haben einander nichts mehr in diesem Fache zu sagen, und mit allen Andern gehe ich auf einen ganz indifferenten Fuß um. Zum Bücherschreiben habe ich keine Zeit, und meine Schrift über die höheren Lehranstalten ist das letzte, was von mir gedruckt wurde.

Nun ist mir wohl, daß ich mich doch wieder einmal mit Ihnen unterhalten habe, und ich hoffe, daß es nun öfter geschehen wird, und daß ich verdiene, von Ihnen wieder unter Ihre Korrespondenten aufgenommen zu werden. Wie immer

Ihr Freund Erhard.

250. Von Reinhold.

Kiel, Spätwinter 1814.

Mein theurer alter Freund!

Das so lange und nie mit Gleichgültigkeit entbehrte Lebens- und Liebeszeichen, das mir Prof. Twesten durch Ihr Schreiben vom 4. Oktober überbrachte, hat meinem Herzen überaus wohlgethan. Ich habe darin, in jeder seiner wenigen Zeilen, die besondere, einst im persönlichen Umgang mir so merkwürdig und lieb gewordene Eigenthümlichkeit meines Benjamins wiedergefunden. Aber die freundschaftliche Gesinnung, die daraus hervorgeht, hat, indem sie nun so alt geworden, ohne zu veralten, einen neuen Werth für mich gewonnen. Meine Jugendfreunde sind sämmtlich, die Freunde meines jüngern und mittlern Mannsalters sind

größtentheils mir in die Ewigkeit vorangegangen. Im Abend des Lebens gedeihen neue Freundschaften selten und wenig; und verwöhnt durch die glücklichern Jahre in Wien, Weimar, Jena und das erste Jahrzehent selbst in dem mir nie recht heimathlich gewordenen Kiel, fühle ich mich oft in einer Verlassenheit, die mir kaum erträglich sein würde, wenn ich nicht in meinen herangewachsenen Kindern, und in den, selbst durch meine zunehmende Kränklichkeit ungestörten, Beschäftigungen am Schreibpulte und auf dem Lehrstuhl, die ich mit merklich fortschreitender Lust und Liebe treibe, eine Art von Ersatz fände. Jacobi, den ich erst 1795 in Hamburg persönlich kennen lernte, und dessen Uebersiedlung von Eutin nach München für mich ein herber Verlust war, ist als Freund jünger als mein Erhard, obgleich er etlich und siebenzig Jahre zählt; und sein Gesundheitszustand droht mir mit seiner völligen Einbuße für dieses Leben. Baggesen, ist mit einer Französin verheirathet, die gewissermaßen zur Scheidewand zwischen ihm und seinen Freunden geworden ist. Auch habe ich, als er zuletzt über zwei Jahre als Professor der dänischen Litteratur (bis September vorigen Jahres, wo er nach Kopenhagen ging) hier lebte, mit Schmerzen wahrgenommen, daß er nicht mehr ist, was er vor 25 Jahren war, und nicht geworden ist, was wir damals erwarteten. Herbert hat sich selbst den Tod gegeben, weil er die Qualen seiner Magenkrämpfe nicht ertragen zu können glaubte. Wie ich 1809 auf Urlaub das Sommerhalbjahr in Weimar bei meinem Schwiegervater zubrachte, fand ich in Jena bis auf Griesbach und Erhard Schmid, die auch seitdem gestorben sind, alle meine befreundeten oder bekannten ehemaligen Kollegen entweder nach andern Universitäten oder vom Erdenleben ausgewandert. — —

Ich arbeite nun schon über zwei Jahre, jeden Vormittag an dem Versuche einer Beschreibung der Eigenthümlichkeiten der Sinnlichkeit, und der Sprache, und des durch Wörter bedingten Denkens; ich habe diesen Versuch ein paarmal umgearbeitet, und öfters mit verbessernder Prüfung durchgearbeitet, und ich bin überzeugt, daß es mir gelungen ist, manche bisher gänzlich unbemerkte

und mit Stillschweigen übergangene Eigenthümlichkeit zum erstenmal bemerkt und zur Sprache gebracht, und noch mehrere noch nicht genug bemerkte und erwogene, auffallender hervorgehoben und unverkennbar ausgesprochen zu haben. Das Büchlein wird nach meiner Handschrift 13 bis 14 Bogen und also auch ungefähr so viel im Druck ausmachen. Ich habe mich noch um keinen Verleger umgesehen, habe aber Ursache zu glauben, daß ich hier sowohl als auch in Hamburg damit abgewiesen werden würde. Ich wünschte gar sehr, daß es zur Ostermesse hervortreten könnte; und Sie würden mir große Freude machen, wenn Sie es bei einem Berliner Buchhändler unterbringen könnten, der es anständig dem Publikum überlieferte. Für die Theorie des Vorstellungsvermögens bezahlte Mauke drei Friedrichsd'or für jeden der 36 Bogen, und für die Briefe über die Kantische Philosophie der Merkur, der die meisten davon zuerst publizirte, ebenfalls drei, und darauf Göschen für die gesammelten in zwei Bänden, wiederum drei. Seitdem ist's auch mit meiner Schriftstellerei anders geworden, und ich habe mich bescheiden gelernt und froh sein, wenn es gelingt, daß sich ein Verleger gegen 12 bis 20 Freiexemplare entschließt, sich mit meinen Manuskripten abzugeben, wie dieses mit der Synonymik der Fall war. Die Bedingungen für den neuesten, vielleicht letzten Versuch, seien unbedingt Ihrer Diskretion überlassen.

Mein leibliches Befinden ist gegenwärtig sehr erträglich, die Magenkrämpfe finden sich selten und in geringerm Grade ein. Sie scheinen überhaupt nicht im Magen selbst, wohl aber, zugleich mit den des Nachts seit vielen Jahren her sich einfindenden Brustkrämpfen, bei meiner übrigens ganz gesunden Lunge, von der Flatulenz, die mir auch zuweilen Schwindel giebt, und die theils in der Schwäche der Gedärme, theils in der Leber bedingt sein mag, herzurühren. Der Kopf ist immer frei, und ich bin gewöhnlich heiter und wohlgemuth. Meine arme Frau leidet schon über zwei Jahre an der Gelbsucht, unsre, bald 30 Jahr uns treu dienende Haushälterin, an Gicht. Von dem was wir durch Papiergeld, das mir in einem Jahre 700 Thaler genommen hat, und

darauf durch das feindliche Hauptquartier vorigen Winter gelitten haben, schweige ich, — eingedenk, daß ich einem Berliner schreibe. Herzlich umarmt Sie.

Ihr treuer Reinhold.

X.

Orden.

Erhard war zu sehr Philosoph, um äußerer Ehre und ihren Gebräuchen, welchen er innerem Werthe gegenüber doch nur eine untergeordnete Stelle zugestehen wollte, jede zu versagen. Den Unterscheidungen und Zeichen, die er freilich nicht erfunden haben würde, wußte er, da die Welt sie einmal hat, ihre Schätzung nach den Verhältnissen der Welt richtig anzuweisen; auch das selbstständigste Werthgefühl mag eine äußere Beglaubigung sich gefallen lassen, wenn gleich diese bei Thoren und Schwachen auch gar die Sache selber werden möchte, mit der sie doch immer nur unter Zulassung möglichen Irrthums zusammenhängt. Wie in allen Dingen, so suchte Erhard auch bei diesem Gegenstande vor allem den ächten Grund der Sache hervorzuwenden, und hielt sich an diesen. So empfing er die von dem Könige der Niederlande ihm durch den Ritterorden vom belgischen Löwen gewährte Auszeichnung nicht ohne Freude, und drückte seinen Dank in dem nachfolgenden Schreiben an den König nach seiner besonderen Weise gebührend aus. Eben so eigenthümlich ist das Schreiben abgefaßt, durch welches er bei seinem Landesherrn dem Könige von Preußen die Erlaubniß nachsucht, den fremden Orden annehmen und tragen zu dürfen. So wußte der in seiner

Art wohlgegründete Mann bei dargebotener Gelegenheit bis an den Stufen des Thrones die eigenste Denk- und Empfindungsweise nicht weniger schicklich als freimüthig darzulegen.

---

251. An Seine Majestät den König der Niederlande.

Berlin, den 24. Dezember 1816.

Allerdurchlauchtigster, Großmächtigster König,
Allergnädigster König und Herr!

Ew. Majestät Bestreben, Wohlstand und Frieden im ganzen Umfange Ihres Wirkungskreises zu schaffen, ist mir nicht bloß durch den allgemeinen Ruf bekannt, sondern auch durch das Glück, Ew. Majestät so nahe gewesen zu sein, daß ich mich unmittelbar davon überzeugen konnte. Ich fühle daher den Werth der Gnade Ew. Majestät, mich mit dem Ritterorden des belgischen Löwen auszuzeichnen, so innig, als die Gnade eines Monarchen, den man bloß als solchen kennt, nicht leicht gefühlt werden mag.

Die Rührung, welche die Worte, die einzigen, die er noch hervorbringen konnte, der durch Meuchelmord sterbende Prinz Wilhelm I.: — „Seigneur, ayez pitié de mon âme et de mon pauvre peuple“ — in meinem Herzen hervorbrachten, hatte in mir die Hochachtung für das edle Haus Oranien in früher Jugend erweckt. Der fromme Wunsch des Prinzen wurde erhört, und da Ew. Majestät von den gleichen Gefühlen wie Ihr erhabener Vorfahr belebt sind, so wird der Erfolg Ihrer Bemühungen eben so glücklich sein. Ich kann Ew. Maj. nichts Besseres wünschen, als daß die Reinheit Ihrer Gesinnung und der rastlose Eifer für Recht und Wahrheit allgemein so erkannt werden mögen, als ich ihn kennen lernte, dann wird kein Biedermann sich scheuen, offen alles vorzutragen, was er für gut, wahr und recht hält; und

der stolzeste Republikaner einsehe, daß Ew. Majestät Regierung keinen andern Zweck hat, als bei dem Geist der bürgerlichen Freiheit die Eintracht zu erhalten. Ich füge diesem Wunsche noch den Wunsch für das Wohlsein Ew. Majestät, Ihrer Königlichen Gemahlin und Familie, und mich nennen zu dürfen bei,

Ew. Majestät
unterthänigster Diener

J. B. Erhard.

252. An Seine Majestät den König von Preußen.

Berlin, den 24. Dezember 1816.

Allerdurchlauchtigster, Großmächtigster König,
Allergnädigster König und Herr!

Ew. Majestät wage ich um die gnädigste Erlaubniß zu bitten, den mir von Seiner Majestät dem Könige der Niederlande huldreichst ertheilten Ritterorden des belgischen Löwen tragen zu dürfen. Die nahe Verwandtschaft der beiden Königlichen Häuser wird mir die schuldige Pflichterfüllung gegen meinen König eben so an's Herz legen, als es immer ein mir von Ew. Majestät ertheilter Orden thun könnte, wenn es bei mir irgend eines andern Aufrufes zur Erfüllung meiner Pflichten bedürfte, als daß ich sie als solche erkenne. Wenn es für Wahrheit und Recht gilt, so werde ich nach meinen Kräften gewiß so ritterlich streben, als irgend einer es vermag, und da unter Ew. Majestät Regierung keine andern Kämpfe vorfallen können, so werde ich mich wahrhaft glücklich fühlen, zu leben und zu sterben als

Ew. Majestät
getreuster Unterthan

J. B. Erhard.

253. Von Elise.

Wiesenau, den 13. August 1817.

Mein geliebter Freund! Es war mir traurig, so viele Jahre nichts von dir zu hören; ich schrieb dir zweimal, ohne Antwort zu bekommen. —

Doch heute machtest du mir eine große Freude, und ich schrieb alsogleich an deinen Sohn. Du bist in meinem Gemüth und Erinnerung mir immer gleich werth geblieben, — ich glaube nicht bei dir verloren zu haben, obwohl ich es verdienen dürfte, denn was die sechzehnjährige Jungfrau versprach, ist aus der vierzigjährigen Matrone nicht geworden, das fühle ich oft deutlich. — Ob es bloß meine Schuld, — ob Verhältnisse, Zeit, oder Gott weiß was die Ursache ist, das getraue ich mich nicht zu entscheiden; — doch richten lasse ich mich nur von Gott, — und von dir und Niethammer! Dich und Niethammer noch einst wiederzusehen, gehört unter meine höchsten Wünsche, — und doch fürchte ich es, weil ihr nicht mit mir zufrieden sein würdet. Aber meine Freunde bleibt ihr ewig, denn ewig ist meine Liebe für euch. —

Wenn ich dir einen Umriß von mir machen sollte, so würde ich dir alle Extreme von Gut und Böse zeichnen, und sagen: überall bin ich, nur nicht in der Mitte, — ich habe alle Fehler deines verstorbenen Freundes, doch nicht all sein Gutes. Ich habe nie aufgehört, das Beste zu kennen und zu suchen, — und noch keinen Tag meines Lebens es ausgeübt; — richte mich, du darfst es! — Mein Mann ist ein vollkommen verständiger, thätiger, rechtlicher Weltbürger; er genießt die Achtung aller Menschen, so ihn kennen. Wir haben durch Fleiß und Entbehrung und die Hülfe meiner Mutter so viel in dieser verderbenden Zeit von äußeren Glücksgütern festgehalten, daß wir, bei fortgesetztem Fleiß und Mäßigkeit, unserer einzigen Tochter ein mittelmäßiges, schuldenfreies Landgut werden hinterlassen können. Unser Haus ist gastfrei für Freunde einfachen Sinnes und einfacher Bedürfnisse, — Wohlleber finden ihr Behagen nicht, — aber Gott sei

Dank! viele gute Menschen und Freunde sprechen bei uns ein. Meine alte 71jährige Mutter liegt seit Winter vom Schlag gerührt, ganz erblindet, manchmal von Fraisen heimgesucht, oft nur bei halber Besinnung, aber immer mit höchster Resignation; das ist hart, — doch tröstend, daß sie an uns zwei Töchtern zwei liebevolle Pflegerinnen hat. — Die 78jährige Mutter meines Mannes ist das glücklichere, gesündere, doch körperlich schwächere Gegenstück in unserm Hause. Sehr patriarchalisch wird es bald in unserm Hause aussehen, da auch mein Stiefbruder, der Dechant ist, resignirt, und bei uns seine letzten Tage leben will; der ist nahe an 70, aber noch rüstig und gesund. — Ein paar ausgezeichnete Männer an Geist und Wissenschaft, einer in Grätz, der andre in Wien, wünschen das nämliche, sobald sie ihre Posten verlassen können, — von denen schreibe dir nächstens; daraus ersiehst du aber, daß wir keine bösen Menschen sind. — Der eigentlich schöne Geist unseres Hauses ist aber meine Schwester, die mit ihrer einzigen Tochter ganz zur Familie gehört.

Hier hast du das Bild von uns Allen, wie ich glaube so ziemlich getreu gezeichnet. — Nun will ich auch viel von dir hören. — Unsere Tochter ist erst im siebenten Jahre, meiner Schwester Tochter dreizehn, aber jetzt in Grätz. Lebe wohl, und glaube mich ewig deine Freundin.

Elisabeth.

254. An Niethammer.

Berlin, den 10. Oktober 1817.

Theurer Freund!

Mein Sohn wird dich besuchen, und du wirst so gütig sein, ihm inliegenden Brief zu geben.

Seit deiner Anwesenheit lebte ich gesund und froh. In meinen Verhältnissen hat sich nichts geändert, als daß mir der König der Niederlande, dessen Leibarzt ich, als er noch Prinz von Oranien hieß, war, die Dekoration des belgischen

Löwenordens zur Weihnacht schickte, und daß ich Mitglied der Ober-Examinations-Kommission bin.

Welche Veränderungen in der Kultur hier vorgehen, wirst du aus den Zeitungen wissen. Die neueste ist, daß der König die Vereinigung der reformirten und Lutherischen Kirche als bei seinem Hofstaate vollzogen ankündigt, ohne daß weder hier noch an andern Orten, wo diese Vereinigung angekündigt wird, ein Wort darüber gesagt wird, was die Vereinigten nun glauben. Es scheint hier also nach Analogie von Friedrichs „Sprecht was ihr wollt, und gebt was ihr sollt" zu heißen „Macht Ceremonien wie ihr sollt, und glaubt was ihr wollt." Ich habe nichts dagegen, nur weiß ich nicht, wie dieses ohne Indifferentismus, welchen sich unser König in seiner Erklärung verbittet, abgehen kann. Mein Trost ist, daß Inkonsequenz der Menschen im Ganzen selten geschadet hat, da sie hingegen die Konsequenz meistens nur gebrauchten, die Dummheit ehrwürdig zu machen. Alxinger sagte: „Der Inkonsequenz muß man einen Tempel bauen, denn sie rettete bisher das Menschengeschlecht vom Untergang", und er hatte so unrecht nicht.

Ich hoffe, daß du auch mit deiner Familie glücklich lebst, und lieb behältst

Deinen Freund Erhard.

255. Von Reinhold.

Kiel, den 17. März 1818.

Theurer alter Freund!

Wie könnte ich meinen zweiten Sohn Ernst, der nachdem er seine hiesige akademische Laufbahn zurückgelegt, und nun zur weitern Ausbildung seiner philologischen Kenntnisse sich nach Berlin begiebt, — dahin ziehen lassen, ohne ihm an meinen alten Freund Erhard ein Lebens- und Liebeszeichen mitzugeben? — Davon darf mich nicht abschrecken, daß Freund Erhard mein letztes Schreiben, das noch dazu eine Bitte enthielt, — unbeantwortet gelassen hat. Denn, wie ich jene Bitte schon eine geraume Zeit ansehe, so konnte

dieselbe kaum mit mehr Schonung und Glimpf, als durch Stillschweigen, abgewiesen werden. Ich weiß sehr wohl, wie sich aus dem Standpunkte des kritischen Skeptikers — des transzendentalen Idealismus, der zugleich empirischer Realismus ist — meine Apostasieen von Kant's Kritik zur Theorie des Vorstellungsvermögens als Elementarphilosophie, — von dieser zu Fichte's Wissenschaftslehre, — von dieser zu der (in dem Sendschreiben an Fichte und Lavater über den Glauben an Gott versuchten) Koalition des Fichte'schen Wissens mit dem Jacobi'schen Glauben, — von dieser zu Bardili's erster Logik, und den (in den Beiträgen zur leichtern Uebersicht des Zustandes der Philosophie im Anfang des 19ten Jahrhunderts) aufgestellten rationalen Realismus, — von diesem endlich zu der in der Synonymik eingeleiteten Philosophie ohne Beiname, — nothwendig ausnehmen und darstellen müsse; — besonders, wenn es dem kritischen Skeptiker noch über dieses an dem Quantum der zum Durchlesen von allem dem Geschreibe erforderlichen Muße gefehlt hat. — Wenn aber auch der kritische Skeptiker, aus alter nie verrostender Liebe für den Freund Reinhold, von den mißlichen meritis causae wegsehend, von Herzen gerne die Hand geboten hätte, um denselben aus der Verlegenheit um einen Verleger zu ziehen, so war doch wohl schwerlich an keinem andern Orte der Welt weniger an einen Verleger gerade für diesen Verfasser zu denken, als eben in Berlin. Ich finde also Ihr Stillschweigen völlig gerecht und gutmüthig.

Was ich Ihnen von mir und den Meinigen berichten könnte, überlasse ich der mündlichen und ausführlichen Erzählung meines Ernstes, der mehr Zeit und Gelegenheit finden wird, Sie zu sehen und zu sprechen, als 1811 mein Karl bei seiner Durchreise durch Berlin, — den leider! am 24. April 1816 auf einem Besuche bei seiner in Apenreck an den Physikus Neuber verheiratheten Schwester ein Scharlachfieber dahingerafft hat. —

Indem ich für die kleine Schrift, die ich hier beilege, Ihr freundschaftliches Wohlwollen und ein Stündchen heiterer Muße in Anspruch nehme, bitte ich den Prüfer einer

Beurtheilung der Reinholdischen Elementarphilosophie, dabei zwar der Schrift: Ueber das Fundament des philosophischen Wissens (Jena 1791) eingedenk zu seyn, aber wo möglich des dem Verfasser inzwischen zur Schuld gekommenen Wälzens des Grundsteines à la Sisyphus zu vergessen. Was dort durch die Vorstellung versucht worden ist, kann, wie ich endlich einsehe, zwar nie ohne die Vorstellung, aber auch nie durch dieselbe gelingen, und eben so wenig zwar ohne — aber auch nicht durch das Thun des Selbstes.

Von ganzem Herzen umarmt Sie

Ihr alter Reinhold.

256. Von Elise.

Wiesenau, Ostersonntag 1818.

Werde ich keinen Laut mehr von dir vernehmen? du, mein ewig geliebter Freund! bist du unzufrieden mit mir? daß ich kein Wort mehr höre seit der Zurückkunft deines Sohnes nach Berlin, weder von dir, noch von deinem Sohne! — Bist du aber wirklich unzufrieden mit mir, und schweigst du deßwegen, so bitte ich dich, sage es mir nicht, — denn wenn ich es von allen Menschen, und sogar von mir selbst wahrnehmen könnte, so könnte ich es ohne zu großen Schmerz von dir zu hören nicht ertragen. — Wäre ich mit dem Leibe, wie mit meiner Seele, bei dir, so könnte das lebendige Wort mich nicht so verletzen, weil ich weiß, daß deine liebende Freundschaft für mich darum eben so wenig enden könnte, als meine ewige Liebe für dich, — aber der trockne Buchstabe, ohne deine Stimme zu hören, und den mildern, den tröstenden Blick zu sehen, könnte mich, wäre er verweisend, bis zum Tode verwunden. Daß ich so was fürchte, ist der klarste Beweis, daß ich es verdiene, — und daß ich selbst nicht zufrieden mit mir bin. — Aber warte nur, nun wird es kommen, und du und ich und alle Menschen werden mich lieben und froh um mich sein. — Ich bin ja erst 42 Jahre; meinst du, das wäre spät, das Höchste er=

rungen zu haben, Ruhe und Heiterkeit der Seele und des Gemüths? Sage nicht, Andere haben es, und brauchten es nicht zu suchen, Kinder und Mädchen und Jungfrauen und Frauen und Matronen! — Weißt du, ich war es auch, als du das erstemal hier warst, und ich zu deinen Füßen saß, und wie Maria die himmlischen Lehren der göttlichen Lehre Jesu von deinen Lippen schaute und in mich sog, — wie war ich da so engelgut und selig und heiter! — Seitdem ist mir von dir ein Bild geblieben, ein heiliges, reines, ewig-geliebtes! Wenn ich mir seit jener Zeit die Szene dachte, wie Jesus im Garten Marien erscheint, und sie ihn für den Gärtner haltend um Jesus frägt, und er mit dem Ton der reinsten, himmlischen, göttlichen Liebe sagt: „Maria!" und sie im seligsten Gefühl der Liebe, der Hingebung und Verehrung, im Uebermaß der Empfindung auf ihre Knie sinkt, und aus innerstem Herzen das Wort „Rabbuni" haucht, — da stand immer dein Bild als des Meisters vor mir, und ich war Maria. — Die fröhliche Zeit der Auferstehung hat immer noch eine gleiche heitere Wirkung auf mich. Es ist hier bei uns der Gebrauch, diese Nacht besonders zu feiern. Jeder Bauer macht in der Nähe seines Hauses ein Freudenfeuer, welches in der Nacht um drei Uhr angezündet wird, da versammelt sich Vater, Mutter, Kinder und Gesinde, beten und singen ein fröhliches Halleluja, die Vermöglicheren feuern kleine Pöller dabei ab. Da wir in einem ziemlich schmalen Thale wohnen, und unsere Bauernhäuser einzeln im Gebirge zerstreut liegen, so giebt das ein so höchst magisches und zugleich heiteres Bild: bis hoch in die Berge hinauf brennen diese Freudenlichter, und es ist, als ob die Sternenbilder des Himmels herab auf die dunkle Erde gekommen wären, um sich mit und über die Auferstehung des Heilands und das vollendete Werk der Erlösung zu freuen, — zugleich ist es die Zeit, wo die Erde zu grünen anfängt, und Jung und Alt freuet sich wieder des Lebens. Meine Dienstleute, bei dreißig an der Zahl, meist junge, lebenslustige, frohe Menschen, — das freundliche Wetter alles begünstigend, — haben mich heute noch dazu durch ihr freudiges Schießen und die frohe Stimmung, in der sie waren, so heiter

gestimmt, daß ich diesen freundlichen Ostersonntag nicht schöner beschließen kann, als an dich, du mein Rabbi, zu schreiben, und dir dies alles mitzutheilen. — S— ist verreist, um meinen geliebtesten ältesten Bruder, Dechant in G—, abzuholen, welcher seine gute Pfründe resignirt hat, um seine letzten Tage bei uns zu verleben, — welche frohe Aussicht seines baldigen Kommens mich wieder erfreut. Und nun bitte ich dich, freue dich mit mir!!

Du kennst freilich wohl nur andere Freuden! — welche nur im Gebiete des Forschens und Wissens erwachsen, — siehe, von denen weiß ich nun gar nichts mehr zu verstehen, — und ich bin nun ein Kind geworden, das seine höchsten Freuden nur aus dem Gemüthe zu schöpfen und darin zu suchen vermag, so auch seine größten Leiden. — —

O ich bin oft so seelenkrank, — aber ich sehe es ein warum, — weil ich zu wenig gut und gar nicht weise war. Zwei Dinge machten mich unzufrieden, — meine Eitelkeit, und: ich wollte glücklich sein. Wie das erste einen Menschen blind und fehlend macht, weiß wohl jederman; und das zweite mit Prätension suchen, macht den Narren vollends fertig. — Nun, mein Geliebter, sehe ich aber Licht, es tagt in meinem Innern, ja es wird helle! Ich habe mir selbst die Larve des Egoismus herabgerissen und habe mein thörichtes Begehren einsehen gelernt; — und wenn es wirklich Glück in fortwährendem Genuß auf dieser Welt geben könnte, — wo und wann hätte ich denn verdient? — Aber Seligkeit, Glückseligkeit, giebt es hienieden, und die genießt jeder, der eines reinen Herzens ist, — und das werde ich wieder werden. Freilich ist der zu preisen, welcher mit einfachem, unschuldsvollem Sinn immer darauf fortwandelt, — ich habe sie aber verlassen, diese Stufe der frommen Unschuld, suchte dort und da, klagte über dieses und jenes, — und hätte nur in Demuth und Ergebung mit Sanftmuth ertragen dürfen, was Andere ja auch nicht besser haben, und glückselig wäre mein Inneres geblieben. — Aber heute umarme ich dich mit dem wahren Gefühl unschuldiger Glückseligkeit, du mein Rabbi!

Deine Elisabeth.

257. An Osterhausen.

Berlin, den 30. März 1819.

Endlich will ich doch nicht bloß an dich denken, sondern auch schreiben.

Hast du Nassens Zeitschrift für psychische Aerzte gesehen? Im ersten Bande steht ein Auszug aus einer Geschichte eines Wahnsinnigen, welche genaue Aehnlichkeit mit Müller's Grille hat. Ich wäre sehr begierig, wenn man M. diese Geschichte zu lesen gäbe, ob er eine Bestätigung seiner Grille darin fände, und den armen Mann für einen Leidensbruder hielte, oder ob er diesen für einen Thor hielt, der sich eine falsche Idee machte, während er bei der seinigen bliebe, oder ob er dadurch auch gegen seine eigene mißtrauisch würde, — unwahrscheinlich wäre mir das letzte nicht, und ich sehe keine Gefahr, den Versuch zu machen, selbst wenn dieser anders auf ihn wirkte.

Daß ich ein Haus und eine Apotheke für mehr Geld, als ich besitze, gekauft habe, wirst du wohl wissen, — ich mache mir meines Sohnes wegen wahrlich viel Mühe, aber ich hoffe auch, daß er sie mir vergilt.

Das tragische Ende Kotzebue's ist dir natürlich eher bekannt worden, als mir. Sage mir doch, ob in Nürnberg und Erlangen auch der Haß junger Leute gegen diesen Mann herrscht, wie hier, und wie du dir dies Phänomen erklärst. Kotzebue war immer auf Seiten des gesunden Menschenverstandes, und was man auch gegen ihn haben kann, nie hat er der Dummheit und der Schwärmerei gehuldigt; das Unmoralische, Leichtfertige und Fade, was Manche in seinen Schriften zu finden glauben, kann doch nicht als ein Grund dieses Hasses angesehen werden, denn da gäbe es der Subjekte, die solchen Haß verursachen könnten, so viele, daß er, wie auch der Fall ist, seine Energie gegen Einen verlieren müßte. Seine Aeußerungen über das Turnwesen und Burschenleben konnten ihn wohl verstärken, aber nicht erzeugen, denn ich fand ihn schon früher. Die Schlegel'schen Verfolgungen, sein Glück auf der Bühne vor so vielen Andern

und sein Glück in Rußland, das viel Neid erregte, verbunden mit einigen Flecken seines Karakters, die ihn dessen nicht würdig zu machen schienen, und die persönliche Feindschaft, die er sich durch Bahrdt mit der eisernen Stirne zuzog, scheinen mir einen großen Theil der litterarischen Welt zu seinen Gegnern gemacht zu haben, wovon manche als wahre Feinde anzusehen sind, aber einen solchen energischen Haß erklären diese Fakta doch auch noch nicht. Mir scheint daher, daß ihn mehr eine gewisse Verbündung von Menschen zu ihrem Opfer ausersehen hat, weil sie an ihm viel nach ihrer Ansicht Tadelnswürdiges fanden, — als daß dieses Tadelnswürdige der eigentliche Grund eines energischen Hasses gewesen wäre. Sie wollten durch die Rache an einem so berühmten Manne den andern weniger Berühmten imponiren, daß aber Sand kein beauftragter Mörder war, sondern aus eigner Meinung, und ohne sich mitzutheilen nach dieser Instigation handelte.

Der Geist eines freien Deutschthums ist schon über 50 Jahre angeregt, und wir selbst waren in der Jugend davon ergriffen; durch den Druck Napoleons wuchs der Sinn für dasselbe, und in den Jahren 1813 und 1814 thaten die Regierungen selbst alles ihn zu verstärken und in That übergehen zu machen. Das Turnen, die Lust als Soldat Deutschland an den Franzosen zu rächen, alles ähnliche wurde lebhaft unterstützt, weil man Nutzen daraus zu ziehen glaubte, ohne daß man an die Folgen dachte, und so ließ man die Jugend verwildern, und die Meinung bei ihr aufkommen, daß sie Deutschland retten müsse. Der Krieg erzeugte Kameradschaft unter allen Deutschen und unter vielen besonders durch das Turnwesen engere Verbindung, die auch auf Universitäten sich ausbreitete. Die altdeutschen barbarischen Anordnungen, als Vehmgericht, Ritterwesen, Bigotterie u. s. w. lockten zur Nachahmung, welche bei Einigen bis zum Unsinn ging. Daraus erkläre ich mir das Faktum.

Den 21. Mai.

So weit schrieb ich, als ich gehindert wurde, wieder daran zu kommen. Mein Raisonnement fortzusetzen habe ich

nun keine Lust mehr, und es bliebe auch bei dem angegebenen Resultat. Uebrigens findet Kotzebue fast gar kein Mitleid, und selbst die die That mit Furcht und Abscheu erfüllt, haben diese nicht aus Interesse für Kotzebue, sondern aus Angst vor einer möglichen Wiederholung der That. —

Wie steht es in Nürnberg mit dem Magnetismus? und was ist der Dr. Fleischmann für ein Mensch, der die Geschichte einer sogenannten Hellseherin in Hufeland's Journal abdrucken ließ? —

Lebe wohl, grüße deine Frau und schreibe bald wieder.

Dein Freund E.

258. Von Elise.

Wiesenau, den 3. Oktober 1819.

Lieber Erhard!

Hätte nicht unser geliebter Freund Niethammer mich schon früher getröstet, wohl würde dein langes Schweigen mir äußerst schmerzlich gefallen sein. Nun hast du mir aber geantwortet, und ich sehe, daß dich wenigstens keine Abneigung gegen mich so lange nicht an mich zu schreiben bestimmt hat. Wenn du kein festes Bild von mir mehr in deiner Erinnerung trägst, so liegt das erstens wohl darin, weil du, als du mich kennen lerntest, noch keinen bestimmten Menschen, keinen festen Karakter an mir fandest. Du behandeltest mich als junges Mädchen so gütig, so liebevoll, — vielleicht theilweise zum Trotz der nach deinem Geschmack zu kritisch gebildeten Frauenzimmer unseres damaligen Zirkels; später vermochte dich meine innige Dankbarkeit und Anschmiegung an dich, mir mit liebevollen Briefen zu erwiedern, vielleicht auch, um das Geschöpf deiner Einwirkung vor Abweichungen zu bewahren. Eigentlich mein Ich, meine Individualität, hast du vielleicht wohl nie besonders hervorgezogen oder geliebt, — das thut mir aber gar nichts. Ich bin mir keiner höhern Anhänglichkeit in meinem Leben bewußt, keiner reineren, unabhängig von allen Wünschen für mich, als meiner Liebe für dich ewig theuren Freund!

Ich sehe aus deinem Schreiben, daß sich deines Gemüths und deiner Anschauungen eine kalte Bestimmtheit bemeistert hat, — die wohl im Grunde für ein Glück anzusehen ist, da die Lebensverhältnisse einem nur so erträglicher werden können, und vorzüglich die laue und große Welt einem es so aufdringen muß, auch dein Beruf als praktischer Arzt, und all die Erfahrungen, welche du als solcher machst, es dir so aufdringen müssen; aber das weiß ich, würdest du heute ein Landmann, oder wäre deine nächste Umgebung von andrem Karakter, du würdest manches mit mir gleich anschauen und empfinden. —

Sage mir doch mein Lieber, was hast du denn für Freuden? — Deine Kinder, ach dir sind sie nur für diese Welt gegeben, — und dein Name lebt auch nur für diese Welt in ihnen fort! Du leidest wohl auch in den ersten Augenblicken, da du sie verlierst, weniger als ich, — aber du hast dann auch keine wehmüthig schmerzvoll tröstende Stunden, wo sie dir ihre Händchen aus den Sternen entgegenstrecken, und den winkenden Kuß zuwerfen! Auch aus meiner Tochter Augen strahlten himmlische Blumen, — niemand konnte sie sehen, ohne sie zu lieben, — und oft sagte ich mir in diesen vergangenen zehn Jahren: sie wäre zu gut geworden für diese Welt und zu unglücklich! — Du glücklicherer, und doch armer Vater, — du hast weniger Schmerz, aber auch keinen Trost, den mein Mutterherz fühlt. — Glaubst du, daß ich deine Kinder kenne und liebe? und daß unsere Kinder in höherer Vollendung sich treffen werden?! Dir ist Wissen, — Wissenschaft, — der Gang der Zeiten und Geschlechter, — das Leben in seinen äußeren Beziehungen interessant genug, du verstehst auch das alles zu betrachten, und die möglichsten Resultate für's Leben daraus zu ziehen. — Was bin ich! nichts weiß ich. Durch den Verstand vermag ich nichts zu erfassen, durch das Gefühl nur dringt alles in meinen Geist, und selbst kein Buch verstehe ich, wenn es nicht mein Gemüth zu erschauen vermag. — Und meine Arbeit als Hausfrau, — alles, alles geschieht nur, daß mein Gefühl es erlernte, — nun wie arm, ja wie unglücklich

würde ich sein, wenn meine Phantasie nicht alles belebte, und allen Gestalten Liebe und Dauer gäbe! —

Ich werde immer gestört, und habe so selten Zeit zu schreiben. — Du wünschest, daß noch einiges von unseres Freundes Schriften da wäre. Einige Briefe, so ich noch von ihm besitze, schließe ich hier bei, da du manches noch seiner letzten Anschauungen darinnen findest. Doch dürfen diese Briefe mir nicht verloren gehen, sie bleiben mir immer werthe Reliquien, und ich bat Niethammer, mir selbe zu bewahren. Ich warte mit Absendung dieser Schreiben bis ich eine gute Gelegenheit finde, denn unvermuthet ereignet sich oft so was. So war erst euer Gelehrter von Buch bei uns; hätte ich dein Schreiben schon gehabt, er hätte mir das Päckchen mitnehmen müssen. Er gefiel mir seines gar so natürlichen und doch so feinen Wesens wegen sehr wohl. Er ist wie ein wahrer Held, der auch nie von Schlachten spricht, so sagt er auch so wenig von dem, was er weiß; nur zufällig, nur nach und nach erfährt man, daß er recht gar viel gesehen hat, und sehr viel weiß. Er wird dir gewiß von uns erzählen.

Ich mache nun, da ich weiß, wie ungern du schreibst, und wie wenig Zeit du dazu hast, keinen Anspruch mehr auf Briefe von dir, obwohl du mir damit eine ungemeine Freude machst. — Doch solltest du so gütig sein, mir zu schreiben, so sage mir, welches Urtheil dein Sohn von uns hier fällte, und was Buch von uns dir sagte; ich möchte doch gerne wissen, welche Bilder du von uns erhältst.

Herbert's Sohn ist ein vortrefflicher Mensch geworden, Wahrhaftigkeit, Rechtlichkeit, Verständigkeit in all seinem Thun zeichnen ihn jetzt vor vielen Menschen aus, und als Gatte und Vater ist er ein liebenswürdiger Mann; er gehört in's Leben, wenn auch die Genialität des Vaters nicht auf ihn sich vererbt hat; zwei Mädchen und einen Sohn gab ihm eine sehr liebenswürdige Frau. Er wird dir wohl auch selbst schreiben. Ich umarme dich.

Elisabeth.

259. An Friedrich Buchholz.

Berlin, im Juli 1821.

Ihre gütige Beurtheilung meiner Schrift über die Alleinherrschaft *) veranlaßte mich, noch einmal die Folgerungen aus meinen Prinzipien zu prüfen.

Das Wort Gewalt in dem Sinne, wie ich es brauchte, war damals im Gange, und ich wollte kein andres wählen, ob ich gleich besser würde gethan haben, wenn ich in der Analyse eines gültigen moralischen Urtheils die vier Momente eines Rechtsspruchs durch: 1) Anerkennung des Richters; 2) Vorhandensein des Gesetzes; 3) Ausspruch; 4) Ausübung ohne Vortheil davon, ausgedrückt, und daraus getrennte Funktionen abgeleitet hätte. Das, was mir damals zu entgehen schien, würde ich dann klar dargestellt haben, weil ich es wirklich fühlte.

Als ich meine Abhandlung schrieb, ahnete ich immer, daß ich nicht vollständige Anwendung von meinen Prinzipien gemacht hätte; allein die Trennung der Funktionen unter dem Namen Gewalten, die damals so allgemein ausgesprochen wurde, und die Gründe, aus denen sie gefordert wurde, und die meinen Prinzipien nicht entgegen waren, machten mich so befangen, daß ich nicht klar erkannte, wie aus meinem Prinzip: die Moral muß die Form der Regierung bedingen, keine Trennung der Funktionen bei einem Urtheil unter verschiedene Personen folgt, sondern die Trennung der Zeit nach eben so wohl zur Anschauung der Trennung den Prinzipien nach hinlänglich ist; denn alles ist in dieser Rücksicht geleistet, sobald der Verdacht wegfällt, daß die Funktionen des Urtheils nicht aus den ihnen eigenthümlichen Prinzipien fließen, sondern sich durch materielles Interesse zusammenfinden.

---

*) Neue Monatsschrift für Deutschland, historisch-politischen Inhalts. Herausgegeben von Friedrich Buchholz. Berlin 1821. Bd. IV.

Ich hatte dies in meiner Abhandlung schon angedeutet, als ich sagte, der Despotismus, wenn er sich durch Konsequenz in Ansehen erhalten wolle, gehe dadurch immer mehr in eine konstitutionelle Monarchie über, daß er seinen Aussprüchen in frühern Fällen in den folgenden ähnlichen nicht widersprechen dürfe, und daß sich dadurch eine gesetzgebende Gewalt für ihn bilde. Und doch sahe ich nicht den einseitigen Gebrauch, den ich von meinen Prinzipien machte; so sehr ist man oft doch noch in dem Zeitgeist befangen, wenn man glaubt, ihm entgegen zu streben! Weit treffender würde der Beweis für den letzten Paragraph ausgefallen sein, wenn sich gezeigt hätte, wie ein Monarch, als Gesetzgeber, Richter, Vollzieher, den Ansprüchen der moralischen Freiheit Genüge leisten könne, wenn er dies nach richtigen Prinzipien ist und dadurch dem Verdacht entgeht, als wäre er Richter und Gesetzgeber nur um des Vortheils willen, der aus der Vollziehung erwächst. Der Gegensatz von Monarch und Despot wird dann: der Monarch richtet nach vorhandenen Gesetzen ohne Vortheil durch die Vollziehung des Urtheils; der Despot richtet ohne Gesetze, wie es ihm gefällt, um seines Vortheils willen.

Als ich die Abhandlung wieder durchging, fühlte ich zwar, daß keine nothwendige Folge aus meinen Prinzipien die Trennung der Gewalten erheischte; da ich aber entschlossen war, an der Abhandlung nichts zu ändern, so dacht' ich nicht weiter darüber nach. Erst als ich aus meinen spätern Ansichten einige Resultate in der Abhandlung über Bürger-, Ritter- und Mönchsthum niederschrieb, wurde mir die Sache klarer; und ich war ganz im Klaren, als ich Ihre Einwendungen las, daß diese nicht meine Prinzipien, sondern nur meine einseitigen Folgerungen treffen können. Es wurde mir nun erklärbar, warum ich mich immer abgeschreckt gefühlt hatte, eine Konstitution aus meinen Prinzipien zu bilden; denn ich begriff, daß keine Konstitution in dem Sinne, wie man sie gewöhnlich denkt, aus meinen Prinzipien folgt, und daß eine geschriebene Konstitution dem Papiergeld völlig analog ist: sie gilt, was sie den Umständen nach gelten kann.

Ich war bisher nicht im Stande, eine mich befriedigende Erklärung von einer Konstitution zu geben. Jetzt glaube ich

es zu können. Eine Konstitution, in realer Bedeutung, ist die Bemühung, zu verhüten, daß die Urtheile der höchsten Gewalt oder Gewalten, je nachdem die Regierungsform ist (denn diese muß da sein, ehe nach einer Konstitution die Frage sein kann), nicht durch einzelne Interessen zum Nachtheil des Ganzen geleitet werden. Alle Konstitutionen, die zum Vorschein kommen, verrathen auch deutlich diesen Zweck; aber die meisten fielen in den Fehler, aus Verzweiflung, die höchste Gewalt von dem schändlichen Einfluß einzelner Interessen frei machen zu können, sie so lange lähmen zu wollen, bis sie nichts für sie thun könne.

An meiner Abhandlung werde ich nichts ändern; sie gehört der vergangenen Zeit an. Aber sie würde ihren Zweck besser erreicht haben, wenn sie ganz folgerecht nach dem Prinzip durchgeführt worden wäre. Daher wünschte ich, daß Sie diese meine Erklärung Ihrem Journal einrücken ließen.

Erhard.

260. An Osterhausen.

Berlin, den 29. August 1821.

Bester Freund!

Wie es mit dem Konto kurrente unserer Korrespondenz steht, weiß ich wirklich nicht. — Am 14. April hatte ich das ähnliche Mißgeschick, das mich 1798 traf. Ich blieb an dem Charniere einer Bedeckung eines Rinnsteins, der aus der Hausthüre heraus ging, mit dem linken Fuße hängen, und dadurch, daß ich nicht fortstolpern konnte, zerriß mir die Sehnenscheide des Wadenmuskels. Die Achillessehne fand ich nicht zerrissen, aber völlig schlaff. Die Heilung ging schlechter vor sich, als damals, da die Sehne auch zerrissen war. Ob der Muskel mehr gelitten, oder ob es die hinzugekommenen 23 Jahre sind, will ich nicht entscheiden. Ich mußte vier Wochen zu Hause bleiben, und dann noch meinen Bedienten mitnehmen, um bei dem Aus- und Einsteigen nicht zu verunglücken. Da ich nach sechs Wochen wieder in das Haus

ging, hatte ich das Unglück, wieder an der Stelle hängen zu bleiben, und mich auf's neue ziemlich zu beschädigen, wo ich zwar nicht mehr zu Hause blieb, aber doch noch sechs Wochen den Bedienten mitnehmen mußte, den ich entbehren zu können glaubte. Ich erklärte darauf, nicht mehr in das Haus zu gehen, wenn es nicht geändert würde, welches auch geschahe. Die Muße, die mir wurde, habe ich auf Ordnung meiner Landkarten und Bibliothek, auf vernachlässigte Korrespondenz, auf Mathematik und Lektüre verwandt. Mehr habe ich mir von dieser Muße versprochen, als sie mir leistete. Unter andern nahm ich die Homöopathie vor, mit welcher auf Veranlassung des Kriegsministers auch hier Versuche angestellt werden mußten, die aber so schlecht ausgefallen sind, als die Versuche Seiner Hochwürden von Hohenlohe, da sie unter Aufsicht verständiger Aerzte gemacht werden sollten.

Lustig ist der Gang, den dieser Charlatan Hahnemann nimmt. Da er mit der Behauptung, daß eine Arznei die Krankheit heilt, welche sie macht, nach der bisherigen Art die Arzneien zu geben, nicht durchkommen konnte, so erfindet er eine neue Art die Arzneien zu geben, und da das Lächerliche dieser Anwendung nach den jetzigen Begriffen von Zertheilen und Auflösung nicht zu verkennen ist, so erfindet er eine neue Art Auflösung, die so weit gehen muß, daß der arzneiliche Körper, — wie er sich in der Vorrede zum sechsten Bande seiner reinen Arzneimittellehre ausdrückt, — in einen nicht arzneilichen, als welche er Milchzucker, Weingeist, Wasser annimmt, vergeistiget wird. Seine Arzneimittel werden dadurch wirklich die Seele, wie sie im Orbis pictus abgezeichnet ist, und es läßt sich an der Einwirkung auf unsern Körper nicht zweifeln. Das Beste an der Sache für Herrn Hahnemann ist, daß er für die in Milchzucker vergeistigten Millionen- bis Oktillionen-Theilchen sich einen Louisd'or geben läßt, und daß er Narren findet, die es ihm geben.

Ich möchte doch wissen, ob der Brief, der in der Hamburger und daraus in andern Zeitungen abgedruckt ist, wirklich mit der Bewilligung seines Verfassers abgedruckt ist. Daß er ächt sein kann, davon überzeugen mich die Nachrichten, die ich aus Italien erhalten habe, und wer

Gimpel genug ist, sich zu einer solchen Kurart herzugeben, der ist es auch genug, um eine Zeitlang zu glauben, sie hätte ihm etwas geholfen, aber es gleich vor dem Publikum laut werden zu lassen, dies ist doch noch mehr.

Der Magnetismus scheint hier begraben zu werden. Der letzte Skandal des Professors Wolfart hat ihm gar, um mich eines hiesigen Ausdrucks zu bedienen, den Dampf gethan.

Hast du meine Schrift erhalten? Der Verleger Rücker hat mir versprochen, sie dir geben zu lassen.

Wie denkt man in Nürnberg über die Griechen? Sonderbar ist es, aber in der menschlichen leichtgläubigen Natur gegründet, daß man sich Wunder von der Wiederherstellung einer Nation verspricht, die man nur aus Ueberresten kennt, die dem Aberglauben dienten, und aus den Schriften der Weisen, die sie verfolgt hat. Ich werde mich dem Zeitgeist, der die Griechen begünstigt, nicht entgegen stellen, aber ich werde doch ganz neutral bleiben. Wer die Geschichte kennt, der weiß, daß Griechenland nicht durch die Römer, nicht durch die Venetianer, nicht durch die Türken, sondern durch seine dummen und ruchlosen Mönche fiel. Hätten sie im zwölften, dreizehnten, vierzehnten und fünfzehnten Jahrhundert Schulen anstatt Klöster gehabt, so würden die Türken sie nicht haben unterjochen können.

Mir gilt jede Oberherrschaft gleich, außer einer, die ich hasse, nämlich die des Aberglaubens. — Nach meiner Ansicht von Freiheit waren die Griechen unter den Türken wahrlich freier, als die Professoren der deutschen Universitäten unter ihren Fürsten!

Ich schließe diesen Brief mit dem Wunsche: Gott erhalte uns nur Geschichte und Experimentalphysik, so wird sich endlich alles finden. —

Dein Freund.

261. Von Elise.

September 1823.

Sage mir doch geliebter Freund, ist diese Elise Rächler, geborne Erhard, deine Tochter? Einiges was ich von ihr

Erzähltes und Gedichtetes gelesen habe, sprach mich so im tiefsten Herzen an, daß der Gedanke, es möge deine Tochter sein, mir so wahrscheinlich als wünschenswerth wurde, — und ich fühle eine Verwandtschaft des Geistes und des Herzens mit dieser Elise, — es muß gewiß deine Tochter sein. Wie zart, wie innig, aber auch wie tief, spricht das Gefühl der liebenden Sehnsucht in dem Gedicht „Hoffnung und Erfüllung" sich aus, welche feine, im innersten Herzen erfaßte Theilnahme, und Kenntniß eines edlen, unglücklichen weiblichen Wesens in ihrer Erzählung „der Brief!" — Du versprachst mir vor zwei Jahren, mir gewiß alle drei Monat zu schreiben, käme eine Antwort oder nicht, — aber du schriebst seitdem nicht, — ich machte mir den nämlichen Vorsatz, aber auch ich schrieb dir seitdem nicht, — warum? da ich dich mit immer gleicher Liebe liebe, — da meine Erinnerung an dich mit den Jahren eher nur noch zärtlicher, bewußtvoller wird, — da ich fühle, daß deine Freundschaft unter die werthvollsten Dinge dieser Welt für mich gehört, — da der Wunsch, dich wiederzusehen, mit jedem verlebten Jahre sich heftiger in mir erzeigt, — so kann ich mein Schweigen gar mit nichts erklären, als allenfalls mit dem, daß ich so viel und oft an dich denke, und dich mir vergegenwärtige, — daß es fast wie eine schmerzliche Enttäuschung wird, wenn ich zum Papier sitze, wo dann auf einmal die Entfernung von dir mir vor dem Gemüthe steht. Daß ich jetzt so unmenschlich viel zu thun habe, daß ist keine Entschuldigung, — denn ich komme doch manchmal dazu, an andre liebe Freunde zu schreiben, doch lieber als du ist mir keiner. — Erlaube mir, daß ich dir mein Leben, mein Thun und meinen Sinn beschreibe. — Ich meine mit mir zufrieden sein zu dürfen, ich möchte aber all das mit dem Spiegel deines hellen Geistes beleuchtet sehen; auch glaube ich, daß, so lange ich lebe, ich dich interessiren muß, denn was ich geistig bin, das hast du in mir erweckt, ja manches, möchte ich sagen, erschaffen! Ich liebte dich, wie ich Christum liebe, und wäre diese Hoheit auch nicht einmal wirklich in deinem Geiste und Gemüthe, — meine Liebe hat sie in dir erschaffen, — die Idee ist so rein, so über alles, was ich sonst noch in einem Menschen liebte,

erhaben, die ich von dir in meinem Gemüthe trage, daß ich fest überzeugt bin, alles was besser in mir ist, hat diese Liebe, welche ich seit 31 Jahren für dich im Herzen trage, mir erwerben helfen. — Noch eine Erinnerung möchte wohl den ästhetischen Theil meines Gemüthes mir mit bewahren helfen, das war meine liebende Anhänglichkeit an Niethammer. Ich möchte euch beide zwei Sterne nennen, deren Glanz mir so oft den rechten Weg beleuchtete oder zeigte. Eine Freundschaft, in der Rosenzeit der Jugend geschlossen, und die uns noch mit grauen Haaren eben so begeistert und erquickt, die mag denn doch die ächte, wahre sein. —

Den 27. Dezember.

Schon wieder sind Monden verflossen, ohne daß mir so viel Muße ward, weiter an dich zu schreiben. — O du, mein über alles geliebter Freund, wie oft nehme ich dein Bildniß in die Hand, und sage ihm die geheimsten und heiligsten Gedanken meines Herzens; — oft sprechen auch ich und S — zu Andern von dir, — und welche Freude für mich, wenn ich S — immer wie begeistert von deinem Geiste sprechen höre! S — ehrt dich immer gleich, so wie ich dich ewig — lieben muß. —

Ich wollte dir viel von mir schreiben, aber jene Stimmung ist mir vergangen. Nun möchte ich dich nur viel von dir fragen. Bist du zufrieden? — vielleicht glücklich? — o wie froh würde mich das machen! — Ich bin nicht glücklich, — aber ich habe darum niemand anzuklagen; ich glaube die Schuld liegt größtentheils in meinen Wünschen und Begriffen vom Glück, — ich könnte es einzig in einem liebenden Verhältniß gefunden haben, — ich würde nur glücklich sein, wenn ich meinen Geliebten durch mich glücklich sähe —. Weiß Gott, wie mein Gefühl seine Jugendlichkeit noch gar nicht verloren hat, — auch mein Aeußeres ist noch gar nicht so sehr gealtert, als es den Jahren nach sein sollte, — aber darum hat dieses Leben doch keinen Reiz für mich, — auch bin ich keine Kokette nicht, — ich bin jetzt nichts als eine Landhaushalt-Mutter, und meine dreißig Dienstleute und alle Nachbarn ehren und lieben mich sehr. — Eine Tochter habe ich von dreizehn

Jahren, in die ich verliebt bin, eine Nichte von zwanzig Jahren, deren Freundin ich bin, und die es nun auch mir wird. Beide Mädchen sind die Ehrlichkeit und Wahrhaftigkeit selbst, — meine Tochter hat auch viel Verstand und Festigkeit, was alles wohl Erbtheil vom Vater sein mag, — aber auch manche Eigenheiten von ihm, die vielleicht für ein weibliches Wesen zu viele Selbstständigkeit geben können, glaube ich in ihr wahrzunehmen, — sie wird bloß bei uns ganz auf dem Lande von meiner Schwester und mir erzogen, ihre Hauptgeschicklichkeiten bestehen darin, einen ländlichen Haushalt führen zu können, — wenige Tage, in Grätz oder Klagenfurt zugebracht, konnten ihr keinen Geschmack für die Freuden der Stadt abgewinnen, bis jetzt wünscht sie nur auf dem Lande zu leben. Sie hat Fleiß und Geschick bei allem, was sie thut; — ohne schön zu sein, ein angenehmes Gesicht durch das seelenvolle Auge, das dunkel und doch sanft ist; — ihr Körper wird aber schön werden, voll Grazie! Der Hauptausdruck ihres ganzen Wesens ist aber Ernst und Verstand; am liebsten hört sie, wenn wir von Schiller etwas lesen. Nun aber ist sie mit uns von Walter Scott auch erfüllt, — sein Ivanhoe, darin die Rebecka, der Kerker von Edinburg, der Sterndeuter, Quintin Durward, der Alterthümler, — die sind uns bis jetzt die liebsten, auch Robin der Rothe; wir Mütter lesen Abends vor, — unsere Töchter spinnen oder nähen dabei, selbst lesen sie nicht gern, auch nicht so gut wie wir. S — vergräbt sich derweil in Zeitungen, oder chemische oder landwirthschaftliche Bücher, oder es wird Tarok mit meinem 72jährigen Bruder Dechant, der bei uns lebt, und mit dem tauben gelehrten Astronomen Burg gespielt, welcher ein vortrefflicher Mensch ist, und nun meist bei uns lebt, wie ein liebender Bruder sich an uns schließt, und dessen Achtung für S — und Liebe für uns dir einen Beweis unsres Werthes geben kann, denn ich bin stolz auf dieses Mannes Freundschaft für uns. — Bei Tage hat jeder seine Arbeit, versteht sich. — Diesen Winter ist aber meine Nichte Seraphine, welche kränklich ist, bei unserm Freunde, Gubernialrath B —, in Triest, Thaer kennt und schätzt ihn. — Meine Nichte ist mehr einer Mignon zu vergleichen, ein sehr

edles Wesen, doch meine Tochter ist ihr an Verstand überlegen, — aber im Gemüth sind ich und meine Nichte gleich, — was ich liebe, liebt sie; was mir nicht gefällt, mißfällt auch ihr, — doch ist sie ein ganz eigenes Geschöpf, — sehr geschickt für jede weibliche Arbeit, — eine Psychengestalt, — viel richtiges Urtheil.

Nun habe ich nur Einen Wunsch, daß diese unsere gewiß recht viel werthe Kinder brave Männer bekommen möchten, — groß ist meine Hoffnung dafür aber nicht, denn ich muß dir sagen, die Männer gefallen mir im Ganzen viel weniger, wie die Weiber, — das trockne, egoistische Wesen ist ja doch nicht gemacht, glücklich zu machen, oder Glück zu verbreiten, — freilich verdienen die Weiber im Durchschnitt auch nicht viel Besseres, — doch zu dulden und zu opfern verstehen sie im Ganzen doch so ziemlich, — und fast möchte ich zweifeln, ob der Mann geboren sei, welcher ein wahrhaft liebendes Weiberherz verdiene, — doch dich nehme ich ja aus! Du, glaube ich, verständest das zu würdigen, und würdest glücklich sein, und würdest glücklich machen. So glaube ich, war Schiller gewiß auch! und mein göttlicher Herder! — Sage mir, glaubst du, daß es einen Nathan unter allen lebenden Menschen wirklich giebt? — O wie wollte ich Wüsten durchwandern, um den zu finden. —

Meine Schwester schmückt unser Leben mit Blumen und Früchten, denn nicht bloß als Liebhaberin, sondern mit Kenntniß pflanzt sie Blumen und Bäume, ich nenne sie oft unsere Flora und Pomona. S— hat mit großer Zweckmäßigkeit eine Baumschule hier angelegt, welche ihn der ganzen höheren Gegend unvergeßlich machen wird, so wie er es durch seine Pflanzungen im Unterlakenthale ist, — überhaupt gedeiht und bringt Segen alles, was er thut, — und noch mehr für Andere, als ihn selbst, hat er gelebt, also war sein Leben nicht umsonst! Auch genießt er die Achtung und Anerkenntniß, welche seiner Rechtlichkeit und seinem Verstande gebührt; was ich meinem Manne vor allem wünschen würde, wäre, daß er in der Nähe Thaer's leben könnte, — ich bin überzeugt, einer würde am andern viel finden. S— hat gar keine Arroganz, und besitzt all das Wissen und den Verstand Burger's, ja er

war eigentlich die Quelle, aus der Burger zuerst schöpfte. — Du, dessen Wissen ich einst als unbegränzt erkennen lernte, du hast dich gewiß auch mit diesem Zweig der Wissenschaft bekannt gemacht, und der rationelle Landwirth genießt deiner Achtung gewiß eben so sehr, als der rationelle Arzt. —

Ach könnte ich dich doch einmal in unsere Mitte zaubern! — In Walter Scott's Beschreibungen seines Hochlandes findest du gar viel von unseren Sitten und Lebensweisen; unsere Gegend ist arm, — auch wir haben sehr fleißig, und mäßig in unseren Wünschen zu sein, um auszukommen; aber die Luft ist rein, das Wasser vortrefflich, — eine glückliche Lage des Schlosses läßt uns die Sonne den ganzen Tag genießen, — und wenn die niederen Thäler mit Nebel erfüllt sind, freuen wir uns immer des freundlichen Lichtes der Sonne; unsere Sonnenaufgänge sind wahrhaft himmlisch, — wie eben jetzt, da ich dir schreibe, ich und alles um mich her vergoldet ist, — und da du meine geistige Sonne bist, so küsset dich in diesem Glanz meine Seele, und ich fühle mich von dir umflossen, dort muß ich dich finden, mein ewig und unaussprechlich geliebter Freund!

Den 28. Dezember.

Elisabeth.

Druck von F. A. Brockhaus in Leipzig.